Reinhard Freiherr v. Dalwigk zu Lichtenfels und die deutsche Revolution.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität Rostock

vorgelegt von

Franz Hildebrandt

aus Rostock

1931

Reinhard Freiherr v. Dalwigk zu Lichtenfels und die deutsche Revolution.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer Hohen Philosophischen Fakultät

der Universität Rostock

vorgelegt von

Franz Hildebrandt

aus Rostock

1931

Referent: Professor Dr. Schüßler.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern
in Dankbarkeit gewidmet

Inhaltsübersicht.

Quellen und Literatur I

Kapitel I: Dalwigk vor der Revolution 1

Kapitel II: Dalwigk in der Zeit vom Ausbruch der Revolution bis zu den Vorfällen des 21. Mai 1848 13

Kapitel III: Dalwigk und das Ministerium Eigenbrodt . . . 38

Kapitel IV: Dalwigk als Territorialkommissär und Dirigent der Regierungskommission bis zur Ablehnung der Kaiserkrone durch den König von Preußen 54

Kapitel V: Dalwigk in der Zeit des Badener Aufstandes und der beginnenden Reaktion 83

Kapitel VI: Die Bedeutung der Revolutionszeit für die Bildung von Dalwigks politischen Ansichten 91

Nachtrag 119

Lebenslauf 122

Quellen und Literatur.

I. Quellen.

a) ungedruckte:

Dalwigks Nachlaß (Dalwigk-Archiv, zit. mit D. A.):
Briefe du Thils an Dalwigk — Korrespondenzen zwischen Dalwigk und Gagern, Dalwigk und dem Geh. Staatsrat Hallwachs. —Die Berichte Dalwigks an den Ministerialrat Eigenbrodt als den Leiter des Ministeriums des Innern und dessen Schreiben an den Territorialkommissär. — Briefwechsel zwischen Dalwigk und Eigenbrodt während der Tätigkeit des Ministerialrates als hessen-darmstädtischer Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt. — Briefe Dalwigks an seine Mutter und seine Gemahlin. — Amtliche Briefe des Ministers Jaup an Dalwigk.

Aus dem Hessen-Darmstädtischen Staatsarchiv: Berichte Dalwigks an das Ministerium in Darmstadt. Zur Gesandschaft Konvolut 8.

Aus dem Preuß. Geh. Staatsarchiv: Memoiren der wichtigsten Ereignisse in der Reichsfestung Mainz vom 29. Okt. 1829 bis 29. Okt. 1849. Gouvernement Mainz 2. — Tagebuch. Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse die Bundesfestung Mainz betr. vom 29. Okt. 1849 bis 29. Okt. 1854. Gouvernement Mainz 3.— Berichte des Vize-Gouverneurs der Bundesfestung Mainz, des Generallieutenants von Hüser an den Gouverneur der Festung, den Prinzen von Preußen, vom 5. und 23. März, 29. und 30. November 1848. He A Rep. 2. 338 S. — Berichte des Gouvernements Mainz an das Kriegsministerium. He. A Rep. 4 A. 1. Kap. 1 Tit. 6 Sect. 1 Nr. 3. — Rep. 81 Darmstadt III Sect. II. 29 u. 30, enthaltend: Korrespondenzen zwischen der preußischen Gesandtschaft Darmstadt und dem Preuß. Ministerium, zwischen der preußischen Gesandtschaft Darmstadt und dem Generallieutnant v. Hüser, Mainzer Angelegenheiten betreffend. Brief des Inspekteurs der preuß. Besatzung von Stockhausen an Bockelberg. Berichte Bockelbergs an den König über Mainzer Angelegenheiten. — He. A Rep. 4 A 1 Kap. XVIII Tit. 1 Abt. 1 Buchstabe a Nr. 7, enthaltend Korrespondenzen über Mainzer Ereignisse. — Korrespondenz aus Veranlassung der politischen Zeitverhältnisse des Jahres 1848 und der vorangegangenen und folgenden Jahre 1844—53 He. A. Rep. 12 D. Gouvernement Mainz Nr. 8. — Acta des Königl. Militär-Cabinets betr. den Wechsel des Gouvernements in der Bundesfestung Mainz im Jahre 1829, 1834, 1839, 1844, 1849. He A Rep. 2. XXV vol. 1b (178). — Berichte der Preuß. Gesandten v. Bockelberg und Balan an das preuß. Ministerium aus den Jahren 1848 und 1849. Gesandtschaft Darmstadt Hessen. Rep. 81 III Sect. I 8, IV B 2 vol. 1, vol. 2a, vol. 2b und 3a, vol. 3b. — Bericht Dönhofs an den König. 25. April 48. Geh. Pr. St. Frankfurt a/Main A. A. I. A. A. b. 12.

b) gedruckte Quellen:

Ludwig Bamberger: Erinnerungen. Hrsg. von P. Nathan, Berlin 1899. — Reinhard Carl Theodor Eigenbrodt, Meine Erinnerungen aus den Jahren 1848, 1849 und 1850. Hrsg. von L. Bergsträßer, Darmstadt 1914.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie von Hüser. Hrsg. von M. Q. Berlin 1877.

Freiherr von Dalwigk: Einige Bemerkungen zu den Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie von Hüser, Allgemeine Militärzeitung 1878.

Verhandlungen des Bezirksraths von Rheinhessen in seinen ersten Sitzungen vom 29. November bis 12. Dezember 1848. Mainz 1848.

Freiherr von Dalwigk: Ein Wort an meine Mitbürger als Erwiederung auf die Anschuldigungen des Bezirksrathes von Rheinhessen, Mainz 1849, Seifertsche Buchdruckerei.

Die Tagebücher des Freiherrn Reinhard von Dalwigk zu Lichtenfels aus den Jahren 1860—71. Hrsg. von W. Schüßler, Stuttgart und Berlin 1920. (Besprechung von Hermann von Petersdorff, Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 33, 1921. S. 453. ff.)

P. Roth und H. Merck, Quellensammlung zum deutschen öffentlichen Recht seit 1848, Erlangen 1852 Bd. 2.

II. Zeitungen.

Darmstädter Zeitung (D.Z.) 1848/49. Außerordentliche Beilage Nr. 45 vom 14. Febr. 1851: Vortrag des Herrn Ministerialpräsidenten Frhrn. von Dalwigk in der 12. Sitzung der zweiten Kammer am 6. Februar. Wochenbeilage Nr. 47 23. Nov. 1912 Prof. Dr. Nover-Mainz: Erinnerungen aus der Zeit der Mainzer Bundesfestung (III. Schluß).

Mainzer Zeitung 1848/49.

Mainzer Wochenblatt Nr. 20. 15. Febr. 1849.

Anzeigeblatt für Rheinhessen Nr. 14, 17. Febr. 1849.

Darmstädter Journal Nr. 43, 20. Febr. 1849.

Mainzer Journal Nr. 41 u. 42. 16. u. 17. Febr. 1849.

Wormser Zeitung Nr. 148, 11. Dez. 1845, Nr. 194, 23. Dez. 1848.

III. Darstellungen.

Allgemeine deutsche Biographie.

Erinnerungsblätter an Freiherrn von Dalwigk 1881 (A. v. Biegeleben)

O. v. Bismarck: Gedanken und Erinnerungen, Bd. 1.

K. G. Bockenheimer: Mainz in den Jahren 1848 und 1849. Mainz 1906.

E. Brandenburg: Die deutsche Revolution 1848 2. Aufl. Leipzig 1919.

E. Brandenburg: Die Reichsgründung. (Quelle u. Meyer) Leipzig 1916.

K. Buchner: Das Großherzogtum Hessen in seiner politischen und sozialen Entwicklung vom Herbst 1847 bis zum Herbst 1850.

Die deutschen Märzministerien II Hessen-Darmstadt und seine März-Minister. (K. Buchner) in „Germania, Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation". Bd. 2 Leipzig 1852, S. 289/315.

Hessen-Darmstadt in seiner neusten politischen Entwicklung, anonym, in „Die Gegenwart" Leipzig 1850, Brockhaus. Bd. 5 S. 478/511.

E. Götz: Die Stellung Hessen-Darmstadts zur deutschen Einigungsfrage in den Jahren 1866/1871. Straßburger Diss. 1914.

H. Laube: Das erste deutsche Parlament, Leipzig 1849, Bd. 1.

F. Meinecke: Radowitz und die deutsche Revolution. Berlin 1913.

J. Scherr: Von Achtundvierzig bis Einundfünfzig, Bd. 2, erste Hälfte, Leipzig 1868.

W. Schüßler: Die nationale Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament. Freiburger Diss. 1913.
W. Schüßler: Hessen Darmstadt und die deutschen Großmächte 1850. Quellen und Darstellungen zur hessischen Geschichte. Bd. 5 Darmstadt 1919.
W. Schüßler: Bismarcks Kampf um Süddeutschland 1867, München und Berlin 1929.
F. Vigener: Ketteler. Ein deutsches Bischofsleben des 19. Jahrhunderts. München und Berlin 1924.
E. Vogt: Die hessische Politik in der Zeit der Reichsgründung. (1863—1871) München und Berlin 1914.
K. Volz: Dalwigks deutsche Politik von 1863—1870. Heidelberger Dissertation 1922/23.
P. Wentzcke: Zur Geschichte Heinrich von Gagerns. Seine Burschenschafterzeit und seine deutsche Politik. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung. Bd. I Heft 1—3. Hrsg. von Herman Haupt, Heidelberg 1910.
Heinrich von Gagern: Das Leben des Generals Friedrich von Gagern.
Georg Durst: Hessen-Darmstadt und die schleswig-holsteinische Frage 1840—1850. Darmstadt 1926.

Kapitel I.

Dalwigk vor der Revolution.

Der konservative hessische und großdeutsche Staatsmann Reinhard Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels stammte aus einem seit vielen Generationen auf uraltem deutschem Kulturboden ansässigen Adelsgeschlecht. Der Stammbaum der Dalwigks läßt sich lückenlos bis weit in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen; seit Jahrhunderten hatten sie im Dienst der hessischen Fürsten gestanden.

Der Vater des hessischen Ministers war hessen-darmstädtischer Generalleutnant, seit 1840 Kommandant der Residenzstadt Darmstadt, seine Mutter eine Tochter des Juristen und Goethefreundes Höpfner.

Dalwigk, am 19. Dezember 1802 geboren, wurde zunächst im Elternhause unterrichtet, besuchte dann von Sekunda an das Gymnasium in Darmstadt. Im Herbst 1818 bestand er schon das Abiturientenexamen. Das nächste Jahr verlebte er noch teils zu Hause, teils bei einem Onkel in Wiesbaden, der den Versuch machte, ihn in das Studium der Jurisprudenz einzuführen. Im Winter 1819/20 begann er in Göttingen Rechtswissenschaft zu studieren. Im 5. Semester wollte er eigentlich nach Heidelberg gehen, doch der berühmte Jurist Geheimrat von Savigny übte eine derartige Anziehungskraft auf ihn aus, daß er sein Studium in Berlin fortsetzte. Ende Oktober 1822 ging er in der Absicht nach Gießen, dort sehr bald sein juristisches Examen abzulegen. Doch am Sonnabend der Karwoche 1826 bestand er erst die mündliche Prüfung. „Die Jugend forderte ihr Recht vor den trockenen Paragraphen. Freundschaften, Reisen, Scherzgedichte, die noch heute in Gießen nicht vergessen sind, Wanderungen, geselliges Leben, zarte Neigungen — alles das verhinderte eine rasche Beendigung der Studien. Es sollte eine Zeit vergehen, bis Dalwigk sein übersprudelndes Temparament in den Dienst harter Berufsarbeit gebändigt, bis der Wein ausgegoren hatte.“ [1])

Dalwigk erlangte am 10. April 1826 den Acceß beim Sekretariat des Hofgerichtes in Darmstadt. Betrat er damit erst einmal offiziell die richterliche Laufbahn, so kam er praktisch doch sofort mit der Verwaltung in Berührung. Er wurde nämlich sofort mit der Führung des Protokolls der I. Kammer beauftragt. Dalwigk entledigte sich dieser nicht leichten Aufgabe, die Aufmerksamkeit und richtige Auffassung verlangte, zur Zufriedenheit der Stände- und Regierungsvertreter. Sein Vater erkannte sofort den Nutzen, den diese Tätigkeit für die Karriere des Sohnes haben konnte. Am 19. November 1826 schreibt er an Dalwigks Bruder Alexander: „Das beste dabey ist daß Reinhard mit der Administration des Landes bekannt wird und in gewisse Berührung mit den

[1]) W. Schüßler. Die Tagebücher des Freiherrn Reinhard von Dalwigk zu Lichtenfels aus den Jahren 1860—1871. S. 5.

ersten Staatsdienern kommt, welches ihm für die Folge von wesentlichem Nutzen seyn kann."

Am 23. Oktober 1828 wurde Dalwigk Landgerichtsassessor. Doch das war nur ein äußerlicher Titel, denn er wurde sofort im Sekretariat des Großherzoglichen Staatsministeriums beschäftigt. So war der Uebertritt von der Justiz zur Verwaltung, der mit der Ernennung zum Assessor beim Provinzialkommissär und Kreisrat zu Darmstadt am 30. August 1832 erfolgte, eigentlich nur die offizielle Bestätigung eines Zustandes, in dem Dalwigk sich von vornherein befunden hatte

Dalwigk erwarb sich während seiner fast 16jährigen Tätigkeit in Darmstadt die gründliche Geschäftskenntnis bis ins kleinste und die große Erfahrung in der Verwaltung, die ihm in seiner Tätigkeit als Kreisrat, als Provinzialkommissär, ja auch noch als Minister des Innern später von so großem Nutzen war.

Dalwigk mußte schon als Knabe mit seinem lebhaften und aufgeweckten Wesen jeden für sich einnehmen Als Student war er schon von der bestrickenden Liebenswürdigkeit, die später auch seine schärfsten politischen Gegner bei ihm anerkennen mußten. Damals war seine Lebensauffassung noch leicht Er freute sich der Gegenwart, seiner eigenen Jugend und Frische und der Beliebtheit, die er bei allen genoß, mit denen er in Berührung kam. Doch aus den wildlodernden Flammen der Jugend wurde allmählich ein ruhig, dafür um so stetiger und wirkungsvoller brennendes Feuer. In der jahrelangen zähen Arbeit der Darmstädter Zeit sorgte Dalwigk dafür, daß sein wirklicher Wert seinem blendenden Aeußeren entsprach. Aus dem leichtlebigen übermütigen Jüngling wurde ein bei aller Fröhlichkeit innerlich doch ernster Mann.

Für Politik zeigte Dalwigk schon früh ein brennendes Interesse. Die Befreiungskriege hinterließen mit ihrer alle Deutschen einigenden Begeisterung bei ihm einen unauslöschlichen Eindruck.

Als er 1848 für die preußischen Soldaten eintrat, die bei einem Streit mit den Bürgern von Mainz erhebliche Verluste erlitten hatten und als ihm jemand höhnisch zurief: „so macht man's mit den Preußen, bei Jena sind sie auch rücklings erschossen worden", erwiderte er nach seinen eigenen Worten sehr ernsthaft: „man möge nicht vergessen, daß bei Leipzig und Waterloo die Preußen ihre Brust den feindlichen Kugeln und zwar für das gemeinsame Vaterland dargeboten hätten . . ." [2]) Man darf das nicht als eine leere Redensart nehmen, sondern muß es auf Grund der tiefen Jugenderlebnisse verstehen, die auch bei dem späteren wütenden Preußengegner immer noch lebendig geblieben sind.

Die hessische Verfassungsfrage verfolgte Dalwigk mit großer Anteilnahme. Er stand in Göttingen und auch noch in Berlin burschenschaftlichen Kreisen nahe. Entscheidend ist jedoch, daß er, bei aller Empfänglichkeit für freiheitliche Ideen, sich eine Revolution von unten einfach nicht vorstellen konnte Gerade weil es für ihn bei seiner Abstammung und Veranlagung ein „gegen den Fürsten" einfach nicht gab, war es ihm möglich, sich für eine Freiheit, wie er sie verstand, zwanglos zu begeistern.

Schon als Neunzehnjähriger vertrat er die These vom Adel als

---

[2]) Dalwigk an Gagern, 24. Mai 1848.

einem notwendigen Mittelstand im Staate zwischen Fürsten und Volk. In den 30er Jahren baute er auf ihr in einer langen Abhandlung eine Verteidigung des Zweikammersystems auf.

Er fühlte sich Zeit seines Lebens als Vasall seines Fürsten, in echt historischem Sinne des Wortes. Hier liegt der eigentliche Schlüssel zum Verständnis des Dalwigk, der in seinen späteren Jahren bis zum Aeußersten für das Recht seines Fürsten, nicht so sehr seines Landes, focht. In diesem Vasallitätsgefühl beruht andererseits auch die Achtung vom Wert seines eigenen Standes, die Auffassung von der ganz besonderen Stellung des Adels, von seinen besonderen Rechten und Pflichten innerhalb des Gesamtstaates.

Kriecherisches Wesen lag Dalwigk von vornherein fern. Als er 1833 damit beauftragt war, die Zensur auszuüben, ließ er sich in der Erfüllung dieser wohl verhaßtesten aller Aufgaben nicht in seinem eigenen Urteil beirren. Er befand sich dabei durchaus nicht immer im völligen Einvernehmen mit der Regierung. So mußte er sich dem Minister gegenüber einmal in längerer Abhandlung darüber verteidigen, weil er zwei Artikeln das Imprimatur erteilt hatte.

Es waren Angriffe auf Staatsdiener in Bezug auf dienstliche Handlungen erlaubt, soweit sie nicht geradezu den Vorwurf eines Verbrechens enthielten. Diese Vorschrift wollte Dalwigk analog auf die Ständemitglieder angewandt wissen. In diesem Zusammenhange schrieb er: „Wenn das Gouvernement ein Interesse hat, seine Diener kennen zu lernen, so liegt dieses Interesse gewiß in noch viel höherem Grade in Beziehung auf die Ständemitglieder vor, deren unabhängige Stellung und deren unmittelbarer Einfluß auf die wichtigsten Theile der Staatsverwaltung, ihnen eine viel größere Wichtigkeit verleiht, als den Staatsdienern, die nöthigenfalls entlassen werden können.“ Gerade aus den Presseurteilen kann das Gouvernement lernen, wer sein wahrer Anhänger, wer sein offener Feind und wer sein zweideutiger Freund ist. „Die Ständemitglieder sind Vertreter des Landes, der Gesamtheit der Regierten. Sie sollen zwar nach ihren eigenen Ansichten ohne fremden Auftrag stimmen, aber den Wählern ist nirgends versagt, Leute zu wählen, von denen sie voraussetzen, daß sie in ihrem, der Wähler Sinne, stimmen werden. — Diese letzteren können also wohl mit Recht verlangen, daß ihnen Gelegenheit gegeben werde, das Benehmen ihrer Repräsentanten gründlich kennen zu lernen, wozu das Lesen der Kammerprotocolle offenbar nicht hinreicht und wozu ihnen die Mittel, welche die Regierung in Beziehung auf Staatsdiener besitzt, gänzlich abgehen . . .“ [3])

Diese Verteidigungsschrift zeigt nicht nur, wie sehr Dalwigk eine Ständevertretung im alten Sinne geschützt wissen wollte, sondern sie ist zugleich ein Beweis dafür, daß er auch den höchsten Stellen gegenüber mit seinem Urteil nicht zurückhielt.

Ende 1833 hinterbrachte man dem Großherzog, Dalwigk habe die Maßregeln Sr. Königl. Hoheit hinsichtlich der Kammerauflösung an einem öffentlichen Orte getadelt. Wieder wandte er sich direkt an den Minister und kam so einer Rückfrage zuvor. Er berichtete von einem Besuch beim Prinzen Emil in derselben Angelegenheit und legte du

[3]) Entwurf im D. A.

Thil noch einmal das dar, was er beim Prinzen zu seiner Verteidigung angeführt hatte. „Ich bemerkte Sr. Hoheit dem Prinzen Emil das Nämliche, was ich Ew. Excellenz gegenüber als meine Ueberzeugung ausgesprochen habe; daß ich weit entfernt die fragliche Maßregel zu tadeln, gewünscht hätte, sie sey bereits früher eroriffen worden, daß ich zwar nie zu denen gehören wolle, welche blindlings einen jeden Schritt des Gouvernements billigten, und bei diesem Mangel an Selbständigkeit in Zeiten der Gefahr und der Aufregung vielleicht die am wenigsten zuverlässigen Stützen der bestehenden Reg(ierun)gen seyen, daß ich aber einen Tadel des Gouvernements und s. Verfahrens an 1 öffentlichen Orte namentl. v. Seiten 1 Staatsdieners für ungehörig und unschicklich halte, daß mich aber noch insbesondere persönliche Gründe d. Dankba(r)k(ei)t und d. Anhänglichkeit an die Person s. Königl. Hoheit mich [4]) v. solchem Benehmen zurückhalten müsse, daß in der vorgebrachten Verleumdung mithin nicht bloß mein Interesse, sondern auch meine Ehre angegriffen sey . . .“ [5])

Weil Dalwigk es immer wagen konnte, sich sofort an die höchsten Stellen zu wenden, und weil er sich nicht nur auf seine geleisteten Dienste,sondern auf seine Gesinnung, seine Abstammung berufen konnte, deswegen dienten letzten Endes auch solche Zwischenfälle wieder gerade dazu, ihn der Regierung und den Fürsten näher zu bringen. In einer Zeit, wo man nicht nur die Untertanen durch die Beamten, sondern auch die Beamten selbst aufs schärfste beaufsichtigen zu müssen glaubte, wo man jedes Wort überwachte, konnte die Regierung schwerlich darauf rechnen, wahre Ueberzeugungen zu hören. Um so mehr mußte sie es begrüßen, wenn sie einen Beamten hatte, der sich durch seine Geburt schon zum Diener des Großherzogs und seines Landes berufen fühlte, auf dessen Treue sie sich unbedingt verlassen konnte, ja, der es auf Grund seiner außer jedem Zweifel stehenden Ergebenheit sogar wagen durfte, seine Meinung ganz offen auszusprechen.

Am 28. Dezember 1841 wurde Dalwigk, der inzwischen Regierungsrat geworden war, zum Kreisrat des Kreises Worms ernannt. Der leitende Minister du Thil brachte damit den richtigen Mann an die richtige Stelle.

Die eigentümliche Lage, in der sich damals Rheinhessen dem ganzen Großherzogtum gegenüber befand, stellte die höheren Verwaltungsbeamten dieser Provinz vor ganz besondere Aufgaben.

Von althessischer Tradition und Geschichte konnte hier keine Rede sein [6]). Das Gebiet war bis zum Reichsdeputationshauptschluß in

---

[4]) Steht zweimal da.

[5]) Entwurf im D. A.

[6]) Ueber rheinhessische Zustände vgl.: F. Vigener „Ketteler, ein deutsches Bischofsleben des neunzehnten Jahrhunderts“ München u. Berlin 1924. S. 136. K. G. Bockenheimer „Mainz in den Jahren 1848 und 1849.“ Mainz 1906, S. 5 f. K. Buchner „Das Großherzogtum Hessen in seiner politischen und sozialen Entwicklung von Herbst 1847 bis zum Herbst 1850.“ Darmstadt 1850. S. 1 ff., 6 ff. „Hessen-Darmstadt in seiner neuesten politischen Entwicklung“ in: Die Gegenwart, Leipzig 1850, Bd. 5, S. 480 ff. — „Hessen-Darmstadt und seine Märzminister“ in Germania, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

fast hundert einzelne Territorien gespalten gewesen. Worms war stolz auf seine reichsunmittelbare Vergangenheit, in Mainz war der Abglanz des kurfürstlichen Regimes noch nicht vergessen. Als der Friede von Luneville die ganzen Lande links des Rheins an Frankreich brachte, empfand man in dem späteren Rheinhessen zwar die Fremdherrschaft drückend, und die Anforderungen, die das ruhmsüchtige Kaiserreich an seine Untertanen stellte, waren nicht gering, aber das „Mainzer Land war nun doch aus der freundlichen Nichtigkeit genießerischen Krummstablebens gewiß unter fremde Willkür, aber zugleich unter die eingreifende Zucht eines starken Staates gekommen“ [7]), und auch die anderen Bestandteile der späteren hessischen Provinz spürten etwas von der Wohltat eines großen, gut organisierten, Staatswesens. Der Vorzüge wurden sich die Rheinhessen natürlich später ganz besonders bewußt, als sie hessen-darmstädtische Untertanen geworden waren und ihnen ihre besonderen Einrichtungen genommen zu werden drohten. Diese „Institutionen“ bestanden aus dem Schwurgerichtswesen, der Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, der Zivilehe, überhaupt aus der ganzen Napoleonischen Gesetzgebung. Das Steuerwesen war neu geordnet, die Feudallasten beseitigt.

Nach dem § 103 der hessischen Verfassung sollte für das gesamte Großherzogtum ein bürgerliches Gesetzbuch, ein Strafgesetzbuch und ein Gesetzbuch über das Verfahren in Rechtssachen eingeführt werden. Die liberale Opposition konnte sich die Durchführung dieses Paragraphen nur in einer Angleichung der rechtsrheinischen Gesetzgebung und Gerichtseinrichtungen an die modernen linksrheinischen denken. Die Regierung verfolgte ein „Vermittlungssystem, oder richtiger vielleicht ein Tauschsystem in Gesetzgebungssachen zwischen den beiden älteren Provinzen und dem neuerworbenen Rheinhessen“ [8]), das niemand befriedigte. Am 1. April 1842 trat das neue Strafgesetzbuch für ganz Hessen in Kraft.

Zu den Unterschieden in der Geschichte und in den politischen Einrichtungen kamen die besondere geographische Lage, die anderen Sitten und die andere Art der Rheinländer. Auch materiell gingen die Interessen oft auseinander. War man z. B. in Darmstadt für Beibehaltung der Rheinzölle, so wollte man sie in Mainz los sein. Die Main-Neckar-Bahn brachte Starkenburg Gewinn und Rheinhessen Schaden. „Wo wir hinblicken, stoßen wir auf Gegensätze. Hier eine handeltreibende Gegend, dort eine ackerbautreibende; hier ein selbständiges Bürgertum, dort fast nur Kleinstädterei und Beamtenwelt; hier ein städtisches Proletariat, dort bloß Bauernproleariat; in Rheinhessen eine

---

der deutschen Nation, Leipzig 1852, Bd. 2 S. 290 ff. R. C Th. Eigenbrodt: „Meine Erinnerungen aus den Jahren 1848, 1849 und 1850“ mit einer biographischen Einleitung hrsg. von Ludwig Bergsträßer, S. 6 f. (vgl. S. 333 Exkurs Quellen zur Gesch. des Großherzogtums Hessen in den Jahren 1848/1850) Darmstädter Zeitung 1849, 14. Jan. Nr. 14 „Mainzer Zustände“ — 26. Jan. Nr. 26 „Mainzer Zustände“.

[7]) Vigener, a. a. O., S. 136.
[8]) Germania II 291.

fast durchgängig aus den Schranken des alten Bauerntums herausgerissene verfeinerte und verstädtelte ländliche Bevölkerung, in Oberhessen noch der alte, in sich abgeschlossene Bauernschlag." [9]) Es war für die Darmstädter Regierung eine sehr schwierige Aufgabe, aus diesen so verschiedenen Bestandteilen des Großherzogtums ein wirklich homogenes Staatswesen zu schaffen.

Die Regierung war mit Dalwigks Amtsführung sehr zufrieden. Es zeigte sich von Jahr zu Jahr mehr, daß er seinem Posten vollkommen gewachsen war. Am 15. III. 1845 bekam er vom Ministerium des Inneren folgendes Reskript: „Aus Ihrem Verwaltungsbericht vom 1. Januar l. J. haben wir mit Vergnügen entnommen, daß Sie mit Einsicht und Fleiß ihre Verwaltung geführt, mit lobenswertem Eifer, mit Lust und Liebe ihren Beruf zu erfüllen gestrebt, und mithin vollkommen das Vertrauen gerechtfertigt haben, welches Ihnen durch die Uebertragung Ihrer Stelle geschenkt worden ist. Wir geben daher unsere Zufriedenheit hierüber zu erkennen . . ." [10])

Die gesellschaftlichen Beziehungen des Du Thilschen Hauses zum Dalwigkschen hatten den jungen Beamten schon in Darmstadt in persönliche Berührung mit dem leitenden Minister gebracht. Von Worms aus berichtete Dalwigk nicht nur offiziell an das Ministerium des Innern, sondern er hielt du Thil in Privatberichten noch besonders über alles Neue auf dem Laufenden.

Daß der Minister Dalwigk bisweilen zu Aufträgen heranzog, die ganz besonderes Vertrauen verlangten, ist verständlich. So bat er ihn z. B. 1843, Geheimbriefe vom hessischen Gesandten am Pariser Hof unter einer Deckadresse in Empfang zu nehmen und dann an ihn weiterzuleiten. [11]) Vereinzelt finden sich auch Aufträge wie Ueberwachung von „verdächtigen" Personen, wie sie wohl in dieser Zeit der Restauration nicht selten waren.

Dalwigk konnte es auch in seiner neuen Tätigkeit weiter wagen, seine Meinung in Darmstadt offen auszusprechen. Hierauf beruhten gerade die Erfolge seiner Verwaltungstätigkeit. Für die Dienstuntergebenen und die Bevölkerung mußte es von unschätzbarem Wert sein, einen Vorgesetzten und einen Verwaltungsbeamten zu besitzen, der sich nicht auf ihre Kosten bei der Regierung Liebkind machte, und der es wegen seiner unantastbaren aristokratisch-konservativen Grundanschauung sogar wagen konnte, für Neuerungen einzutreten, ohne damit in den Verdacht zu kommen, Oppositionsmann zu sein.

Wie sehr es Dalwigk gelang, zu seinen Beamten in ein Vertrauensverhältnis zu kommen, das zeigt am besten die Einladung, die er 20 Jahre später allen Bürgermeistern seines „alten lieben Kreises Worms" zur Taufe seines lange ersehnten Stammhalters schickte. Er bat sie alle, ihm einen Wunsch zu erfüllen, den er seit 21 Jahren gehegt habe, seinen Sohn aus der Taufe zu heben, „und ihn auf diese Weise schon früh zu lehren, daß die Gesinnungen und Gefühle seines Vaters auch die seinigen seyn sollen, und daß er seine Freunde und Stützen da zu suchen hat, wo der Vater sie stets finde." [12])

---

[9]) Gegenwart V S. 481. [10]) Dalwigk an Frau, Worms 26. III. 45.
[11]) Du Thil an Dalwigk, 8. Juni D. A.
[12]) Einladung in D. A. 15. 3. 64.

Die Wormser Zeitung berichtete unter dem 11. Dezember 1845 [13]) über ein großes Festmahl, das zum Abschied Dalwigks aus Worms veranstaltet wurde. „Es mag oft seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben", so heißt es in dem Artikel, „über derartige Abschiedsfeste Bericht zu erstatten, da es in vielen Fällen nicht eben leicht ist, den wirklichen Ausdruck wahrer und warmer Anerkennung und Verehrung von Demjenigen zu unterscheiden, was vermöge gewisser pflichtmäßiger Regungen mit dem gleichen Anspruche sich kund giebt Hier aber, kann man in Wahrheit und mit Recht sagen, ist es dem Berichterstatter leicht gemacht. Wer mit offenem Sinne die letzten 4 Jahre in unserer Stadt gelebt hat, wer Zeuge war, wie hier der Bürger die Nachricht von der Abberufung unseres Kreisrathes aufnahm, und wie die Gesinnung aller in dem gestrigen Feste ihren Ausdruck fand, der sah und mußte sehen, wie man da dem Scheidenden nicht etwa ein Fest gab, weil man seiner amtlichen Stellung es schuldig zu seyn glaubte, sondern, daß es vor Allem dem Manne selbst galt, der unsere Stadt verläßt, und der in den 4 Jahren, seit er der Verwaltung unseres Kreises vorgestanden, jedem, dem Hohen wie dem Niedern, theuer geworden ist Frhr. v. Dalwigk ist dem Glaubensbekenntnisse treu geblieben, das er bei seinem Amtsantritte aussprach: „Der Beamte soll Rathgeber und Freund der Amtsangehörigen seyn, soll Thor und Ohr stets offen haben." Die Achtung und die ungeheuchelte Liebe Aller, die ihm in seinem amtlichen Wirken wie in seinem außeramtlichen Leben näher kamen, begleitet ihn darum." Aus der Abschiedsrede des Bürgermeisters von Worms klingt wahre Trauer um den Verlust, den die die Stadt traf, und die Antwort Dalwigks bringt es zum Ausdruck, wie ungern er Worms verließ.

Die Bevölkerung sah den Kreisrat Dalwigk zweifellos ungern scheiden.

Ludwig Bamberger schreibt in seinen „Erinnerungen" [14]) über Dalwigks Ernennung zum Dirigenten der Regierungskommission in Mainz am 1 August 1848: „Anfang August wurde Freiherr von Dalwigk, welcher einer der eifrigsten Beamten des Regimentes Du Thil gewesen und sich den wohlverdienten Ruf eines Erzreaktionärs erworben hatte, als Regierungspräsident nach Mainz versetzt [15]) Dies war für unseren Landstrich der untrüglichste Beweis, daß es scharf abwärts gehe mit allen sogenannten Errungenschaften".

Als im Dezember 1848 zum ersten Mal der Bezirksrat der Provinz Rheinhessen zusammentrat, da wurde in ihm der Antrag gestellt, an das Ministerium ein Gesuch auf Abberufung Dalwigks zu richten. Der Ausschuß ging in seinem Bericht über diesen Antrag auf die Ursachen der seiner Meinung nach öffentlichen Mißstimmung gegen Dalwigk mit folgenden Worten ein: „In Erwägung . . . , daß der Grund dieser Stimmung darin gefunden werde, daß Herr von Dalwigk, ein Zögling der allgemein gerichteten du Thilschen Schule, schon vor den Märzereignissen es nicht verstanden hat, sich die Anerkennung oder das Ver-

---

[13]) Nr. 148.

[14]) Hrsg. von Paul Nathan, Berlin 1899, S. 123.

[15]) Dalwigk war bis zum 1. August 1848 schon Kreisrat des Stadtkreises Mainz und Provinzialkommissär der Provinz Rheinhessen.

trauen des Volkes in seinem letzteren Verwaltungsbezirke zu erwerben, vielmehr durch das Offenlegen seiner absolut büreaukratischen Richtung eben sowohl, als durch seine Neigung, die so sparsamen Regungen eines freieren Bürgersinnes sogar mit unerlaubten Mitteln zu unterdrücken, das entschiedene Mißtrauen gegen sich erweckte, . . ."

Dalwigk schreibt in seiner Verteidigungsschrift gegen die Anschuldigungen des Bezirksrates über die Wormser Zeit im Jahre 1849 selbst: „Es würde zu weitläufig sein, auf die Art zurückzukommen, wie ich 4 Jahre hindurch die Stelle eines Kreisrathes zu Worms verwaltet habe. Ich glaube, sie lebt in jenem Theile der Provinz noch in gutem Andenken." [16])

Gegen den Vorwurf, er vertrete eine absolut bureaukratische Richtung, konnte er sich mit folgenden Worten verteidigen: „Ich meine indessen, einen Verwaltungsbeamten, der das Princip der Selbständigkeit der Gemeinden stets hoch geachtet, der sich nie den mindesten eigenmächtigen Eingriff in die Beschlüsse der Gemeinden über die Verwaltung ihres Vermögens erlaubt, der nie gegen den Willen einer Gemeinde eine ortsbürgerliche Aufnahme verfügt, der nie gegen den Willen eines Ortsvorstandes ein Polizeireglement erlassen, der, seines Wissens, stets das Wohl seines Verwaltungsbezirks vor Augen gehabt hat, der stets ein Feind der Vielschreiberei und des bloßen Nummern-Erledigens war, der, wo er konnte, mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hat, der zu allen Stunden des Tags und für Jeden zugänglich war, dem man das Zeugniß freundlicher Bereitwilligkeit und rascher Erledigung der Geschäfte gewiß nicht versagen wird, der so manchen Beweis praktischer und nützlicher Thätigkeit geliefert hat, könne man wenigstens keinen absoluten Bureaukraten nennen. — Ich glaube, für Das, was ich hier für mich zu sagen genöthigt war, auf das Zeugnis von vielen Tausenden Bezug nehmen zu dürfen."

Solche Worte hatten in einer Rechtfertigungsbroschüre nur Sinn, wenn sie auf Wahrheit beruhten. Und die vielen Zuschriften aus allen Teilen der Provinz und die Presseurteile [17]) über Dalwigks „objektiv verfaßte Verteidigungsschrift" sprachen deutlich für ihn.

Noch bevor Dalwigk auf die Anschuldigungen, die der rhein-hessische Bezirksrat gegen ihn erhoben hatte, mit der oben genannten Schrift antwortete, gab ihm der Wormser Bürgerverein gerade infolge der Wormser Tätigkeit ein Vertrauensvotum. In einem Artikel, den der Verein in der Wormser Zeitung veröffentlichte, [18]) heißt es u. a.: „Freiherr von Dalwigk hatte als Kreisrath sich die Liebe und das Vertrauen des Kreises Worms erworben, wo sein reger Eifer, seine stete Bereitwilligkeit zur Förderung der Interessen seines Verwaltungsbezirks die allgemeine Anerkennung gefunden hatte, welche bei seinem Scheiden von dieser Stellung demselben in vielfältiger Weise beurkundet worden war."

Man muß es bedenken, daß die Abneigung der politisch aufgeklär-

---

[16]) Ein Wort an meine Mitbürger als Erwiderung auf die Anschuldigungen des Bezirksrathes von Rheinhessen, Mainz 1849.

[17]) S. u. S. 60 ff.

[18]) Wormser Zeitung 1848 Nr. 194, 23. Dezember.

ten und leichter gearteten Rheinländer gegen die Darmstädter Regierung, die in den mannigfachsten Gegensätzen ihren Ursprung hatte, sich in dem geradezu an Haß grenzenden Widerwillen gegen das bureaukratische Institut des Kreisrates konzentrierte, um es richtig würdigen zu können, was dieses Lob für Dalwigk bedeuten mußte.

Als der Provinzialdirektor Rheinhessens v. Lichtenberg im Sommer des Jahres 1845 starb, sprach Dalwigk offen den Wunsch aus, sein Nachfolger zu werden. Der Erbgroßherzog und Prinz Emil, auch Prinz Wittgenstein setzten sich für ihn ein, und auch der Minister berichtete in günstigem Sinne. So erfolgte am 15. November 1845 seine Ernennung zum Nachfolger Lichtenbergs.

Mochte es Dalwigk in Worms auch noch so gut gefallen haben, so konnte seinem Ehrgeiz eine gewöhnliche Kreisratstelle auf die Dauer doch nicht genügen. Am 25. 6. 1844 schon schrieb er an seine Frau: „Ich wollte, ich säße in Mainz im Regierungsgebäude."

Was zog Dalwigk so sehr nach Mainz?

Der Posten eines Provinzialkommissärs der Provinz Rheinhessen, mit dem zugleich der eines Kreisrates des Stadtkreises Mainz verbunden war, konnte mit Recht als das schwierigste und verantwortungsvollste Verwaltungsamt angesehen werden, welches das Großherzogtum Hessen zu vergeben hatte.

Von den Verwaltungsschwierigkeiten, die mit der besonderen Stellung Rheinhessens zusammenhingen, war schon die Rede. [19]) Nirgends kam es bei der Abneigung der Rheinhessen gegen Darmstädtische Verwaltungsformen mehr auf die Persönlichkeit der Beamten an als hier, und ganz besonders galt das natürlich von dem obersten Verwaltungsbeamten dieser Provinz.

Bei den völlig anderen Verhältnissen und Einrichtungen mußte die Stellung des Provinzialkommissärs von Rheinhessen weit unabhängiger von Darmstadt sein, als die der anderen Provinzialkommissäre.

Die Kreisratsstelle von Mainz vermehrte die Verantwortung sehr erheblich. Alles, was von Gegensätzen zwischen Rheinhessen und dem Großherzogtum links des Rheins gesagt wurde, gilt von Mainz in besonders verschärftem Maße. Diese Stadt, die einst der Sitz der ersten Kurfürsten des alten Reiches, der Reichskanzler, gewesen war, die unter französischer Herrschaft als Mittelpunkt des großen Regierungsbezirks Donnersberg eine verhältnismäßig große Rolle gespielt hatte, die sich in ihrer Bedeutung als wichtige Handelsstadt am Treffpunkt von Weltstraßen wohl bewußt war, mußte die Abhängigkeit von Darmstadt, diesem „städtische(n) Treibhausgebilde in der Sandebene des Darmbaches" [20]) besonders hart empfinden. In dieser damals überragend bedeutenden Stadt am Rhein mußten sich die Vorboten der neuen Zeit, die Schwierigkeiten, die sie mit sich brachte, besonders früh einstellen. In Mainz waren daher die modernen französischen Einrichtungen besonders guter Aufnahme begegnet. Die Erinnerungen an diese französischen Jahre waren ganz besonders wach geblieben, und die Vorliebe für die französischen Einrichtungen zeigte sich oft so stark, daß

---

[19]) S. oben S. 4 ff.

[20]) Gegenwart, Nr. 5 S. 481.

man vielleicht nicht immer mit Unrecht den Mainzern Liebe für französisches Wesen vorwarf. Die wirtschaftlichen Gegensätze traten hier ebenfalls besonders schroff in die Erscheinung. Mainz war nach den Napoleonischen Kriegen bedeutend zurückgekommen, hatte sich zwar unter hess. Herrschaft zunächst gut wieder erholt, hatte dann aber große wirtschaftliche Schläge erlitten. Durch die Aufhebung des Stapels, wofür die Nachbarstädte Mannheim und Köln im Gegensatz zu Mainz sofort anderweitig entschädigt wurden, geriet es sehr in Nachteil. Durch den Bau der Taunus- und der Main-Neckar-Bahn war der Verkehr von Mainz weggezogen worden, und für die einzige Gegenmaßnahme, den Ausbau der Mainz-Ludwigshafener Bahn, war bis 1848 die Mitwirkung der Regierung nicht zu erlangen. [21])

Besonders schwierig aber gestalteten sich die Verhältnisse von Mainz dadurch, daß es Bundesfestung war. [22]) Die Besatzung wurde von Preußen und Oesterreich je zur Hälfte gestellt. Die Besetzung des Festungsgouvernements und der Kommandantur wechselten in 5jährigem Turnus zwischen Oesterreich und Preußen ab. Die Gouverneure waren meistens Fürstlichkeiten. Als Vizegouverneure und Kommandanten fungierten Generale von Rang. Es läßt sich denken, daß es zwischen den hessischen Zivilbehörden und den Militärbehörden leicht zu Kompetenzstreitigkeiten kommen konnte, daß überhaupt die Möglichkeit von Reibungen aller Art in Mainz groß war.

Für alle diese Fragen war der Vertreter des Landesherrn bei der Bundesfestung, der sog. „Großherzogliche Territorialkommissär bei der Bundesfestung Mainz" zuständig. Dieses Amt war ebenfalls mit dem des Provinzialkommissärs von Rheinhessen verbunden und übte auf Dalwigk nicht zum wenigsten eine starke Anziehung aus. Es verlangte von seinem Inhaber diplomatische Fähigkeiten, forderte ein repräsentatives Auftreten. Wenn die Verwaltungsbeamten durch die hohen militärischer Chargen auch in gesellschaftlicher Hinsicht sehr in den Hintergrund gedrängt wurden, so rangierte doch der erste Verwaltungsbeamte der Provinz in seiner Eigenschaft als Vertreter des Großherzogs bei der Festung gleich hinter dem Kommandanten.

Die Schwierigkeiten der Verhältnisse, die Selbständigkeit des Amtes, die gesellschaftliche Stellung konnten einen Mann wie Dalwigk mit Recht locken.

Am 2. Januar 1846 trat Dalwigk sein neues Amt an. Er war sich der Verantwortung und der Schwierigkeiten vollkommen bewußt, die ihn in seiner neuen Tätigkeit erwarteten, und gab dem in Anschluß

---

[21]) Als in einem Artikel „Mainzer Zustände" diese Fragen vom Mainzer Standpunkt aus in der D. Z. 1849 Nr. 14 14. Januar angeschnitten wurden, da erschien am 26. Januar 1849 in der D. Z. Nr. 26 eine Erwiderung, „von einem alten Oberhessen" unterzeichnet. Wenn hier vor allem darauf hingewiesen wird, daß „mit bloßen Anforderungen an die Staatskasse im Interesse Einer Stadt allein" „der Stein nicht gehoben" sei, und wenn dann mit aller Schärfe gegen das Projekt der Ludwigsbahn polemisiert wird, so zeigt diese „Erwiderung" doch gerade besonders deutlich, wie grundverschieden die wirtschaftlichen Nöte und Bedürfnisse waren.

[22]) Vgl. Vigener, a. a. O., S. 158.

an die amtliche Bekanntmachung seiner Amtsübernahme den Bürgern von Mainz gegenüber mit den Worten Ausdruck:

„Die Aufgabe die mir . . . der Wille meines Allergnädigsten Herrn, wie mein eigenes Herz gestellt hat, ist die, unablässig und mit Benutzung aller gegebenen Mittel, für das Glück und Wohl der mir anvertrauten Gemeinden und ihrer Angehörigen, vorzüglich meiner neuen Vaterstadt Mainz, zu sorgen.

Meine Aufgabe ist eine herrliche, aber sie würde meine Kräfte übersteigen, wenn mir das Vertrauen, der Rath und die Unterstützung meiner Mitbürger fehlen sollten. An diese richte ich also die Bitte, meine Verwaltung in diesem Sinne eine gemeinschaftliche sein zu lassen. Dann kann dem guten Willen auch der Erfolg, und dem Erfolge Ihre Anerkennung nicht mangeln, die ich als einen reifen und schönen Lohn für jede meiner Bemühungen ansehen werde."

Dalwigk war kaum ein Jahr in Mainz, als die Besorgnis der Rheinhessen um die Erhaltung ihrer Institutionen erneut wachgerufen wurde. Am 2. November trat ein neuer Landtag zusammen. In den Ausschüssen wurde der Entwurf eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches zur Beratung vorbereitet. Die Kammerdebatten waren sehr lebhaft. In Rheinhessen war man besonders über die Aufhebung der Zivilehe erregt, die der neue Gesetzentwurf brachte, und auch in den anderen Provinzen fanden sich Einzelne, die sich der bedrohten Einrichtungen, besonders der Zivilehe, annahmen. [23]) Die Aufregung wurde durch den Entwurf eines neuen Polizei-Strafgesetzbuches vergrößert. Die Regierung hatte die einzelnen Bestimmungen nur sammeln, dabei auch Unzweckmäßigkeiten ausscheiden wollen, hatte also mit dem neuen Gesetz kein System verkörpern wollen. „Aber sie hatte dabei vergessen, daß ein selbst in seinen Strafbestimmungen gemildertes Polizeigesetz, welches frisch eingerichtet worden, doch bedeutend schwerer laste, als ein härteres, das man aber in vielen seiner Theile weder kenne noch übe." [24]) Heinrich von Gagern trat im Februar 1847 mit einer Broschüre [25]) für die rheinhessischen Institutionen ein und stellte sich damit an die Spitze der rheinhessischen Opposition. [26])

Man hielt in Mainz im Winter 1846/47 schon eine Reihe von Bürgerversammlungen ab, um über den Zivilgesetzentwurf zu beraten [27]) Als die Versammlungen einen nach dem damaligen Stande der Gesetzgebung bedenklichen Charakter annahmen, schritt Dalwigk auf Grund von alten Verordnungen nach Weisung des Ministeriums ein.

Dalwigk war kein Feind dieser rheinhessischen Institutionen. Er äußerte sich über seine Stellungnahme zum Zivilgesetzentwurf und da-

---

[23]) Ein ganz Hessen umfassendes Strafgesetzbuch war schon 1842 in Kraft getreten. S. oben S. 5.

[24]) Buchner, a. a. O., S. 7.

[25]) Rechtliche Erörterung über den Inhalt und Bestand der der Provinz Rheinhessen landesherrlich verliehenen Garantie ihrer Rechtsverfassung bei Verwirklichung des Art. 3 der Staatsverfassung. Von H. v. Gagern, Worms 1847, (Eigenbrodt, a. a. O., S. 7.)

[26]) Ueber die Kammerverhandlungen vgl. Buchner, S. 6 ff. Bergsträßer, S. 7.

[27]) Gegenwart V, S. 482; Bezirksrat, S. 141; Ein Wort S. 7.

mit zu der Frage der rheinhessischen Institutionen überhaupt folgendermaßen: „Die Aufregung, welche dieser Entwurf in allen Theilen von Rheinhessen hervorrief, war der Gegenstand meiner ernstesten Aufmerksamkeit. Ich hörte die Stimmen derjenigen, deren Urtheil mir weniger durch pekuniäres Interesse, als durch aufrichtige Liebe zur bürgerlichen Freiheit und Selbständigkeit der Familien, bestimmt zu werden schien, und machte mich zum Träger und Vermittler solcher Ansichten, die in ihrer Wesenheit meine persönliche Ueberzeugung geworden waren. Was ich an den damaligen dirigierenden Staatsminister geschrieben, was ich mit einem der ehrenwerthesten Vertreter unserer Institutionen in der damaligen II. Kammer wiederholt verhandelt habe, würde ich mit Vergnügen der Oeffentlichkeit übergeben sehen. Aber ich glaube auch, ohne Ueberhebung mir einen Theil dessen zuschreiben zu dürfen, was in der Verhandlung über den erwähnten Gesetzesentwurf für unsere Provinz errungen, oder, besser gesagt, bewahrt worden ist.“ [28])

Dalwigk bedauerte es anschließend, daß man die Schritte, die er in Darmstadt getan habe, mißdeutet, ihm eine Art der Verantwortlichkeit für frühere legislatorische Arbeiten des Ministeriums, an denen er ganz unbeteiligt gewesen sei, aufgebürdet und dabei seinen Einfluß auf unbeschreibliche Weise überschätzt habe.

Wir sind hierin leider ganz auf die Worte Dalwigks angewiesen. Es macht sich hier besonders unliebsam bemerkbar, daß uns seine Berichte aus jener Zeit nicht erhalten sind. Es wäre aber sehr unklug gewesen, wenn er durch eine Täuschung in der Verteidigungsschrift, der diese Worte entnommen sind, seinen Gegnern neue Angriffsflächen geboten hätte. Sein Eintreten für die modernen Einrichtungen Rheinhessens widerspricht nicht dem, was wir von seinen Anschauungen wissen. Noch als Minister war er immer für praktische Neuerungen in der Verwaltung zu haben.

Der Bezirksrat machte Dalwigk im Herbst 1849 u. a. auch den Vorwurf, er habe bei der Landtagswahl im Herbst 1847 einen notorischen Korruptionsversuch gemacht, indem er den Wahlmännern vorgestellt habe, Mainz werde seitens der Regierung für die Ludwigshafener Bahn keine Unterstützung bekommen, wenn ein der Regierung unangenehmer Kandidat gewählt werde. Dalwigk bestreitet das auf das energischste. Er sei noch heute der Ueberzeugung, daß die Ludwigseisenbahn für die Provinz und besonders für Mainz eine Lebensfrage sei. Er habe es damals für nötig gehalten, daß ein Vertreter gewählt werde, der durch Erfahrungen und parlamentarischen Einfluß neben dem geistigen auch für das materielle Wohl von Mainz zu wirken imstande sei. Dieser geeignete Deputierte sei seiner Meinung nach der liberale Kandidat Zitz nicht gewesen. Das Recht, als Privatmann unumwunden seine Meinung sagen zu dürfen, nahm er mit folgenden Worten für sich in Anspruch: „Aber ich erkläre auf das Entschiedenste, daß, so weit ich auch als Beamter entfernt bin, irgend einer Parthei anzugehören, ich doch als Bürger eines freien Staates mir nimmermehr das Recht nehmen lasse, meine Ansichten rückhaltlos über Personen auszusprechen, die zur Vertretung des Volkes berufen sind, dem auch ich angehöre. Diese

[28]) Ein Wort, S. 4.

Bewußtsein des ärmsten Taglöhners ist auch die meine, obgleich ich an die Spitze der Verwaltung dieser Provinz gestellt bin." [29])

Der Bezirksrat suchte in seinem Ausschußbericht die Anklagen gegen den Dalwigk der Vor-Märzzeit zusammenfassend mit folgender Behauptung zu bekräftigen: „Herr v. Dalwigk war bei Ausbruch der Märzbewegung bereits eine der Mehrzahl der Mainzer Bürger so mißliebige Persönlichkeit, daß sich der erste Ausbruch der Aufregung jener Tage gegen ihn kehrte." [30])

Wir werden sehen, daß sich diese Behauptung nicht halten läßt. Es wird im folgenden noch deutlicher werden, warum dem Bezirksrat, warum auch Ludwig Bamberger daran gelegen sein mußte, Dalwigk zu einem Erzreaktionär katexochen zu stempeln. Um so nötiger ist es, sich darüber klar zu werden, daß alle diese Anschuldigungen gegen ihn für die Vormärzzeit erst viel später erhoben wurden, in einer Zeit, wo die Revolution und ihre Folgen ihn in einen starken Gegensatz zu den Demokraten gebracht hatte. So konnte Dalwigk z. B. den Vorwurf des Bezirksrates, er habe „in amtlichen Beziehungen . . . entweder aus bureaukratischer Allmacht oder aus Unkenntniß das gesetzlich vorgeschriebene Verfahren geradezu umgangen", mit Recht folgendes entgegenstellen: „Auffallend ist es mir übrigens, daß der Herr Berichterstatter des bezirksräthlichen Ausschusses, wenn er im fraglichen oder einem anderen Falle so entschieden abweichender Ansicht über die Legalität einer von mir erlassenen Verfügung war, den Zusammentritt des Bezirksraths nach Ablauf von so langer Zeit abgewartet hat, statt schon früher mein Verfahren als ungesetzlich anzugreifen." [31])

Kapitel II.

Dalwigk in der Zeit vom Ausbruch der Revolution bis zu den Vorfällen des 21. Mai 1848.

Die Nachricht von der Revolution in Paris hatte in dem leicht beweglichen und schon vorher erregten Mainz besonders rasch zündend gewirkt. Am 28. Februar wurde auf Anregung des Abgeordneten Dr. Zitz in einer Versammlung eine Adresse an die Vertreter der Stadt in der II. Kammer entworfen. Sie wurde noch in der Nacht zum 1. März gedruckt und am 2. März in Darmstadt durch eine Abordnung den Deputierten von Mainz zur Weiterbeförderung an die Kammer überreicht. Zitz hatte versprochen, „mit Gut und Blut für die Erfüllung der in derselben ausgesprochenen Wünsche zu arbeiten." [1]) Der zweite Abgeordnete, der frühere Kreisgerichtspräsident Aull, aber hatte sich geweigert, sich für die Adresse einzusetzen. Dafür warf ein Volkshaufe ihm am Abend desselben Tages die Fenster ein.

Bockenheimer berichtet nichts von weiteren Ausschreitungen, eben-

---

[29]) Ein Wort, S. 7.
[30]) Verhandlungen des Bezirksraths . . . S. 144.
[31]) Ein Wort, S. 11.
[1]) Buchner, a. a. O., S. 27.

sowenig wie das Tagebuch des Festungsgouvernements [2]), Buchner erzählt wie folgt: „Gegen dessen (Aulls) Wohnung richtete sich deßhalb die Wuth der Volksmassen. Man zertrümmerte die Läden und Fenster an derselben, zog dann weiter und verübte den nämlichen Unfug am Regierungsgebäude, dem Steuerbüreau und dem Stadthause, bis endlich ein Theil der Garnison zur Unterstützung der nicht ausreichenden Polizeimannschaft und Gendarmerie ausrückte und durch starke Cavallerie- und Infanteriepatrouillen die Ruhe herstellte. [3])

Dalwigk konnte also mit vollem Recht in seiner Verteidigungsschrift darauf hinweisen, daß der erste Exzeß in den ersten Märztagen gegen Aull gerichtet war, und daß der Volkshaufe nur im Vorüberlaufen auch im Regierungsgebäude und Stadthause Fenster einwarf. Es war eine Demonstration gegen die alte Ordnung überhaupt und gegen die Staatsgewalt, aber nicht gegen Dalwigk persönlich.

Zunächst kam es in Mainz nicht zu weiteren Unruhen. Die Revolution verlief in Hessen verhältnismäßig ruhig. Als der Hagel von Anträgen und Petitionen die Regierung immer noch nicht mürbe machen wollte, plante man in Rheinhessen eine große Sturmpetition nach Darmstadt. Die treibenden Kräfte saßen in Mainz. Als durch Gagerns Edikt vom 6. III. alle Forderungen genehmigt wurden, herrschte in Mainz großer Jubel. Die Demonstration nach Darmstadt wurde abgesagt und statt dessen ein Freuden- und Dankfest mit Gottesdienst im Dom, Fackelzug und Illumination gefeiert. Vom 20. bis 22. März war das Erbgroßherzogspaar in Mainz zu Besuch. Die Mainzer empfingen es auf das herzlichste. Noch hatten sich die Geister nicht geschieden. Man freute sich allgemein über die Errungenschaften und wußte sich mit dem jungen Regenten, der die Regierung übernommen hatte, im Einvernehmen.

In einer Versammlung war ein Bürgerkomitee gewählt worden, das die Organisation des Zuges nach Darmstadt hatte übernehmen sollen. Statt dessen hatte es nun das Dankfest am 8. III. vorbereitet, hatte sich dann für permanent erklärt, um dafür Sorge zu tragen, daß alles Versprochene auch richtig ausgeführt werde. In diesem Komitee waren alle Schichten der Bevölkerung vertreten. Der gemeinsame Kampf gegen den alten Staat hatte die verschiedenen Elemente unter der Fahne des Liberalismus geeint. Nach errungenem Sieg trat bald eine schroffe Spaltung ein. Die einen wollten mit Gagern eine konstitutionelle Monarchie, die anderen wollten mit Bamberger und Zitz die Republik.

Dieser Gegensatz sprengte in Mainz das Bürgerkomitee. Eine Versammlung, über die Ludwig Bamberger in der Mainzer Zeitung in einem Leitartikel mit der Ueberschrift „Eine republikanische Volksversammlung in Mainz" berichtete, veranlaßte das Komitee zum Rücktritt, der „durch das von der Volksversammlung durch Zuruf angenommene Amendement des Herrn Bamberger" geboten war, „wonach sich die Bürgerschaft von Mainz bestimmt dafür aussprechen soll, daß die kon-

---

[2]) Dienst-Tagebuch, von den Kommandierenden der preußischen Garnison geführt, S. 69. Pr. Geh. St. Gouvernement Mainz 2.— Künftig zitiert: Tagebuch.

[3]) Buchner, a. a. O. 27.

stitutionelle Monarchie in Deutschland aufhören und die republikanische Form eingeführt werden soll. [4])

Als in dem neu gewählten Komitee folgende Anträge angenommen wurden: 1) das Komitee ist befugt, „in allen Fällen beschließend einzuschreiten, wo es eine solche Maßregel im Interesse des öffentlichen Wohles für geeignet hält," 2. es sollen direkte Wahlen für die konstituierende Nationalversammlung einberufen werden, da traten 11 Mitglieder aus [5]) Der Stadtvorstand nahm für sie Partei. Daraufhin legten auch die übrigen Mitglieder ihr Mandat nieder.

Jetzt waren die Radikalen jede Hemmung durch die konstitutionellen Elemente los. Sie organisierten sich sofort in demokratischen Vereinen.

In der Mainzer Zeitung hatten die Linksradikalen sofort ein williges Organ. Sie war früher als einfach zusammengefaltetes Quartblatt erschienen. Jetzt wurde das Format zu Großfolio erweitert. Ludwig Bamberger schrieb die ebenso radikalen wie geistvollen Leitartikel. Am 16. März forderte er die Verwandlung Deutschlands in einen einzigen Staat. [6]) Der Leitartikel vom 31. III. beginnt mit den Worten: „Hindurch durch alle Furcht vor dem Unvermeidlichen, hindurch auch durch die Furcht vor der Republik, wenn der gerade Weg uns nicht an ihr vorbeiführen sollte!" Und er schließt mit den Worten: „Wer ein Schöpfer sein will, muß ein Genie sein; das Genie aber beglaubigt sich nur dadurch, daß es nicht seinen Willen thut, sondern den Willen dessen der ihn gesandt hat — den Volkswillen in jener höchsten Höhe und Allmacht, wo er Gotteswille ist."

An einen Kampf durch organisierten Aufstand dachte man damals noch nicht. Die Mainzer Zeitung mahnte im Gegenteil zur Ruhe und warnte davor, persönliche Rachsucht zu üben, da man durch derartige Dinge nur den Feinden in die Hände arbeite.

So billigte sie keineswegs das selbständige Vorgehen der sogenannten Voranzieher, d. h. der Leute, die Schiffe rheinaufwärts zogen, gegen die Dampfschleppschiffe, und als am 5. April ein Haufe von Kutschern, Schiffern und Tagelöhnern in blinder Wut gegen die Maschine in Castell Schienen der Taunuseisenbahn aufgerissen, und sich dann abends ein Volkshaufe der Schienen bedient hatte, um gegen das Haus des Bauunternehmers Lothari anzustürmen, da berichtete die Mainzer Zeitung „gepreßten, traurigen, aber nicht gebrochenen Herzens . . . über die Jammerszenen."

Wenn Mainz trotzdem von vornherein eine der unruhigsten Städte Deutschlands war, so kam das durch die Reibereien, die nur zu bald zwischen der Bürgerschaft und der preußischen Garnison entstanden.

Das Militär galt überhaupt als Werkzeug in den Händen der Fürsten. Eine allgemeine Volksbewaffnung sollte die nötige Arbeit des Berufsheeres ersetzen. Der Gegensatz von Bürger und Soldat war in der Revolutionszeit von vornherein gegeben. Die Oesterreicher suchten sich nun gleich mit den Zivilisten gut zu stellen. Am 25. März er-

---

[4]) Aus einem Aufruf des alten Komitees „an die Bürger von Mainz" bei Bamberger, a. a. O. 74.

[5]) Buchner, a. a. O. 60.— Bamberger a. a. O. 76. — D. Z. 118, 28. IV.

[6]) Bamberger, a. a. O. 37 f.

schien eine mit „die österreichische Artillerie" unterzeichnete Erklärung, in der sie sich jauchzend zu den braven Waffenbrüdern in Wien bekannten, „welche, die gerechte Forderung der Zeit anerkennend, dem Gelingen nicht hemmend entgegentraten." Sie schließt mit den Worten: „Freudig schütteln wir das Unfreie ab und bieten den biedern freien Mainzern freien deutschen Gruß."

Zwischen den leichtblütigen Rheinländern und den schwerfälligeren Preußen bestanden an sich schon große Unterschiede, die zwischen den Rheinhessen und den Oesterreichern fortfielen. Die D.Z. 6 vom 6. I. 48 berichtet schon von einer Schlägerei zwischen preußischen Soldaten und Bürgern. Da sich nun die Preußen, vor allem die Reservisten, ganz anders zur Revolution stellten als die Oesterreicher und alle Versuche von Bürgern, sie zum Treubruch zu verleiten, entschieden zurückwiesen „zuletzt mit Faustschlägen und Säbelhieben" [7]), entlud sich der Groll, den die Mainzer gegen das Militär überhaupt hatten, doppelt so stark auf sie allein. Die Erbitterung steigerte sich ins Unermeßliche, als die Nachricht von den Straßenkämpfen in Berlin eintraf und als man erfuhr, daß die Truppen sich gegen das Volk hatten führen lassen.

Am 22. März kam es zum erstenmal zu einem schärferen Zusammenstoß. Die Aufregung wuchs immer mehr. Der Erbgroßherzog bat sogar den preußischen Gesandten von Bockelberg, in Berlin auf den Zustand der Dinge aufmerksam zu machen und Abhilfe zu bewirken. [8]) Am 21. Mai kam es nach einem voraufgegangenen Wirtshausstreit zu einer regelrechten Schießerei zwischen Bürgern und preußischen Soldaten.

Im Festungstagebuch heißt es in dem Bericht über den Ausbruch der Revolution in Mainz folgendermaßen: „Am 29. Februar wurde diese Adresse [9]) in Mainz in vielen 100 Exemplaren gedruckt, verteilt und auf den Straßen der Stadt verlesen; und obgleich dies nicht ohne Aufläufe abging, so geschah doch von der Civilbehörde Nichts zur Verhinderung derselben, als daß der Territorial-Commissär im Wochenblatte ein Gesetz gegen Aufläufe publicirte." [10])

Daß Dalwigk noch am 3 III. auf alle Verordnungen dieser Art hinwies, stimmt Die Mainzer nahmen ihm das sehr übel. [11])

Daß er sich aber mit dieser Publikation im Wochenblatt nicht begnügte, zeigt der Bericht, den Buchner gibt. [12]) Die Polizeibehörde verfügte die Verhaftung der Vorleser. Allerdings konnte sich der ausführende Beamte kaum vor den Steinwürfen und weiterer Mißhandlungen seitens der Menge retten.

Am 4. III. schreibt Dalwigk an seine Mutter: „Ich seufze oft genug im Tage: Ich wollt' es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei. In dieser verdammten aufgeregten Zeit hat man keine Stunde Ruhe, und

---

[7]) Stockhausen an Bockelberg, 26. III. 48. Pr. Geh. St. Rep. 81. Darmstadt III Sekt. II 29.

[8]) Bockelberg an d. pr. Ministerium, 23. III. 48. Pr. Geh. St. Rep. 81, Darmstadt III Sekt. II 29.

[9]) Die Adresse der Mainzer an die zweite Kammer.

[10]) Tagebuch 69.

[11]) Verhandlungen des Bezirksraths. 141. — Ein Wort 11.

[12]) Buchner a. a. O. 26 f.

ist immer in Besorgniß, daß etwas passieren möge." Das klingt nicht gerade nach großer Untätigkeit. Er benutzte alle Machmittel, die er in Händen hatte. „So lange gesetzliche Vorschriften bestehen, die ich für gültig halte", sagt er selbst hierüber, „werde ich dieselben handhaben, auch wenn es auf Kosten meiner Popularität geschieht." [13])

Durch den Regierungswechsel änderte sich in Dalwigks Verwaltungsweise nicht das Geringste. Er setzte sich sofort mit Heinrich von Gagern eingehend schriftlich auseinander, legte ihm seine Ansichten dar und stellte es ihm anheim, ihn abzuberufen. [14]) Gagern dankte ihm für seine Offenheit und bat ihn, auf seinem Posten zu bleiben. [15])

Der Minister konnte mit Dalwigk zufrieden sein. Nach dem ganz richtigen Standpunkt, daß „die einem Ministerium untergebenen Großhzl. Hess. Administrativ-Behörden gar nicht zu regieren, sondern hauptsächlich nur bescheidentlich zu verwalten, d. h. das zu vollziehen haben, was Gesetze, Reglements und die Interessen der Gemeinden ihnen vorschreiben," [16]) tat Dalwigk unter dem Märzministerium genau so seine Pflicht weiter, wie unter dem Regime Du Thil Das bedeutete allerdings in einer Zeit, wo alles schwankte, wo kein Gesetz, kein Reglement mehr zu gelten schien, besonders viel.

Ueberall setzte er sich mit seiner eigenen Person ein. „Ich bin zu allen Stunden des Tages und der Nacht," so kann er seinen Gegnern zurufen, „unbewaffnet, unbegleitet und an meiner Dienstkleidung kenntlich, dahin gegangen, wohin meine Pflicht mich rief. Denn ich glaube, daß Waffen eine unnöthige Zugabe für den sind, der inmitten der Mainzer Bürger seinen Beruf erfüllt, und wer diesen Schild nicht für sich hat, dem möchte ich nicht rathen, sich bloß auf seine Waffen zu verlassen. [17])

Als [18]) am 5. April das Haus des Bauunternehmers Lothari bedroht wurde, durchzog er unausgesetzt bis Mitternacht mit Bürgerpatrouillen und Gendarmen die Straßen. Dalwigk verhaftete persönlich einen der Aufrührer, den einzigen, der überhaupt festgenommen wurde. Er sorgte selbst in zwei Nächten für die Sicherheit einer Fabrik. Da die Bürgerwehr den Gewalttätigkeiten der Voranzieher untätig gegenüberstand, griff Dalwigk auch hier persönlich ein. Die Verhaftung der Zerstörer der Taunuseisenbahn leitete er in die Wege. Er nahm daran selbst tätigen Anteil und schreckte vor Gefahr nicht zurück. [19])

Als die Voranzieher am 14. Mai den Kapitän und die Mannschaft eines Schleppbootes mißhandelten und dann später mit dem Dampfboot stromabwärts fuhren, da forderte er zunächst die Bürgerwehr im Na-

---

[13]) Ein Wort 11.
[14]) Aus Gagerns Antwortschreiben erschlossen.
[15]) Gagern an Dalwigk 8. III. 48 D. A.
[16]) Ein Wort 31.
[17]) Ein Wort 25.
[18]) Für das Folgende: Ein Wort 23 f.
[19]) Ein Wort 24. Einige Bemerkungen zu den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser. In: Allgemeine Militärzeitung 1878 S. 182. Von jetzt ab zitiert. Einige Bemerkungen. Seitenzahl nach dem Bande der Allgemeinen Militärzeitung angegeben.

men des Gesetzes auf, die nötigen Verhaftungen vorzunehmen. Als sie ihrem Kommandanten den Dienst verweigerte, rief Dalwigk Freiwillige aus den Reihen der Bürgerwehr auf. 30 Leute folgten ihm. Die Voranzieher drängten sich durch die Reihen der Wehrmänner hindurch; nur ein einziger konnte verhaftet werden und zwar wieder durch Dalwigk selbst.

Als nach dem 21. Mai die Bürgerwehr aufgelöst war, traf Dalwigk die Maßnahmen, die zum Schutze der Dampfschiffahrt nötig waren. Er erzählt selbst, daß er ein paar Mal mit 6—8 Gendarmen den zu Berg kommenden Schleppbooten entgegenging und sie mit Gendarmerie besetzen ließ. Gleichzeitig ließ er am Ufer Truppen patrouillieren. Er leitete den militärischen Schutz der Schleppboote vom 21. Mai bis zum 7. Juni persönlich. „So lange die aufgelöste Bürgergarde bestand, und zum Schutze der Dampfschleppschiffahrt verwandt werden mußte, war die Ankunft eines Schleppbootes jedesmal das Signal zu einem die Autorität der Behörden compromittirenden Scandal." Jetzt wagten „es die Voranzieher und Helfer nicht mehr, im hiesigen Hafen die bisher gewöhnlichen Erpressungen oder gar Exzesse zu verüben." [20]) „Ich kehrte stets, ohne irgend eine bewaffnete Begleitung, vom Gartenfelde aus, dem Hafen entlang nach Hause zurück, und überzeugte mich persönlich von dem guten Erfolge meiner getroffenen Vorkehrungen." So schreibt er in seiner Verteidigungsschrift. [21])

Das Bürgerkomitee verfolgte Dalwigks Tätigkeit mit Mißtrauen [22]). Als ein Aufruf [23]) des Stadtvorstandes, der das Verhalten der 11 ausgetretenen Bürger billigte und darauf hinwies, daß nur öffentliches Vertrauen und Achtung vor dem Gesetze vor gänzlichem Verderben bewahren, nur durch Festhalten an Gesetz und Ordnung die soziale Reform in allen Beziehungen zu einem erwünschten dauernden Resultat geführt werden könne, von Bürgergardisten abgerissen und zerfetzt wurde, da verlangte Dalwigk gerichtliche Verfolgung. Doch der Staatsprokurator war der Ansicht, daß eine Erklärung des Stadtvorstandes nicht als obrigkeitlicher Erlaß betrachtet werden könne und daher das Abreißen nicht strafbar sei.

Als der Versuch gemacht wurde, zur Mainzer Zeitung ein monarchisch konstitutionelles Konkurrenzblatt zu gründen, half er nach Kräften. Er bat den Geheimen Staatsrat Hallwachs, ihm einen Redakteur zu empfehlen [24]) und wandte sich auch an den Minister von Gagern mit der Bitte: „dem nicht bloß nützlichen, sondern wahrhaft nothwendigen Unternehmen, wo möglich, in Darmstadt Theilnahme und Unterstützung zuwenden zu wollen." [25]) Voller Verachtung sprach er von dem Besitzer der Mainzer Zeitung, dem „Herrn **Hof**buchdrucker **von** Zabern". Mit aller Energie verlangte er schon damals die gerichtliche Verfolgung von Bamberger und Genossen wegen revolutionärer Artikel.

Die Gerichte versagten ziemlich. So bemerkte der Staatsprokurator

---

[20]) Dalwigk an den Ministerialrat Eigenbrodt. 7. Juni 48.
[21]) Ein Wort 24.
[22]) vgl. Bockenheimer a. a. O. 16.
[23]) D. Z. 118. 28. Apr.
[24]) Dalwigk an Hallwachs 18. April 1848.
[25]) Dalwigk an Gagern 28. April 48.

Knyn Dalwigk vertraulich, „wie er nicht glaube, daß das hiesige Kreisgericht den Muth besitze, wegen des erwiesensten, nach dem Strafgesetzbuch unzweifelhaft strafbaren politischen Vergehens dermalen eine Verurtheilung auszusprechen." [26]) Niemand hatte Lust, seine Haut zu Markte zu tragen, um so weniger, als vom Justizministerium nicht die geringste Aufmunterung zum energischen Durchgreifen kam.

Als Dalwigk mit dem Generaladvokaten Dr. Creve zusammen sich an den Staatsprokurator wandte, um ein gerichtliches Vorgehen gegen „den Herrn Bamberger und Consorten" zu erwirken, erfuhr er, daß Knyn deswegen an das Justizministerium berichtet habe. Er benutzte seine Verwandschaft mit dem Geh. Staatsrat Hallwachs, um inoffiziell auf Gagern einen Druck auszuüben. „Ich weiß wie Herr Minister Kilian [27]), so heißt es in dem betreffenden Brief an Hallwachs [28]) „und wie andere Rheinhessische Juristen . . . über die Frage von der Verfolgung verbrecherischer Zeitungsartikel denken. Sie fürchten Aufregung und erklären der gegenwärtige Moment sey nicht geeignet, die Presse, welche excedire, zu verfolgen. Ich aber sage, der gegenwärtige Moment ist allerdings geeignet, und ich stehe dafür, daß keine Hand sich zu regen wagt, wenn ein Bamberger ein Hellermann und ähnliche Leute verfolgt werden. Das Ansehen des Ministeriums, das ich zu vertreten geschworen habe, und das Ansehen der Gesetze überhaupt steht auf dem Spiele, und bei jeder längeren Zögerung frißt das Uebel krebsartig um sich. Ich bitte den Herrn Minister dringend, sein Ansehen zu interponiren, damit die Energie der Justiz, über deren Mangel Bamberger spottet und das aufgelöste Bürgercomité sogar klagt, von oben herunter geweckt wird. Ein besserer Augenblick, als der gegenwärtige, in welchem sich alle besseren Bürger über die scheußlichen in Mainz vorgekommenen Preßvergehen laut und thatkräftig zu äußern anfangen, ist wahrlich nicht zu finden. Jetzt oder nie, um mit Herrn Zitz zu reden. —"

Hallwachs berichtet Dalwigk unter dem 19. April 48, Gagern habe den Brief vom 18. April gelesen, habe auch mit Kilian gesprochen, dieser habe aber keinen Mut.

Immerhin konnte Dalwigk am 21. April an Hallwachs schreiben: „Unsere Justiz fängt endlich an, sich zu rühren, obgleich mit Zittern und Zagen."

Da Dalwigk in dieser Zeit, wo die politischen Formen sich wandelten, in den Gesetzen mehr denn je den einzigen festen Grund für den Staat und die Regierung sah, mußte ihm soviel daran liegen, ihnen gerade jetzt auch die nötige Geltung zu verschaffen. Er war sogar jetzt schon bemüht, sie im Sinne der Staatsgewalt zu verbessern. So bat er Hallwachs, mit Gagern über das Preßgesetz zu sprechen. Es „verbietet den Druck und die Ausgabe von Blättern ohne Angabe des Druckers. Aber es ist dabei keine Strafe ausgesprochen. Es wäre gut, wenn dieß noch nachgeholt würde, denn in Rheinhessen bekümmert man sich nicht um Verbote, die nicht pönalisirt sind." [29])

---

[26]) Dalwigk an Gagern 28. April 48.
[27]) Justizminister.
[28]) 18. April 1848.
[29]) Dalwigk an Hallwachs 21. April 48.

Die Garnison hatte in den entscheidenden Tagen Gewehr bei Fuß gestanden.

Der Vizegouverneur der Festung, der preußische Generallieutenant v. Hüser, berichtete in seinen Aufzeichnungen aus den Jahren 1848/49 folgendes: „Am 29. Februar erschien eine Adresse an die zweite Kammer in Darmstadt mit einer Menge von Forderungen, wodurch große Aufregung entstand. Der beständigen Zusammenläufe wegen, ließ ich den Civilbehörden militärische Hülfe anbieten, ward aber ablehnend beschieden, da sie sich viel zu sehr vor dem Pöbel fürchten, um energisch gegen seine Ungezogenheiten einzuschreiten. Von Anfang an und in immer steigendem Maße benahmen sie, besonders aber der Bürgermeister, sich über alle Beschreibung feige, rathlos und erbärmlich, was meine Stellung überaus erschwerte.“ [30])

Dalwigk bestreitet es in seinen Bemerkungen zu diesen Denkwürdigkeiten v. Hüsers nicht, daß ihm vom Gouvernement, wenn auch nur mündlich, Truppen angeboten wurden, und daß er sie ausschlug. Daß ihn nicht Furcht vor dem Pöbel abhielt, um gegen seine Ungezogenheiten einzuschreiten, dürfte aus seinem Verhalten klar hervorgehen. Er machte, wie wir sahen, einen, wenn auch vergeblichen Versuch, gegen die Zusammenrottung vorzugehen. Auch nahm er schon bei der Verhaftung der Zerstörer der Taunuseisenbahn und bei der Wiederherstellung der Dampfschleppschiffahrt keinen Anstand, sich militärischer Hilfe zu bedienen. Warum schlug er in diesem ersten entscheidenden Augenblick militärische Hilfe aus?

Dalwigk bestreitet es, „daß einige Compagnien und selbst Bataillone, unter die Leitung von Civilbeamten gestellt und unter Beobachtung der gewöhnlichen gesetzlichen Vorschriften verwendet, irgendwie zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung ausgereicht haben würden.“ [31]) Das klägliche Fiasko, welches er bei dem Versuch, gegen die Aufständischen mit seinen ihm von Rechts wegen zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen, erlebte, mußte ihm nur zu deutlich zeigen, wie sehr die zivilgesetzliche Ordnung schon untergraben war. Er war immer bereit, für die Autorität der Regierung einzutreten. Doch nun begann die Regierung selbst zu weichen. Es ist nicht anzunehmen, daß Dalwigk die militärische Hilfe ausgeschlagen hat, ohne dem Minister darüber zu berichten; wahrscheinlich wird es für ihn gerade ausschlaggebend gewesen sein, daß er in Darmstadt den nötigen Rückhalt nicht mehr fand. Es handelte sich ja nicht um Gesetzeswidrigkeiten in Rheinhessen allein, sondern im ganzen Lande, und wenn der Großherzog nicht gewillt war, seine eigenen Truppen zur Aufrechterhaltung des alten Zustandes einzusetzen, dann war der Provinzialkommissär Dalwigk nicht berechtigt, fremde Truppen zu demselben Zweck in Anspruch zu nehmen.

Hatte nun der Vizegouverneur seine Schuldigkeit vollkommen damit getan, daß er den Zivilbehörden Truppen zur Verfügung gestellt hatte?

Dalwigk macht es ihm, und wohl mit Recht, zum Vorwurf, daß er nicht den Kriegs- oder Belagerungszustand verhängt, und so die Re-

---

[30]) „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie von Hüser“ S. 270, herausgegeben von M. Q. mit einem Vorwort von Prof. Dr. Maurenbrecher, Berlin 1877.

[31]) Einige Bemerkungen 172.

volution in der wichtigsten Bundesfestung vereitelt habe. Im Festungstagebuch heißt es: „Das Festungs-Gouvernement, welches von der Civilbehörde nicht requirirt wurde, nahm Anstand, sich in die inneren Angelegenheiten des Landes zu mischen . . .“ Hüser vergißt dabei, daß er Vizegouverneur einer Bundesfestung ist, der keineswegs in die inneren Angelegenheiten des Landes eingreift, wenn er von allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch macht, um für Ruhe und Ordnung in der Festung zu sorgen. Die Rücksichten, die v. Hüser auf die hessische Regierung nehmen zu müssen vorgab, existierten tatsächlich nur in seiner Einbildung.

„Die Civil-Behörde, in der begründeten Ueberzeugung, daß einem Aufstande von solcher Bedeutung, wie der Mainzer von 1848, nur durch eine Entwicklung und Anwendung militärischer Gewalt, wie sie die Erklärung des Kriegs- und Belagerungszustandes der obersten Militär-Behörde verleiht, begegnet werden könne, hatte damals vollkommen Recht, das Erbieten des Festungs-Gouvernements nicht anzunehmen. Dagegen handelte das Festungs-Gouvernement, indem es den Dingen freien Lauf ließ, in directem Widerspruch mit den Bestimmungen des Mainzer Festungsreglements, welches ausdrücklich die dortige oberste Militär-Behörde zur Unterdrückung von Unruhen und Aufständen im Rayon der Festung verpflichtet.“ [32]) Mit diesen Worten arbeitet Dalwigk deutlich den Unterschied heraus, der in der Stellungnahme zur Revolution bei den Militär- und Zivilbehörden bestehen mußte.

Zu den Märzerrungenschaften gehörte auch die prinzipielle Erlaubnis, Bürgerwehren einzurichten. In der Bundesfestung Mainz durfte auf Grund der §§ 14 [33]) und 15 des Festungsreglements keine zweite, vom Festungsgouvernement unabhängige bewaffnete Macht irgendwelcher Art bestehen. Es waren also bei der Organisation einer bewaffneten Bürgerwehr zum mindesten Verhandlungen mit den Festungsbehörden nötig.

Man war in Mainz schon vor dem 6. März daran gegangen, die Bürger in Sektionen zu vereinigen und sie selbst für Ruhe und Ordnung in der Stadt sorgen zu lassen. Dalwigk begrüßte diesen Gedanken mit Freuden und war nach seinen eigenen Worten „nicht säumig . . . an den Bürger-Patrouillen bis zum 23. März Antheil zu nehmen, und deren Arbeiten zu theilen.“ [34]) Nach Bockenheimer a. a. O. 37 erfolgte sogar „auf Anregung der Regierungsbehörde, die in Uebereinstimmung mit dem Gouverneur es für wünschenswert hielt, die vollziehende Gewalt durch die vereinigte und geordnete Tätigkeit „Gesetze und Ruhe liebender Bürger unterstützen zu lassen““, am 3. März ein Beschluß des Gemeinderates: „sich unbedingt für die Errichtung einer durch die hiesigen Bürger zu bildenden Sicherheitswache zur Vermittlung und Handhabung der Ordnung in hiesiger Stadt auszusprechen, jedoch zugleich darauf anzutragen, daß unverzüglich eine bewaffnete Bürgergarde auch in hiesiger Stadt errichtet werde“.

---

[32]) Einige Bemerkungen . . . . .172.

[33]) Abgedruckt bei Bockenheimer a. a. O. 38 Z. T. bei Hüser, Denkwürdigkeiten 280 Anm. 2.

[34]) Ein Wort . . . .12.

Da das Verlangen nach einer bewaffneten Bürgerwehr immer stärker wurde, berichtet v. Hüser deswegen am 11. März nach Berlin. Am 15. März stellte er dann in einem Immediatbericht den Antrag, die Bürgerwehr zu genehmigen [35]). Am 24. März schrieb er noch einmal in dieser Angelegenheit an den Kriegsminister von Rohr und betonte ausdrücklich: „Wenn auch nach den Vorgängen in fast allen größeren Orten Deutschlands eine Verhinderung der Bürgerbewaffnung wohl nicht mehr möglich sein dürfte, so werde ich doch im Sinne des § 14 des Festungs-Reglements alle Sorge darauf verwenden, daß die Waffen nur in die Hände zuverlässiger und tüchtiger Männer kommen“ [36]) Unter dem 28. März erhielt von Hüser auf seine Berichte vom 11. und 15. hin den Bescheid „daß die Bewaffnung der aus Eigentümern und völlig zuverlässigen Leuten zu bildenden Bürgerwehr in angemessener Beschränkung zu gestatten sei.“ [37])

Dem Vizegouverneur war also der Weg, den er einzuschlagen hatte, deutlich vorgeschrieben und er hatte ihn auch am 24. III. selbst noch klar erkannt.

Trotzdem erfolgte die Errichtung der Bürgerwehr tatsächlich ohne Beteiligung des Festungsgouvernements.

Bei wem lag die Schuld?

Hüser scheint sich hinter die hessische Regierung verkriechen zu wollen. „Was konnte ich gegen sie [38]) thun,“ so heißt es in seinen Aufzeichnungen, „da der Großherzog selbst die Bildung dieser Truppe sanctionirt hatte?“ [39])

Aus dem in Frage kommenden Erlaß des Ministeriums des Innern an den Territorial-Commissär in Mainz [40]) geht jedoch eindeutig hervor, daß die hessische Regierung diese Angelegenheit im Einverständnis mit den Festungsbehörden regeln wollte. Es heißt darin wörtlich: „ . . Wir . . . genehmigen daher hiermit, daß unverzüglich eine bewaffnete Bürgergarde für die Stadt Mainz und zwar in der Weise errichtet werde, wie es nach dem Festungs-Reglement zulässig ist.“

Die Darmstädtische Regierung machte also keine Schwierigkeiten. Sie hatte dazu um so weniger Veranlassung, als sie von der Bundesversammlung aufgefordert wurde „strenge darüber zu wachen, daß die neue Bürgergarde in Mainz nur als unter dem Oberbefehl des Festungs-Gouverneurs stehend, gestattet werde.“ [41])

Nach Hüser organisierte sich die bewaffnete Bürgerwehr „ohne vor-

---

[35]) Berichte vom 11. und 15. III. im Pr Geh. St. nicht vorhanden. Ihre Existenz und ihr Inhalt ergibt sich aus dem Erlaß des Kriegsministeriums an Hüser vom 28. III. 48. Pr. Geh. St Rep. 81 Darmstadt III Sect. III Nr. 29.

[36]) Gouvernement Mainz an den Kriegsminister Herrn v. Rohr 24. III. 48 Pr. Geh. St. He. A Rep. 4 A. 1. Kap I Tit. 6 Sect. 1 Nr. 3

[37]) Pr. Geh. St., s. Anm. 35.

[38]) Die „Kerle“ der Bürgerwehr.

[39]) Denkwürdigkeiten . . . 279.

[40]) Abgedruckt in „Ein Wort“ 14.

[41]) Bericht Dönhofs an den König. 25. April 48. Geh. Pr. St. Frankfurt a/Main A. A. I. A. A. b. 12.

herige Erlaubniß des Gouvernements“ [42]). Am 22. April brachte Metternich, der Adjudant des Bürgerwehrobersten Zitz, dem Gouvernement einen Befehl des Obersten an die Bürgerwehr. Das Festungstagebuch bemerkt dazu: „Da nun hieraus hervorging, daß die Organisation einer bewaffneten Bürgerwehr ohne Erlaubnis des Festungs-Gouvernements Statt gefunden habe, so wurde die Civilbehörde wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß dies unstatthaft sei, und daß sich das Festungs-Gouvernement mit dem Obersten derselben, so lange ihr keine gesetzliche Organisation gegeben sei, in keine directe Verbindung einlassen könne“ [43]). Als Zitz das Verhältnis der Bürgerwehr zum Gouvernement geregelt wissen wollte und durch den Bürgermeister anfragen ließ, ob „die seitherige Einrichtung und Tätigkeit der Bürgerwehr nicht in Widerspruch stehe mit dem Reglement“ [44]), da wurde erwidert, „daß das Festungs-Gouvernement über die Organisation der Bürgerwehr keine Mitteilungen erhalten habe, daher auch kein Urteil über dieselbe aussprechen könne, und daß die Regelung der Verhältnisse zwischen Garnison und Bürgerwehr bis zum Erscheinen des Bürgerwehr-Gesetzes aufgeschoben werden müsse.“ [45])

Wir haben nicht die Frage aufzuwerfen, ob dieser Standpunkt des: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ der für einen Vizegouverneur einer wichtigen Bundesfestung geeignete ist. Wir haben auch nicht von der Inkonsequenz zu reden, mit der Hüser, der seiner Behauptung nach von der Existenz einer vom Gouvernement unabhängigen Bürgerwehr offiziell nichts wußte, auch nicht über das Verhältnis dieser Wehr zur Festung verhandeln wollte, trotzdem der Bürgerwehr tatsächlich allerlei gestattete und verbot. [46]).

Uns kümmert lediglich die Frage, ob tatsächlich keine offizielle Verhandlung zwischen der Regierung und v. Hüser über die Gründung der bewaffneten Bürgerwehr stattfand, wie es nach dessen Darstellung den Anschein hat.

In demselben Erlaß, in dem die Regierung die Entwicklung der bewaffneten Wehr genehmigt, wird der Territorialkommissär von Dalwigk beauftragt, „unverzüglich mit dem Festungs-Gouvernement über die alsbaldige Ausführung dieser Maaßregel in Benehmen zu treten und mit demselben und dem Stadtvorstande zu Mainz auf die Bestimmungen der §§ 14 und 15 des Festungs-Reglements hin die in dieser Beziehung nöthige Vereinbarung zu treffen und die Errichtung der Bürgergarde anzuordnen, zu deren Bewaffnung das Großherzogl. Kriegs-Ministerium dahier alsbald 1000 Stück Gewehre abgibt.“

Hüser schreibt: „Dem Territorialkommissarius von Dalwigk schrieb ich wiederholt, daß ich die ganze Bürgergarde nicht länger dulden

---

[42]) Denkwürdigkeiten. . . . . 279.

[43]) Tagebuch 75.

[44]) Bockenheimer a. a. O. 45.

[45]) Tagebuch 76. Diese Inhaltsangabe im Tagebuch bringt noch mehr als die bei Bockenheimer zitierten Originalworte die Inkonsequenz der Antwort hervor, mit der man einmal die offizielle Benachrichtigung als Vorbedingung für die Verhandlung forderte, andererseits aber erst das Erscheinen des Bürgerwehrgesetzes abwarten wollte.

[46]) vgl. Bockenheimer a. a. O. 44.

könne, wenn die hessische Regierung nicht endlich sich entschließe, die Angelegenheit in Gemeinschaft mit dem Gouvernement zu reguliren. Aber Herr von Dalwigk bewirkte nicht das Geringste." [47])

Diese Worte sind nur zu verstehen, wenn man annimmt, daß Dalwigk den Auftrag des Ministeriums, mit dem Gouvernement zu verhandeln, nicht ausführte.

Das ist an und für sich schon nicht sehr wahrscheinlich, erweist sich aber in diesem besonderen Fall als vollkommen unmöglich.

Als die Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie von Hüser erschienen, ließ der alte Dalwigk, er war damals 75 Jahre alt, in der Allgemeinen Militärzeitung sehr bald „Einige Bemerkungen zu den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie von Hüser"" erscheinen. Der Aufsatz ist in sehr ruhigem und überzeugendem Tone gehalten. Dalwigk sagt gegen Schluß: „Ich habe die vorstehenden Bemerkungen zu den mir vorliegenden Denkwürdigkeiten im Interesse einer unparteiischen und wahrhaftigen Geschichtsforschung niederschreiben zu müssen geglaubt; da wo ich eine von den Auffassungen und der Haltung des Generals von Hüser abweichende Meinung aussprechen und Thatsachen zur Begründung derselben anführen mußte, geschah es stets mit schmerzlicher Empfindung, denn ich habe der Person des ehrenhaften, liebenswürdigen und ritterlichen Generals ein treues und dankbares Andenken bewahrt."

Die Darstellung, die Dalwigk in diesen Bemerkungen gibt, läßt die Angelegenheit in einem völlig anderen Licht erscheinen.

„Ich begab mich in das Gouvernements-Gebäude," so berichtet Dalwigk selbst hierüber, „wo ich die Generale v. Hüser und v. Jetzer zusammen antraf. Ich entledigte mich meines Auftrages mit einiger Befangenheit. Ich erwartete, daß die beiden Herren, auf Grund des Festungs-Reglements, entweder die Erlaubniß zur Bildung einer von ihnen unabhängigen bewaffneten Macht in der Festung geradezu verweigern, oder doch eine Aufsicht und Mitwirkung bei der Bildung der projectirten Bürgerwehr beanspruchen würden. Keine von beiden Voraussetzungen trat ein. Man erwiderte mir, daß man, aus Achtung vor der Großherzoglichen Regierung, der neuen Bürgerwehr und der Einführung der 1000 für dieselbe bestimmten Gewehre keinen Widerspruch entgegen setzen wolle." [48])

Diese Behauptung Dalwigks wird durch eine Schilderung unterstützt, die er schon im Jahre 1849, ebenfalls in einer Verteidigungsschrift, aber ganz anderen Gegnern gegenüber, von der Geschichte der Bürgerwehr und seiner Stellung zu ihr gibt. Der schon mehrfach erwähnte Bezirksrat warf ihm Ende 1848 auch folgendes vor: „Als die Errichtung der Bürgerwehr für Mainz eine von Allen anerkannte dringende Nothwendigkeit wurde, fand sie keine Unterstützung, viel weniger thätliche Verwendung in Herrn von Dalwigk. Es wird vielmehr glaubwürdig versichert, daß sich derselbe in scharfem Tadel dagegen geäußert habe, daß der damalige Minister v. Gagern zur Be-

---

[47]) Denkwürdigkeiten 280.

[48]) „Einige Bemerkungen" . . . 173. Vgl. dazu auch Bockenheimer a. a. O. 41.

waffnung der Bürger Gewehre und Munition angewiesen hat.“ [49])

In der Antwort auf diesen Vorwurf hatte Dalwigk allen Grund, alles hervorzukehren, was er für die Bürgerwehr getan hatte; aber trotzdem geht aus dieser Darstellung deutlich hervor, wie er von vornherein damit rechnete, das Festungsgouvernement werde seine Rechte geltend machen.

Am 10. März berichtete Dalwigk von dem dringenden Wunsch des Stadtvorstandes, eine bewaffnete Bürgerwehr zu errichten, an das Ministerium. [50]) Sein eigenes Widerstreben zeigt sich darin, daß er ausdrücklich darauf hinweist, die unbewaffnete Bürgergarde habe vollkommen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung ausgereicht; „der Sinn der immensen Majorität der Bevölkerung von Mainz“ sei „ein viel zu gesetzlicher . . . ., als daß es, neben mündlicher Abmahnung von Illegalitäten, auch noch der Anwendung physischer Gewalt zur Sicherung der Personen noch des Eigenthums bedürfte.“ Er erklärt dann zwar: „Dennoch bin ich dem so lebhaft ausgesprochenen Wunsche des hiesigen Stadtvorstandes nicht entgegen, sofern Höchstpreißliches Ministerium es für geeignet hält, in Mainz ein Institut schon jetzt ins Leben zu rufen, welches für sämmtliche Theile des Großherzogthums demnächst durch ein eigenes noch zu erlassendes Gesetz geordnet werden muß.“

Doch dann weist er anschließend ausdrücklich auf den § 14 des Festungsreglements vom 27. Sept. 1832 hin, [51]) nach dem ohne Wissen und Willen des Festungsgouvernements keine Bürgerwehr errichtet werden kann, macht darauf aufmerksam, daß es „nach § 15 des genannten Reglements . . . . jedenfalls erheblichen Schwierigkeiten“ unterliege, der hiesigen Bürgergarde die eigene Wahl ihrer Führer zu gestatten. „Außerdem steht die Bürgergarde in Bezug auf alle militärischen Angelegenheiten unter den Befehlen des Festungs-Gouvernements, welches dieselbe im Kriege innerhalb der Festungswerke, und im Frieden zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, insbesondere im Falle eines Brandes, verwendet.“

Als das Ministerium am 23. III. die Organisation der Bürgerwehr genehmigte, nahm es auf diesen Bericht Dalwigks Bezug und entschied völlig in seinem Sinn.

Dalwigk setzte sich denn auch sofort mit dem Bürgermeister von Mainz in Verbindung und teilte ihm die von der Regierung erfolgte Genehmigung mit. Er sei beauftragt worden, mit dem Festungsgouvernement und dem Stadtvorstande zu Mainz auf Grund der §§ 14 und 15 des Festungsreglements zu verhandeln und die nötige Vereinbarung zu erzielen. Der Bürgermeister möge sofort mit dem Gemeinderat, einigen Mitgliedern des Bürgerkomitees und den Sektionschefs der unbewaffneten Bürgergarde über die Organisation der Bürgergarde verhandeln und ihm einige Personen bezeichnen, die er bei den sofort

---

[49]) Verhandlungen des Bezirksraths von Rheinhessen 141.
[50]) Abgedruckt in: Ein Wort . . . 13.
[51]) Abgedruckt bei Bockenheimer a. a. O. 38 und Hüser 280.

einzuleitenden Verhandlungen mit dem Festungsgouvernement zuziehen könne. [52])

Dalwigk berichtet auch in der Schrift vom Jahre 1849: „Ich machte dem Festungs-Gouvernement sofort Anzeige von der Entschließung Großh. Ministeriums . . .“ Wir haben auf Grund des Berichtes an das Ministerium und des Schreibens an den Bürgermeister nicht die geringste Ursache, daran zu zweifeln.

Daß das Territorialkommissariat von vornherein wegen der Bürgerwehr mit den Festungsbehörden in Verbindung stand, geht auch aus folgender Notiz im Festungstagebuch hervor: „Am 15. April zeigte der Territorial-Commissär dem Festungs-Gouvernement an, daß die aus Darmstadt übersandten 1000 Gewehre nicht zur Bewaffnung der ganzen Bürgerschaft hinreichten, und bat zugleich um Ueberweisung von 1500 Gewehren aus den Festungs-Beständen, was indeß abgeschlagen wurde.“

Die offizielle Verbindung in dieser Angelegenheit war also hergestellt. Wenn sie nicht in Gemeinschaft mit dem Gouvernement reguliert wurde, so lag das nicht an der hessischen Regierung, und noch viel weniger an Dalwigk.

Als die 1000 Gewehre in Mainz ankamen, wurden sie von den Sektionschefs der Bürgergarde und von dem Vorstande des Turnvereins unmittelbar und auf eigene Verantwortlichkeit in Empfang genommen. [53]) Man wollte das Gouvernement durch die Verteilung der Gewehre vor eine vollendete Tatsache stellen, indem man sich auf den Standpunkt stellte: „daß die einstweilige Verteilung der Waffen, sowie die demnächstige Organisation einer Bürgergarde unabhängig von den Bestimmungen des Festungsreglements, welches auf diese rein bürgerliche Einrichtung, zumal unter den gegenwärtigen Verhältnissen, durchaus keine Anwendung finden könne, zu geschehen habe und nur demnächst, wenn die Organisation der Bürgerwehr vollendet sei, betreffenden Ortes die Anzeige zu machen sei“. [54])

Wenn die Organisatoren der Bürgerwehr sich nicht an das Gouvernement kehrten, so mißbrauchten sie zugleich die Erlaubnis, welche das Ministerium in beschränktem Maße gegeben hatte.

„Die hiesige Bürgerwehr organisirte sich als ein von aller Militär- und Civil-Autorität [55]) unabhängiges, nur unter den Befehlen eines selbst gewählten obersten Anführers stehendes, bewaffnetes Corps“. [56])

Wie wenig Dalwigk mit der Errichtung einer unabhängigen Bürgerwehr zufrieden war, geht daraus hervor, daß er in seiner Verteidigungsschrift gegen den Bezirksrat offen zugibt, er habe sich hinsichtlich der „eigenmächtige(n), aus einer vollkommenen Unkenntniß der Verhältnisse und einer beklagenswerthen Ueberschätzung hervorgegangene(n) Art der Bildung des Corps“ tadelnd ausgesprochen. „Nicht gegen

---

[52]) v. Dalwigk an den Großherzogl. Bürgermeister von Mainz am 24. III. 48. Abgedruckt in: Ein Wort, 15.

[53]) Ein Wort . . . 15.

[54]) Bockenheimer a. a. O. 40 f.

[55]) Von mir gesperrt.

[56]) Ein Wort . . . 16. Vgl. dazu auch Buchner a. a. O. 45 f.

den Minister v. Gagern, der einem gerechten Volkswunsche zu entsprechen glaubte, sondern gegen Diejenigen, welche, die Willfährigkeit des Ministers zur Abgabe von Waffen benutzend, die Bedingungen oder Voraussetzungen unerfüllt ließen, unter welchen die Waffenabgabe erfolgt war, konnte und mußte mein begründeter Tadel gerichtet sein". [57]) So heißt es an dieser Stelle.

Wenn von Hüser so tat, als ob er auf die hessische Regierung Rücksicht nehmen müsse, so konstruierte er sich damit nur eine Entschuldigung dafür, daß er die Bürgerwehr duldete. Er war sofort von der Uebersendung der Gewehre in Kenntnis gesetzt, wußte auch, wozu sie verwendet werden sollten. Warum es nach dem Festungstagebuch erst aus der Meldung, die Zitz dem Gouvernement machen ließ, hervorging, „daß die Organisation einer bewaffneten Bürgerwehr ohne Erlaubnis des Festungsgouvernements Statt gefunden habe", ist vollkommen unverständlich. Wenn v. Hüser später beim Territorialkommissariat offizielle Beschwerde führte, so war das ein Schlag ins Wasser. v. Dalwigk wird ihn sicher nicht darüber im Unklaren gelassen haben, daß mit gewöhnlicher Zivilgewalt nichts mehr auszurichten war.

v. Hüser konnte die hessische Regierung und den Territorialkommissär in dem Augenblick nicht mehr verantwortlich machen, wo die Bürgerwehr sich einfach von der Zivilautorität emanzipiert hatte. Es war jetzt Sache des Gouvernements, mit der ihm zur Verfügung stehenden Macht dafür zu sorgen, daß die Artikel 14 und 15 des Reglements befolgt würden. Und wenn der Gouverneur in dieser Hinsicht seine Pflicht getan hätte, dann wäre niemand mehr erfreut gewesen als Dalwigk.

Das Verhältnis des Territorialkommissärs zu den Festungsbehörden mußte in den unruhigen Revolutionsjahren ein anderes sein als in gewöhnlichen Zeiten. Es war an und für sich seine Hauptaufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß die Hoheitsrechte des Landesherrn durch die Festungsgewalt nicht angetastet wurden. Jetzt stand der hessische Staat in heftigstem Kampf gegen revolutionäre Gewalten, und der gemeinsame Feind mußte die hessischen Zivilbehörden und die Bundesmilitärbehörden zu natürlichen Verbündeten machen. Für kleinliche Kompetenzstreitigkeiten waren die Zeiten zu ernst.

Die neue Regierung war ehrlich gewillt, die Märzversprechen nach Kräften zu erfüllen. Sie ließ aber keinen Zweifel darüber, daß sie sich selbst und den Gesetzen Geltung verschaffen wolle. Am 21. März erließ Gagern einen Aufruf, in dem es hieß: „Gegen alle Vergehen und Verbrechen, die fortan verübt werden sollten, **werden die Gerichte einschreiten, und die Schuldigen werden der Strafe nicht entgehen.**" [58])

Dalwigk hatte jetzt also wieder die nötige Rückendeckung und konnte mit seiner ganzen Tatkraft für Ruhe und Ordnung sorgen.

Er machte den Militärbehörden niemals Schwierigkeiten, wenn sie Unruhen unterdrücken wollten und arbeitete oft mit ihnen Hand in Hand. Das Festungsgouvernement konnte ihm gegen die immer übermütiger werdenden Linksradikalen gar nicht energisch genug vorgehen.

Der alte Generallieutenant v. Hüser war den schwierigen Verhält-

---

[57]) Ein Wort . . . 17.

[58]) Außerordentliche Beilage zu D. Z. 48 Nr. 82, 21. März.

nissen, die durch die Revolutionsereignisse herbeigeführt waren, nicht gewachsen. Der preußische Gesandte Bockelberg machte ihn am 23. März darauf aufmerksam, wie wichtig es sei, in Mainz die Ordnung aufrecht zu erhalten Er ersuchte ihn „dringendst . . . ., mit allen . . . zu Gebot stehenden Mitteln dafür zu wirken, um eine Collision zu vermeiden, deren **Folgen in diesem Augenblick gar nicht zu berechnen wären.**“ [59])

Der Vizegouverneur suchte den Frieden zu erhalten, indem er den Bürgern und auch den Soldaten gegenüber möglichste Milde walten ließ. So wirkte er darauf hin, daß die Offiziere am 8. III. bei der allgemeinen Illumination ihre Fenster ebenfalls erleuchteten. [60]) Als eine Deputation von Bürgern ihn bat, das Tragen der Säbel außer Dienst zu verbieten, mußte er zwar abschlägig erwidern. „Um jedoch einen Beweis des Entgegenkommens zu geben, redete ich jeden einzelnen Truppentheil an, ermahnte zur Verträglichkeit, verhieß gründliche Untersuchung jeder Klage, verbot jedoch die Selbsthülfe und stellte den Leuten schließlich vor, daß sie freiwillig ohne Säbel in die Wirthshäuser gehen möchten, um sich selbst vor der Versuchung zu bewahren und den Einwohnern ein Zeichen des Zutrauens zu geben.“ So schreibt er in seinen Erinnerungen. [61]) Zur selben Zeit lehnte der Großh. Regierungskommissär in der II. Kammer einen Antrag, der den Soldaten das Tragen der Waffen außer dem Dienste verbieten sollte, mit der Begründung ab: „die noch herrschenden Begriffe über Militärwesen gestatteten keine Trennung von der Waffe.“ [62])

Wie er an der Spitze seiner Truppen dem Ausbruch der Revolution untätig zusah, wie er die Bürgerwehr sich unabhängig vom Festungsgouvernement organisieren ließ und sich dabei zur eigenen Beruhigung allerlei diplomatische Schwierigkeiten konstruierte, die tatsächlich nicht existierten, haben wir schon gesehen. Milde und Nachsicht sind nicht die geeigneten Mittel, um Bataillone in Disziplin zu halten und um aufgeregte Volksmengen zu beruhigen. Die Disziplinlosigkeit unter den Soldaten wurde immer größer. Im April wurde eine Untersuchung gegen Reservisten des 40. Regiments niedergeschlagen, „da man unter den obwaltenden Umständen Verzeihen für zweckmäßiger hielt.“ [63]) Die Händel mit den Bürgern häuften sich. Die Spannung wuchs immer mehr.

Dalwigk sah in dem Militär ein wichtiges Machtmittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Es konnte nicht in seinem Interesse sein, wenn aus einer geordneten Macht im Dienste der Legalität ein ungeordneter Soldatenhaufe wurde, und wenn der Vizegouverneur den immer radikaler werdenden Mainzer Republikanern freundliche Worte sagte, anstatt sie einzuschüchtern.

Als „einen vereinzelten, aber sprechenden Beweis“ von Hüsers Milde führt Dalwigk in „Einige Bemerkungen“ S. 173 ein Schreiben an, das er am 19. April vom Festungsgouvernement erhielt. Dasselbe

---

[59]) Bockelberg an Hüser. Eigenhdge Abschrift im Pr. Geh. St. Rep. 81, Darmstadt III Sect. II 29.

[60]) Denkwürdigkeiten 272.

[61]) Denkwürdigkeiten 278.

[62]) Bericht über die Verhlg. der II. Kammer am 27. März. D. Z. 89. 29. März.

[63]) Tagebuch a. a. O. 74.

lautet wörtlich: „Durch einen Bürger ist mir die Anzeige gemacht worden, daß mehrere hiesige Einwohner die Absicht geäußert hätten, sich der Absendung von Königlich Preußischen unbrauchbaren Gewehren von hier nach Cöln zu widersetzen.

Mit Bezug hierauf beehrt sich das Festungs-Gouvernement, Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenst zu ersuchen, der hiesigen Bürgerschaft hochgefälligst bekannt machen zu wollen, daß das Festungs-Gouvernement, wie es sich jeder Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten enthält, von den hiesigen Einwohnern aber auch erwartet, daß sich dieselben in die rein militärischen Angelegenheiten der hiesigen Garnison in keiner Weise mischen werden. . . . .“ [64])

Dalwigk äußerte sich zu diesem Brief von Hüsers wie folgt: „Sofort nach Empfang dieses Schreibens begab ich mich zu dem Herrn Vice-Gouverneur und stellte ihm vor, daß die Sprache in diesem Schreiben nicht diejenige eines Generals sei, der an der Spitze von 14,000 Mann stehe. Wolle Seine Excellenz mir schreiben, daß Alle, welche sich dem Transport Preußischer Gewehre widersetzten, niedergeschossen werden würden, so wolle ich dies mit Vergnügen bekannt machen. Aber zur Veröffentlichung jenes Schreibens, welches eine Art von Aufmunterung für meuterische Auflehnungen sei, könne ich mich nicht entschließen.“ [65])

Dalwigk behauptet in den Bemerkungen zu den Denkwürdigkeiten . . . . sogar, v. Hüser habe Mainz mit der preußischen Garnison verlassen wollen, weil er es dort nicht mehr aushalten könne. „Zitz lasse beliebig in den Straßen trommeln und bekümmere sich auch in allen anderen Beziehungen nicht um die Weisungen und die Autorität des Festungs-Gouvernements.“ Er habe darauf erwidert: „Aber, Excellenz, wenn es weiter nichts ist, lassen Sie die Trommeln des Zitz, wenn sie sich hören lassen, in Stücke schlagen und den Zitz selbst mit diesen Stücken nach der Citadelle bringen.“ Er habe ihm ernstlich abgeraten, sein Vorhaben auszuführen und der General habe dann seine Absicht fallen lassen. [66])

---

[64]) Brief im D. A.

[65]) Einige Bemerkungen 173.

[66]) Einige Bemerkungen . . . 174. — Diese Erzählung erscheint durchaus glaubwürdig. Dalwigk erwähnt zum Schluß, er habe Gagern von dem Fall vertraulich Mitteilung gemacht. Der habe mit Usedom darüber gesprochen. Der Bundestagsgesandte habe die Sache nicht glauben wollen und gemeint, es müsse ein Mißverständnis Dalwigks vorliegen. Aus einem Bericht des preußischen Gesandten Bockelberg an v Arnim, den Minister des Auswärtigen, 28. März 48 (Geh Pr St. Rep. 81 Darmstadt) geht hervor, daß Gagern mit Bockelberg über einen ev Ausmarsch Hüsers sprach und daß er sich am selben Tage noch nach Frankfurt begab, um mit dem preußischen Bundestagsgesandten mündlich ausführliche Rücksprache über die wegen der Mainzer Verhältnisse zu ergreifenden Maßregeln zu nehmen. Wenn es sich bei diesem Gerücht tatsächlich um Dalwigks Mitteilung an Gagern handelte, dann hätte sich der alte Dalwigk allerdings etwas im Datum geirrt. Nach der Darstellung in den „Bemerkungen“ spielte sich die Angelegenheit in der 2. Hälfte des April ab, während der Bericht Bockelbergs schon am

v. Dalwigk und v. Hüser waren sich über den Ernst der Lage beide vollkommen klar. Bockenheimer schreibt: „Aufmerksame Beobachter wie v. Hüser und v. Dalwigk machten im Monat Mai die Wahrnehmung, die Erbitterung sei auf beiden Seiten so hoch gestiegen, „daß man täglich auf ernste Ereignisse gefaßt sein mußte."" [67]) In der Beantwortung der Frage, wie man sich in dieser Lage zu verhalten habe, gingen ihre Ansichten jedoch weit auseinander. Es scheint auf den ersten Blick fast so, als ob sie die Rollen getauscht hätten. Der Vizegouverneur wollte den zivilrechtlichen Normalzustand um jeden Preis aufrecht erhalten wissen und hoffte immer noch, mit Milde und Nachgiebigkeit den Frieden herbeiführen zu können. Der Territorialkommissär hätte es am liebsten gesehen, wenn der Kriegs- oder Belagerungszustand verhängt worden wäre.

Wer hatte Recht? v. Hüser versäumte seine Pflicht, wenn er in dem Augenblick nicht mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für Ruhe und Ordnung sorgte, wo die Zivilgewalt ohnmächtig war. v. Dalwigk zeigte nur, daß ihn sein Amt nicht dazu unfähig gemacht hatte, die Berechtigung zu sehen, die in der Verhängung des Ausnahmezustandes liegen konnte. Er glaubte außerdem mit Recht die Interessen der ordnungsliebenden Mainzer gerade dadurch am besten zu vertreten, indem er der Erklärung des Kriegszustandes kein Hindernis entgegensetzte, der sie allein gegen die Willkür der Republikaner schützen konnte. Am 24. Mai schreibt er an Gagern: „Hätte übrigens das Festungsgouvernement bereits nach den Vorfällen des 22. März die Polizey an sich gezogen, was ich ihm natürlich nicht ansinnen konnte und durfte, ... vielleicht wäre das Schlimmste vermieden worden."

Am 16. Mai kamen 63 Freiwillige aus Schleswig-Holstein zurück. Sie prahlten in den Wirtshäusern mit ihren Taten und machten oft tadelnde Bemerkungen über die preußische Armee und ihre Führer. Dadurch kam die Spannung zur Entladung. [68]) Am 18. Mai kam es in einem Wirtshaus zu einem erregten Wortwechsel zwischen Soldaten und Zivilisten. Anlaß war, daß ein Freischärler auf den König, den Prinzen von Preußen und die Armee schimpfte. Am nächsten Abend wollten die Soldaten sich rächen. Es kam im selben Wirtshaus zu einer Schlägerei. Eine Bürgerwehrpatrouille schritt ein und verhaftete einen Unteroffizier. Darüber entstand neue Aufregung. Am 20. wiederholte sich der Tumult. Nach dem Festungstagebuch stellte Hüser

---

23. III. geschrieben ist. Der frühere Zeitpunkt würde inhaltlich reichlich so gut passen, da gerade in den letzten Märztagen die Organisation der Bürgerwehr erfolgte.

---

[67]) Bockenheimer, a. a. O. 67 f. Vergl. „Denkwürdigkeiten . . ." 283.

[68]) Für das folgende: Bockenheimer, a. a. O. 68 ff. Festungstagebuch 77 ff. Darstellung verfaßt von dem Justizrat und Inspektionsauditeur Schlarbaum, Mitglied der zur Untersuchung der am 21. Mai in Mainz stattgehabten Vorfälle ernannten gemeinschaftlichen Commission. Angeschlossen an Hüsers Bericht an das Pr. Kriegsministerium v. 4. Juni 48. Geh. Pr. St. He. A. Rep. 4 A. 1. Kap. I Tit. 6 Sect. 1 Nr. 3 S. 143 ff.

selbst die Ruhe wieder her. Der 21. Mai, ein Sonntag, war Löhnungstag, und zum Ueberfluß bekamen die preußischen Soldaten noch eine Zulage für mehrere Monate ausbezahlt. Die Wirtshäuser waren mit preußischem Militär gefüllt, das seinem Unmut über die Zivilisten freien Lauf ließ. Es kam im Wirtshaus zum Grüne-Wald zu einer Schlägerei, wobei zweifellos die Soldaten die Angreifer waren. Bürgergardisten und Turner kamen hinzu. Eine Soldatenpatrouille und eine Bürgerwehrpatrouille wollten für Ordnung und Ruhe sorgen. Fast wäre es zwischen ihnen zum Kampf gekommen. Als bald nach ½8 aus einer Bürgerwehrpatrouille ein Schuß fiel und ein Major bedroht wurde, drängten Soldaten außer Dienst hinter der Soldatenpatrouille vor und griffen mit gezogenem Säbel die Bürgerwehr und die anderen Bürger an, die sich inzwischen auch schon mit Waffen aller Art versehen hatten. Kurz vor acht Uhr wurde Alarmmarsch geschlagen. Die Soldaten eilten in die Kaserne zurück. Die Bürgerwehr, an deren Hauptwache ein Teil der Soldaten vorbeikommen mußte, glaubte wahrscheinlich, die Bürgerwache am Theater sollte gestürmt werden. Jedenfalls wurde von rückwärts auf die Soldaten gefeuert. 38 wurden verwundet und 4 getötet. Von den Bürgern waren nur 3 schwer und 2 leicht verwundet.

v. Hüser griff jetzt energisch durch. Er versammelte die Truppen auf dem Kästrich, ließ Geschütze auffahren und gegen die Stadt richten. Durch eine abends um 10 Uhr durch Maueranschlag bekannt gegebene Anordnung [69]) wurde die Entwaffnung der Stadt angeordnet und die Bürgergarde aufgelöst. Die Polizeigewalt ging auf das Gouvernement über. Der letzte Punkt des Anschlages lautete: 7. Wenn innerhalb zweier Stunden nach Publikation dieser Vorschriften die Waffen nicht abgeliefert sind, wird die Stadt beschossen."

Dalwigk war am Sonnabend Nachmittag nach Darmstadt gefahren, um am Sonntag mit Gagern zu konferieren. Er wollte eigentlich am 21. nach Mainz zurückkehren, wurde aber auf Montag früh zum Erbgroßherzog bestellt. Als er im Begriff war, aufs Schloß zu fahren, teilte ihm Hallwachs den Inhalt einer Depesche mit, in der sein Stellvertreter dem Minister über die Vorfälle des 21. berichtete. Er fuhr sofort nach Mainz zurück und kam dort zwischen 10 und 11 Uhr nach 2½stündiger Fahrt an. [70]) [71])

---

[69]) Abgedruckt in Bockenheimer a. a. O. 71. — D. Z. 143. 23. Mai 48.

[70]) Dalwigk an Gagern 22. Mai 1848. Ein Wort 17.

[71]) In der Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung" 1912 Nr. 47, 23. Nov. erzählt Professor Dr. Nover-Mainz in einem Aufsatz: Erinnerungen aus der Zeit der Mainzer Bundesfestung (III — Schluß): „Eine Abteilung Sensenmänner, darunter wahre Scheusale, durchzogen mit blanker Waffe die Straßen, und ein Appell gegen das Tragen dieser beim Bürgermeister Nack blieb fruchtlos. Ebensowenig nützte eine Interpellation bei dem Territorialkommissär v. Dalwigk. Die Spannung wuchs aufs Äußerste." Eine Interpellation beim Territorialkommissariat wegen der Sensenmänner erfolgte laut Festungstagebuch 79 erst am 21. Mai. Dafür ist also der Vertreter Dalwigks verantwortlich. Der obige Bericht ist zweifellos aus den „Denkwürdigkeiten" S. 280 entnommen. Da ist aber von Interpel-

Dalwigk [72]) ließ sich sofort durch eine Eskorte auf einen freien Platz oberhalb des sogenannten Kästrichs führen, wo die Mitglieder des Festungsgouvernements versammelt waren. Zu gleicher Zeit traf der Vertreter Dalwigks, Regierungsrat Schmitt, mit dem Bürgermeister und einigen Mitgliedern des Gemeinderates dort ein, um wegen der Entwaffnung der Stadt Meldung zu erstatten Er hatte zusammen mit dem Bürgermeister eine Fristverlängerung bis Montag Mittag erreicht. Als er sah, daß Dalwigk zurück sei, überließ er dem Territorialkommissär sofort die weitere Führung der Verhandlungen.

Da es sich herausstellte, daß noch nicht alle Gewehre abgeliefert waren, machte Dalwigk mit Erfolg darauf aufmerksam, daß auch nach Castell und in das Gartenfeld eine Anzahl Gewehre gekommen seien. [73]) Er wirkte darauf hin, daß die Maßregel der ev. Beschießung der Stadt zurückgenommen wurde und daß die Truppen noch am selben Morgen wieder in ihre Quartiere einrückten. Als mehrere Stabsoffiziere verlangten, man solle die Deputation zu den Leichen der getöteten Soldaten führen, damit sie sich davon überzeugen könnten, auf welche abscheuliche Weise sie mißhandelt seien, griff er ein und wies darauf hin, es handle sich zunächst darum, die Täter durch strenge Untersuchung zu ermitteln.

Vom Kästrich aus begab sich Dalwigk mit dem Festungsgouvernement und dem Bürgermeister in das Kommandanturgebäude und ernannte zwei Zivilmitglieder für die gemeinschaftliche Untersuchungskommission. Bockenheimer bemerkt: „Die Wahl der bürgerlichen Mitglieder der Kommission war eine sehr glückliche.“ [74])

Als am 23. noch einmal wieder Exzesse vorkamen und die Festungsbehörden 6 starke Militärpatrouillen mit geladenen Gewehren in verschiedene Richtungen ausschickten, bestand Dalwigk darauf, „daß diese Patrouillen von Bürgern oder Polizeycommissionen zu begleiten seyen, die abwehrend einschreiten sollten, ehe die Truppen von den

---

lationen bei Dalwigk in einem ganz anderen Zusammenhange die Rede.

---

[72]) Für das Folgende: Ein Wort 17 ff. Berichte an Gagern vom 22, 24, 25., 27. u. 28 Mai, an Eigenbrodt vom 29. Mai, 1, 6. und 7. Juni Briefe: an Hallwachs, undatiert, wohl vom 29. Mai; an Mutter vom 28. Mai.

[73]) Ein Castteller machte Dalwigk im Bezirksrat daraufhin den Vorwurf, er habe beantragt, Castell ebenfalls zu entwaffnen, er sei überhaupt in seinen Vorschlägen noch weiter gegangen als das Festungsgouvernement. Dalwigk konnte mit Recht darauf hinweisen, daß er selber sich früher für die Bewaffnung Castells beim Festungsgouvernement eingesetzt habe. Er ließ sich für seine Verteidigungsschrift von sämtlichen Anwesenden, vom Vizegouverneur, vom Kommandanten, von seinem Stellvertreter und von drei Gemeinderatsmitgliedern eine Darstellung über sein Verhalten am 22. geben, die er in einem Anhang abdruckte Wir besitzen in diesen Zeugnissen eine gute Ergänzung zu dem, was Dalwigk selbst über sein Verhalten sagt.

[74]) Bockenheimer a. a. O., 76.

Waffen Gebrauch machen dürften." [75]) Am Mittwoch, den 24. V. erschien Dalwigk in einer Bürgerversammlung, die im Saale des Rheinischen Hofes stattfand, und erklärte nach seinen eigenen Worten, „daß die Hessische Regierung auf das Lebhafteste und Schmerzlichste jede Unbill empfinde, die ihren Bürgern von Mainz widerfahre, und daß die Regierung ihnen Schutz und Genugthuung zu verschaffen wissen werde, soweit sie nur irgend ein Recht hätten, solche anzusprechen . . . Nachdem ich 1½ Stunden in dem Tumulte sprechend, zuhörend, belehrend und begütigend zugebracht hatte, ging ich auf das Stadthaus, um die Wünsche und Ansichten des dort versammelten Gemeinderaths zu vernehmen . . . ." [76])

Dalwigk stellte hier den Antrag, es möchte sich eine unbewaffnete Bürgergarde organisieren, oder es möchten sich Bürger bereit erklären, als „Constables" mit den Militärpatrouillen in der Nacht umherzuziehen. Der Gemeinderat äußerte sich zustimmend, verlangte aber, die Militärpatrouillen sollten nur ungeladene Gewehre haben dürfen.

Dalwigk begab sich sofort zum Festungsgouvernement und erhielt die beiden Forderungen des Gemeinderates auf der Stelle bewilligt. Er brachte die von den Soldaten begangenen Exzesse zur Sprache und bewirkte, daß die strengsten Befehle zur sofortigen Verhaftung exzedierender Soldaten gegeben und zu diesem Zweck Patrouillen eingerichtet wurden. Er beendete an diesem Tage die Verhandlungen mit dem Festungsgouvernement über das Aufhören des Kriegszustandes.

Gegen die beschlossene Auflösung des demokratischen Vereins, des Turnvereins und des Arbeitervereins machte Dalwigk mit Erfolg geltend, daß einzelne beteiligte Mitgleider zur Strafe zu ziehen seien, daß dagegen ein Verein nur dann verboten werden könnte, wenn er sich als solcher beteiligt habe. Als eine Bundeskommission nach Mainz kam, verlangte er in der Verhandlung, „der Bund möge erklären, daß er, in stetem Hinblick auf das Wohl der Stadt Mainz, niemals eine Maasregel zur Sicherung der Festung und ihrer Garnison gutheißen werde, die, ohne durch diesen Zweck nothwendig geboten zu seyn, das Interesse der Stadt und ihrer Bewohner beeinträchtige, daß man aber auch in der Persönlichkeit der dermaligen Mitglieder des Festungsgouvernements eine sichere Bürgschaft dafür zu finden glaube, daß von denselben stets in diesem Sinne werde gehandelt werden."

In der ersten Aufregung hatte man allgemein einen Wechsel der preußischen Garnison für unvermeidlich gehalten. Als sich dann später die Ansicht durchzusetzen begann, mit neuen Soldaten käme nur neue Wut nach Mainz, da setzte sich Dalwigk in seinen Berichten an Eigenbrodt energisch dafür ein, daß die Preußen blieben; und die Mainzer mußten selber einsehen, wie verkehrt es gewesen wäre, wenn man neue Truppen in die Festung gelegt hätte.

Der Bürgerwehroberst Zitz wandte sich am 23. Mai an den Territorialkommissär und bat ihn, ihm freie Passage durch die Festungstore zu vermitteln, damit er nach Frankfurt zum Parlament kommen könne. [77]) In einer Viertelstunde hatte er günstigen Bescheid. Er ging

---

[75]) Dalwigk an Gagern 24. Mai 1848.
[76]) Dalwigk an Gagern 24. Mai 1848.
[77]) Brief im D.-A.

darauf nach Frankfurt und brachte die Mainzer Vorfälle in völlig einseitiger Weise zur Darstellung. [78]) Am Donnerstag verschaffte Dalwigk einer Deputation, die zu Gagern nach Frankfurt gehen wollte, ebenfalls die Erlaubnis, die Festung verlassen zu dürfen.

„Ich hatte mehr mit den Füßen als der Hand zu arbeiten," schreibt er an seine Mutter. [79])

Aber obwohl er sich keinen Augenblick Ruhe gegönnt und durch seine Persönlichkeit sehr bald manche Härte abgemildert hatte, wurde von den Linksradikalen doch der Vorwurf gegen ihn erhoben, er habe die Interessen der Mainzer Bürger nicht genügend gewahrt. Am 26. V. wurde dem Minister eine Bittschrift überreicht, deren zweite Forderung folgenden Wortlaut hat: „2 Ernennung eines General- und Territorial-Kommissärs, welcher besser als Herr v. Dalwigk die Rechte der Bürger dem Militärgouvernement gegenüber zu schützen versteht." [80]) Am 3. Juni brachte der Advokat-Anwalt Joseph Goerz die Mainzer Vorfälle in der II. hessischen Kammer zur Sprache und knüpfte daran die in der Adresse an Herrn v. Gagern aufgeführten Anträge. [81])

Wie kamen die Republikaner gerade in diesem Augenblick zu einer solchen Forderung und vor allem zu einer derartigen Begründung, wo jeder deutlich sehen konnte, was Dalwigk tatsächlich für die Bürger getan hatte? Sie waren nicht damit einverstanden, daß er die Schuldfrage anders beantwortete, als sie selbst es wünschten. Er sprach in den Berichten an den Minister v. Gagern sofort und offen seine Meinung aus. Seiner Ansicht nach waren die bedauernswerten Vorfälle des 21. Mai nur die notwendige Entladung einer lange bestehenden und von der revolutionären antipreußischen Partei bewußt gesteigerten Spannung. Er verteidigte keineswegs die Exzesse, welche die Soldaten verübt hatten und schritt ja auch, wie wir sahen, dagegen ein Doch er fand das Konto der Bürger, nur auf den 21. Mai gesehen, auch ziemlich belastet Und die eigentliche Schuld sah er bei den Republikanern Als die Nationalversammlung eine Deputation nach Mainz schickte, um die Angelegenheit zu untersuchen, beauftragte Gagern sofort den Territorialkommissär, an den Besprechungen dieser Kommission teilzunehmen. Dalwigk sprach in den Verhandlungen seine Ansicht offen aus. „Aber freilich", so schreibt er an Eigenbrodt, [82]) „habe ich das Parlament nicht zwingen können, die hiesigen Zustände durch republikanisch gefärbte Gläser zu sehen, noch war ich berechtigt, dem Herrn Minister, gegen bessere Ueberzeugung, entstellte Parthei-

---

[78]) Vgl über diese Verhandlungen in der Paulskirche: Stenographischer Bericht über die Verhandlungen d deutschen konstituier. Nationalversammlung I S 93.97. (Rümelin: Aus der Paulskirche S. 2 — Laube: Das erste deutsche Parlament Bd. I S. 211. — Scherr: Von 1840—1851 Bd. II. S. 200.)

[79]) D. an Mutter 28. Mai.

[80]) Adresse abgedruckt bei Bockenheimer a a O 87 und D. Z. 146 26. Mai 48.

[81]) Vergl. Bockenheimer a. a. O. 88.

[82]) D. an Eigenbrodt 29. Mai 48.

berichte zu senden . . . . Ich habe die Ueberzeugung in dieser sehr schwierigen und unangenehmen Angelegenheit meine Pflicht nach allen Richtungen hin gethan zu haben . . . . " Dalwigk machte aus seinen Ansichten auch in der Bürgerversammlung im Rheinischen Hofe keinen Hehl. Er wies u. a. auf die Tatsache hin, daß die Preußen unvergleichlich mehr Verluste erlitten hätten als die Bürger, und daß die meisten Soldaten leider rücklings erschossen worden seien. [83]) Daß Dalwigk die Preußen so in Schutz nahm, mußte schon genügen, um die Republikaner Dalwigks Abberufung wünschen zu lassen. Wie antipreußisch die Stimmung war, geht daraus hervor, daß der Bürgermeister vor der Beendigung der gerade stattfindenden Bürgermeisterneuwahl nicht für das Bleiben der preußischen Garnison einzutreten wagte, weil er fürchtete, Stimmen aus der „exaltirten Parthei" zu verlieren, wenn er mit einer Ansicht aufträte, „die nur entfernt als preußische Sympathie gedeutet werden könnte."

Ueber die Gründe, die Dalwigk bewegten, für die preußische Garnison einzutreten, wird in anderem Zusammenhang zu reden sein.

Die Darmstädter Zeitung brachte in Nr. 147 vom 27. Mai ohne Kommentar unter K Mainz, 26 Mai, einen Artikel, in dem es unter anderem heißt: „Man erwartet die — — . . . Entfernung des preuß. Militärs, — auch die des Provinzialcommissärs v. Dalwigk der abermals bewiesen hat, daß er hier nicht an seiner Stelle ist." — Dalwigk beschwerte sich sofort in einem langen Schreiben beim Ministerialrat Eigenbrodt über die Haltung der halbamtlichen Darmstädter Zeitung. In einem Brief an Hallwachs macht er seinem Herzen Luft: „Der Henker hole Posten, bei denen man den Diplomaten und den Verwaltungsbeamten, den Territorialcommissär und den Kreisrath zugleich machen muß, bei dem man seine Beine soviel braucht, als seine Hände, bei dem man riskirt, todt geschossen zu werden, und endlich zum Lohn für alle Mühe in der Darmstädter Zeitung des Herrn Dräxler Manfred an den Pranger gestellt wird." [84])

Dem Minister v. Gagern stellte er „in dem vorliegenden Falle, wie immer, ... Person und . . . . Posten mit Vergnügen zur Disposition." „Ich habe das Bewußtseyn," so fährt er fort, „der Wahrheit und dem Rechte nicht untreu geworden zu seyn, und meine Pflicht nach Oben und nach Unten gethan zu haben. Finden Ew. Exzellenz eine andere Person, die besser, als ich, den Verhältnissen in Mainz gewachsen ist, und dabei die Ehre und die Stärke der Regierung stets vor Augen hat, so trete ich gern zurück, denn man ist hier nicht auf Rosen gebettet."

---

[83]) Bockenheimer wirft die Bürgerversammlung im Rheinischen Hofe, zweifellos auf Grund der Darstellung in „Einige Bemerkungen," mit der Tagung der Frankfurter Deputation zusammen. Dalwigk irrt aber in diesem Punkt in den „Bemerkungen". Aus seinem Bericht an Gagern vom 24. Mai geht deutlich hervor, daß er zuerst in der Bürgerversammlung sprach, dann zum Stadthaus ging, sich von dort zum Gouvernementsgebäude begab und hier die Deputation antraf. Daß die Verhandlungen bei Hüser stattfanden, ergibt sich auch einwandsfrei aus einem Bericht Hüsers an das Kriegsministerium vom 24. Mai. (Pr. St.)

[84]) Dalwigk an Hallwachs undatiert. Wahrscheinlich 29. Mai.

„Die Oesterreichischen und Preußischen Generale und Officiere," so klagt er Hallwachs gegenüber, „wie unsere dem Gouvernement am meisten ergebenen Diener . . . ., Alle Alle sehnen sich nach Entfernung aus diesen widerwärtigen Mainzer Zuständen, in denen man Tag und Nacht keine Ruhe hat, und die Menschen nur hassen und verachten lernt." [85])

Als Dalwigk von der erfolgten Interpellation des Abgeordneten Goerz und von dem Antrag, ihn abzuberufen, erfuhr, wandte er sich nur an Hallwachs. „Daß ich das Vertrauen eines Zitz, Bamberger . . ., und wie sonst die Führer der Republikanischen Parthei heißen mögen, nicht besitze, weiß ich und rechne es mir zur Ehre. Ebenso wahr ist, daß die rechtlichen Bürger von Mainz mich anerkennen, aber nicht den Muth haben, es dermalen öffentlich auszusprechen . . . . . Ich würde übrigens in dieser Sache, in der Herr v. Gagern sowohl als Herr Ministerialrath Eigenbrodt ihre Ansichten bereits festgestellt hatten, kein Wort weiter verlieren, wenn es sich nur von meiner Person und nicht auch von dem Ansehen der Gr. Staatsregierung handelte. Giebt die Staatsregierung dem ungestümen Verlangen der Mainzer Republikaner, die ganz andere Dinge beabsichtigen, als sie sagen, nach, so giebt dieß dieser Parthei in den Augen der Stadt und der Provinz den Schein einer Allmacht, der für das Ansehen der Staatsregierung und den Muth und die Selbständigkeit ihrer Beamten von den schlimmsten Folgen seyn würde. Die Frage, ob ich durch einen tüchtigen Beamten mit Erfolg zu ersetzen sey, ist dadurch momentan in den Hintergrund getreten, meine geringe Person hat für den Augenblick eine Bedeutung erlangt, auf die sie durch sich selbst und auf die Dauer keinen Anspruch zu machen hat." — [86])

In der Antwort, die Eigenbrodt in der II. Kammer auf die Interpellationen über die Mainzer Ereignisse gab, verteidigte er Dalwigks Verhalten mit folgenden Worten: „Die Staatsregierung ist dem Territorialcommissär die Anerkennung schuldig, daß er bei dieser Gelegenheit, wie bei allen andern, soviel sich aus seinem Berichte entnehmen läßt, für das Interesse der Stadt Mainz auf das Eifrigste gewirkt, Maßregeln zu verhindern und zu beseitigen gesucht, und überhaupt alles gethan hat, um die Sache in einer dem Interesse der Stadt Mainz entsprechenden Weise zu ordnen, und die Ruhe und Ordnung dauernd herzustellen.—" [87])

Die Nationalversammlung ging nach dem von Hergenhahn erstatteten Bericht zur Tagesordnung über und zwar „im Vertrauen, daß die zuständigen Behörden thun werden, was ihres Amtes ist." [88])

In dem Ergebnis dieser Parlamentsverhandlungen in Darmstadt und Frankfurt konnte Dalwigk mit Recht seine beste Genugtuung sehen. [89])

---

[85]) Dalwigk an Hallwachs undatiert. Wahrscheinlich 29. Mai.
[86]) Dalwigk an Hallwachs 11. Juni.
[87]) D. Z. 156, 5. Juni 48. Bericht über die Kammerverhandlung vom 3. Juni 48.
[88]) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutsch. konstituier. Nationalversammlung I S. 93/97.
[89]) Einige Bemerkungen . . . . 175.

Dalwigk suchte jetzt, nach Herstellung der Ordnung, Not zu lindern und Mißstände abzuschaffen. [90]) Er wirkte den Voranziehern, die er selbst in die Schranken der Gesetzlichkeit zurückgewiesen hatte, von seiten der Dampfschleppschiffahrts-Gesellschaften Entschädigungen aus und schützte sie so vor Hunger. Er ließ wöchentliche Beiträge sammeln, um aus dem Ertrage bei bedürftigen Handwerkern Bestellungen machen zu lassen Er schützte den Gewerbestand durch Ausschluß fremder Eindringlinge vor übermäßiger Konkurrenz, unterstützte den Gedanken der Gründung eines selbständigen Gewerbevereins in Mainz und verlangte von der Regierung, die bisherigen Zuschüsse weiter zu zahlen und sie zu erhöhen. Er stellte bei der Regierung den Antrag, die Staats-Brandassekurations-Ordnung in dem Sinne abzuändern, daß auch „für Brandschaden, der durch ein Bombardement der Stadt Mainz **durch deren eigne Besatzung,** in Folge innerer Unruhen, entsteht, ins künftige gehaftet würde." [91])

Als sich die Gewerbetreibenden mit einer Adresse an das Ministerium wandten und darin behaupteten, das Bekanntwerden des Festungsreglements habe nachteilig gewirkt, durch die Bombardementsdrohung sei der Grundbesitz entwertet, die Bautätigkeit gelähmt worden, da setzte sich Dalwigk zwar auch noch für sie ein, wies dann aber darauf hin, daß die Stockung im Handel, der Wegzug der Fremden aus Mainz schon seit dem März datiere und mit der Festung und dem angedrohten Bombardement nichts zu tun habe. [92]) Dalwigk witterte in der Anführung dieser Gründe das Streben der Linksradikalen, „dem Festungsgouvernement die Flügel für künftige Fälle zu beschneiden." Ministerialrat Eigenbrodt, der inzwischen als Nachfolger Gagerns das Ministerium des Innern übernommen hatte, teilte Dalwigks Ansichten in dieser Frage vollkommen. Er betonte in einem Schreiben, das sich mit Dalwigks Bericht kreuzte, daß die Klagen des Mainzer Gewerbestandes gewiß begründet seien, daß sie aber ein allgemeines und kein lokales Uebel beträfen und daher mit der Festungsangelegenheit nicht den mindesten Zusammenhang hätten. „Diese unglückliche Angelegenheit für die Interessen des Mainzer Gewerbstandes auszubeuten, ist eine Kriegslist, von der man nicht weiß, ob man ihre Frechheit oder ihre Plumpheit bewundern soll." [93]) Dalwigk machte Eigenbrodt den Vorschlag, die Deputation ruhig anzuhören, „sich auf Widerlegung ihrer thörigten Behauptungen so wenig als möglich einzulassen," sie aber des Interesses der Staatsregierung zu versichern und die Erwartung auszusprechen, „die wackeren Bürger von Mainz" würden alles tun, das gute Verhältnis zur Garnison wieder herzustellen. „Mit Worten ist den Mainzern gegenüber unendlich viel auszurichten". [94]) Eigenbrodt gab eine derartige Antwort, und Dalwigk konnte berichten, daß sie den „allerbefriedigsten Eindruck" gemacht habe.

---

[90]) Für das folgende: Ein Wort 22 f.
[91]) D. an Eigenbrodt 28. Juni 48.
[92]) D. an Eigenbrodt 18. Juni 48.
[93]) Eigenbrodt an Dalwigk, 17. Juni 48. Vergl. Bergsträßer a. a. O., S. 28* Anm. 3, die dort erwähnten Briefe jetzt im D. A.
[94]) Dalwigk an Eigenbrodt, 18. Juni 48.

III. Dalwigk und das Ministerium Eigenbrodt.

In Mainz wurde die Ruhe künftig nicht mehr ernstlich gestört. Die Ordnung hatte im Prinzip gesiegt. Die Bürger hatten die gewaltige Macht zu spüren bekommen, über die der Vizegouverneur verfügte, und der Territorialkommissär ließ sie nicht darüber im Zweifel, daß er dem Militär auch weiterhin keine Schwierigkeiten machen werde, wenn es gelte, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Volksaufläufe, Krawalle, Ausschreitungen, die Streitigkeiten zwischen Bürgern und Soldaten fanden mit den blutigen Ereignissen am 21. Mai im wesentlichen ihr Ende. Wenn diese unmittelbaren, ebenso unliebsamen wie unvermeidlichen Folgen der Märzbewegung beseitigt wurden, und wenn die Regierung sich alle Mühe gab, positiv zu bessern und zu helfen, so konnte damit doch nicht eine wirkliche Befriedung und Beruhigung der Gemüter bewirkt werden. Die eigentliche Revolution hatte in Hessen, und vor allem in Rheinhessen nicht ihr Ende gefunden, sondern sie stand noch bevor. Die Märzbewegung war beendet, als der Landesherr seinen Sohn zum Mitregenten angenommen, ein neues Ministerium ernannt und eine Reihe von Zugeständnissen gemacht hatte; und die neuen Leiter des Ministeriums Gagern und Eigenbrodt legten großen Wert darauf, daß man die ganze Bewegung als eine Reform, und nicht als eine Revolution ansah. [1]) Doch indem sie für sich selbst die Fesseln des alten Regimes sprengten, gaben sie zugleich auch den Radikalen die Bewegungsfreiheit. „Von den Zeiten des Vorparlaments datiert . . . der große Riß in der bis dahin äußerlich zusammenstehenden liberalen Partei, die Scheidung der Radikalen und Republikaner von den Liberal-Konservativen und Freunden der Monarchie.“ [2]) Die Opposition gegen das Märzministerium und damit gegen das monarchische System regte sich zuerst in Rheinhessen und erreichte hier auch bei weitem die größte Ausdehnung und Schärfe. An den blutigen Ereignissen des 21. Mai trugen die republikanischen Wühlereien schon die Hauptschuld. Die radikalen Elemente organisierten sich immer straffer und im Juni gingen sie geschlossen zum Angriff vor Die Zahl der Monarchie-Freunde war zwar viel größer. Aber ihnen fehlte der feste Zusammenhalt, und die Abwehr gegen die Republikaner mußte sie erst allmählich zu einer Kampfesfront zusammenführen. Der Juni wurde zu einem Monat der ernstesten Krisis. Es stand tatsächlich zu befürchten, daß es den Demokraten gelingen werde, das Ministerium, und damit die Monarchie, hinweg zu fegen.

Dalwigk suchte seinen Einfluß in dieser Zeit weit über die Mauern von Mainz und die Grenzen von Rheinhessen hinaus geltend zu machen. Hatte er bisher seine Kraft und seine Person dafür einsetzen müssen, um in der Zentrale seiner Provinz die Ordnung äußerlich wiederherzustellen, so konnte er jetzt daran gehen, auf die Wurzeln des Uebels aufmerksam zu machen und alle monarchischen Kräfte zu mobilisieren. Er begnügte sich nicht damit, als treuer Beamter auch in der Stunde der Gefahr seine Pflicht zu tun und die Befehle der Regierung auszuführen, sondern er suchte seinerseits das Ministerium zu ermuntern.

---

[1]) Vgl. Bergsträßer, a. a. O. 26*, 45 f.
[2]) Bergsträßer a. a. O. 46.

Als Gagern aus dem hessischen Staatsdienst ausschied, um sich ganz seiner Tätigkeit in der Nationalversammlung zu widmen, hielt er ihn weiter über die Wühlereien der Linksradikalen im laufenden und suchte auch ihn darin zu bestärken, sich mehr und mehr bewußt und offen von dem Willen der Volksmassen unabhängig zu machen, dessen Mitwirkung bei der Erlangung der Märzerrungenschaften ja nicht zu leugnen war.

Der Demokratische Verein zu Mainz, das Zentrum der hessischen Kampfesfront gegen die Monarchie, wurde am 12 Mai gegründet. Ludwig Bamberger war fürs erste wieder aus der Redaktion der Mainzer Zeitung ausgeschieden und stellte jetzt seine ganze Kraft dem neuen Verein zur Verfügung. [3]) In seiner Einleitungsrede führte er aus: „Der Zweck des Vereins . . . . erstreckt . . . . sich weit, nämlich er habe nichts weniger im Auge als den Umsturz und die Reorganisation unserer ganzen politischen und sozialen Verhältnisse.“ Zweck des Lebens sei, „alles für das Diesseits einzurichten Diesen Grundsatz mittels der Volkssouveränität durchzuführen, sei jetzt die Aufgabe.“

Vom 14—17 Juni tagte in Frankfurt ein Demokraten-Kongreß. [4]) Ein provisorischer Zentral-Ausschuß wurde gewählt Sein Zweck war, „bis zu der definitiven Constituirung des Central-Comités zu Berlin theils die Beziehung und Organisation der Vereine vorläufig zu vermitteln, theils bei außerordentlichen Ereignissen den Kongreß sofort wieder zu berufen.“ [5]) Eine Gliederung in Kreise, die sich wieder in Bezirke teilten, sollte für eine straffe Organisation Gewähr geben. „Alle Vereine haben dafür zu sorgen, daß sowohl das Wesen der demokratischen Republik immer klarer von Allen begriffen und bei allen Gelegenheiten für das Ganze Deutschlands und im Einzelnen als praktische Forderung geltend gemacht, als auch zur Sicherung der Volkssouveränität eine möglichst allgemeine Bewaffnung des Volkes eingeführt werde“ [6]) Die Ausschüsse und Vereine wurden aufgefordert, mit allen Kräften auf die Bildung von neuen Vereinen hinzuwirken und den Kreisausschüssen, und damit dem Zentral-Komitee, möglichst schnell über das Entstehen von Vereinen, über Wachstum der Mitgliederzahl und über die Verhältnisse zu dem sonstigen Publikum, Mitteilungen zukommen zu lassen.

Allwöchentlich hielt der Demokratische Verein in Mainz seine Versammlungen ab, die mitunter von Tausenden besucht wurden. Er „ward der Mittelpunkt für alle radikalen Elemente der Stadt und der nächsten ländlichen Umgebung und erfreute sich sowohl eines sehr starken Anhangs als sehr zahlreicher thätiger Mitarbeiter,“ so schreibt Ludwig Bamberger in seinen Erinnerungen. [7]) Bei besonderen Anlässen organisierte man Volksversammlungen. Der Verein eignete sich die Be-

---

[3]) L. Bamberger a. a. O 79 ff.

[4]) Für das Folgende: Vortrag des Herrn Ministerialpräsidenten Frhrn. von Dalwigk in der 12. Sitzung der zweiten Kammer am 6. Februar. Außerordentliche Beilage zur Darmstädter Zeitung Nr. 45 vom 14. Februar 1851.

[5]) Vortrag.

[6]) Ebenda.

[7]) S. 79.

schlüsse des Frankfurter provisorischen Zentral-Komitees an. Er entfaltete in Rheinhessen eine rege Werbetätigkeit und sorgte dafür, daß die neuen Vereine gemäß den Anordnungen von Frankfurt aus organisiert wurden. In einer Vertreter-Versammlung zu Wörrstadt am 13. August 1848 konstituierte sich der Bezirksverband Rheinhessen und Kreuznach. Der Demokratische Verein zu Mainz wurde zum Hauptort, die Mainzer Zeitung zum Organ für alle Vereinsangelegenheiten gewählt. Die Turn- und Arbeitervereine gehörten mit zum Bezirksverband.

Dalwigk sandte Gagern schon am 16. Juni einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen in Frankfurt. Er bat ihn, vorsichtig damit zu verfahren, damit die gute Quelle, aus welcher derselbe fließe, nicht verstopft werde. Als den gefährlichsten Verein sah er den Berliner an. Der hatte an die Bürger von Mainz eine Adresse gerichtet, in welcher hinsichtlich der Ereignisse vom 21. Mai der Entrüstung und der Scham darüber Ausdruck verliehen wurde, daß Söhne des preußischen Volkes, entmenscht durch das scheußliche System monarchischer Politik, in den Reihen der Mainzer gemordet hätten. [8]) Dalwigk schrieb darüber an Gagern: „Also 35 todte und verwundete Preußen, und die armen Teufel sollen als mordlustige Soldateska die Straßen von Mainz mit Bürgerblut geröthet haben. Das ist die Wahrheit der Republikaner.“ Die Vertreter dieses Vereins gaben sich in Frankfurt auch ziemlich radikal. Dalwigk hielt es deswegen für unvermeidlich, gewaltsam gegen ihn vorzugehen. „Gut würde es aber seyn,“ so fügt er in seinem Bericht an Gagern hinzu, „wenn vorher Stimmen aus allen Theilen von Deutschland die Bevölkerung von Berlin auf die Tendenzen aufmerksam machten, welche jener Verein verfolgt, und auf die Nothwendigkeit, denselben aufzulösen.“ [9])

Am 12. Juni sandte Dalwigk Gagern zwei Berichte über den Verlauf einer am 11. Juni in Hochheim abgehaltenen Volksversammlung. Danach sprach Zitz unter anderem: „Lieben Brüder, was haltet ihr davon, daß man ein von Frankreich angebotenes Schutz- und Trutzbündnis nicht angenommen hat und sagt: „Frankreich sei unser Feind“ und daß man das linke Rheinufer mit Massen von Soldaten besetzt?“ Nach diesen Berichten stellte er den Antrag, unverzüglich das Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich anzunehmen, die Truppen sofort aus den Rheinprovinzen an die russische Grenze zu verlegen und die Erklärung abzugeben, daß jeder Fürst, der mit Rußland ein Bündnis schließe, ein Volksverräter sei. Gagern schickte Dalwigk am 2. April 1872 8 Briefe mit Anschlüssen zur Einsichtnahme, die dieser im Sommer 48 an ihn geschrieben hatte. [10]) Er dachte an die zwei Berichte über die Hochheimer Volksversammlung, wenn er in dem Begleitschreiben sagte: „Es enthalten diese Berichte zum Theil die freilich unvollständigen Beweise für die verrätherischen Zettelungen, die damals zwischen den demokratischen Vereinen und den Franzosen stattgefunden haben, wobei Bamberger gewiß eine Hauptrolle spielte.“ [11])

---

[8]) Dalwigk an Gagern, 13. Juni, Eigenhdg. Abschrift.
[9]) D. an Gagern, 16. Juni. Eigenhdg. Abschrift.
[10]) D. nahm 1872 persönlich Abschrift davon u. sandte die Originale zurück. Diese Abschriften sind von mir benutzt worden.
[11]) Gagern an D. 2. 4. 1872.

Wir haben nicht die Frage zu beantworten, ob tatsächlich zwischen den demokratischen Vereinen und Frankreich hochverräterische Beziehungen bestanden [12]) Für uns ist es lediglich von Interesse, welche Haltung Dalwigk Frankreich gegenüber in dieser Zeit einnimmt.

Als Dalwigk aus Zeitungsberichten erfuhr, daß der Abgeordnete Goerz die Mainzer gegen den Vorwurf einer Hinneigung zu Frankreich in Schutz genommen habe, [13]) schrieb er dazu an Eigenbrodt: „Gestern war ein junger Franzose, Sohn des Präfekturrathes Hopp aus Straßburg, einer meiner näheren Bekannten, bei mir, und erzählte mir, daß ihm Abends in seinem Gasthause mehrere Personen, die er nicht gekannt, ohne Umschweife gesagt hätten, die Mainzer richteten ihre Blicke nach Frankreich und hofften auf die baldige Ankunft der rothen Hosen. Aehnliche Erfahrungen wird jeder dermalen nach Mainz kommende Franzose machen“ [14]) Und an Gagern schrieb er am 7. Juni in einem Absatz, welcher von der republikanischen Partei und ihrem Wirken handelt: „Meine Französischen Bekannten, die mich hier auf der Durchreise besuchen, wissen mir immer franzosenfreundliche oder besser landesverrätherische Aeußerungen zu erzählen, die ihnen in Mainz von Unbekannten in den Wirthshäusern gemacht worden seyen.“ —

Ueber Dalwigks Beziehungen zu Frankreich wird noch ein Wort zu reden sein [15]) Es ist hier nur festzustellen, daß er von franzosenfreundlichen Umtrieben an das Ministerium und an Gagern berichtete, und daß er sie mit den Bestrebungen der Linksradikalen in Verbindung brachte.

Anfang Juni ging in Rheinhessen allgemein das Gerücht, an den Pfingsttagen (11. und 12 Juni) solle ein, zunächst gegen die Nationalversammlung gerichteter, bewaffneter Aufstand stattfinden. Zitz hatte zwei Zusammenkünfte mit Mainzer und Nassauer Turnern und anderen Republikanern. Eine fand am 30. Mai in Hallersheim statt und war stark besucht. Viele Führer hatten sich eingefunden.

Dalwigk benachrichtigte sofort Gagern. [16]) Er hielt es durchaus nicht für unwahrscheinlich, daß die Republikaner an Gewaltstreiche dächten. „Zitz ist von krankhafter Eitelkeit und rachsüchtig“, so heißt es in dem Brief an Gagern „Er schäumt über die Rolle, die man ihn in Frankfurt spielen läßt, und wird aufbieten, was er kann, um seine Parthei zu Gewalthandlungen zu treiben.“ Diese Partei glaubte Dalwigk gar nicht gefährlich genug einschätzen zu können. „Ich fürchte“, so schreibt er am 6. Juni an Eigenbrodt, „die Umsturzparthei in Deutschland, welche über eine gut organisirte geheime Polizey, über bedeutende Geldmittel und ein Heer von Emissären zu gebieten hat, welche in den meisten Turnvereinen sogar eine respektable bewaffnete Macht besitzt, wird die deutsche Centralgewalt nöthigen, sich demnächst mit

---

[12]) Vgl. darüber: Bockenheimer a. a O 88 — Georg Durst: Hessen-Darmstadt u. die schleswig-holsteinische Frage 1840—1850. Darmstadt 1926. S. 6 und 40 ff.

[13]) Dalwigk an Eigenbrodt, 6. Juni 48.

[14]) Ebenda.

[15]) Siehe u. S. 118.

[16]) D. an Gagern, 7. Juni. Eigenhdg. Abschrift.

gleichen Mitteln zu schützen, wie dieß in Frankreich seit mehr als 50 Jahren, unabhängig von den wechselnden Formen des Gouvernements, geschehen ist.“ — Er wies darauf hin, daß die Mainzer Garnison jeden Augenblick 2000 Mann mit den nötigen Geschützen zur Disposition der Nationalversammlung stellen könne. An Gagern schrieb er am 7. Juni inhaltlich dasselbe.

Vielleicht sah Dalwigk hier mehr, als schon da war. Später erfolgte die straffe Organisation genau so, wie er sie hier schildert. Man kann bei ihm die Neigung nicht verkennen, die Bestrebungen der Republikaner möglichst scharf zu kennzeichnen. Es liegt ein Körnchen Wahrheit in dem Satz, den Eigenbrodt in seinen Erinnerungen schreibt: „ . . . . ., wenn man Dalwigk auch im allgemeinen nicht als unverdächtigen Zeugen betrachten und Uebertreibungen von seiner Seite vermuten wollte“ [17]) Dalwigk wollte die monarchischen Kräfte aus ihrer Passivität aufrütteln. Er suchte daher mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu Belastungsmaterial zu kommen, versuchte, die Organisation der Gegner zu durchschauen, bevor sie wirksam geworden war, und ihre Pläne zu durchkreuzen. Vielleicht kombinierte er dabei bisweilen etwas zu viel. Doch im großen und ganzen sah er nicht zu schwarz. Es ist zu bedenken, daß Mainz von vornherein die Zentrale der republikanischen Bestrebungen war. Wenn die Wirkungen bisweilen hinter den Absichten zurückblieben, so lag das nicht an den Republikanern. Eigenbrodt schrieb diese Worte, als er sich völlig resigniert von aller politischen Tätigkeit zurückgezogen hatte. Vielleicht ist sein Urteil ein wenig dadurch beeinflußt worden, daß Dalwigk zu der Zeit schon Leiter des Ministeriums war, und verschiedene Reaktions-Maßnahmen ergriffen hatte, die der begeisterte Konstitutionelle verurteilen mußte. Aus der Art, wie Eigenbrodt im Sommer 1848 an seinen Untergebenen schreibt, geht hervor, daß er auf Dalwigks Berichte sehr großen Wert legte. Besonders deutlich tritt das in dem Brief zutage, in welchem er Dalwigk seinen Rücktritt vom Ministerium anzeigt. Er fragt an, ob er die Sammlung der Briefe, „die so reich an den interessantesten Mittheilungen über die Mainzer Zustände ist, und für die Orientierung des Mannes an der Spitze des Innern den höchsten Wert hat,“ an Jaup abgeben solle. Er fährt fort: „Es würde mir zwar sehr angenehm sein, sie als ein Andencken an eine wichtige Periode meines Lebens und an die Verbindung, in welche mich dieselbe mit Ihnen versetzte, behalten zu können . . . .“

Die Gerüchte von beabsichtigten Angriffen gegen die Paulskirche waren nicht aus der Luft gegriffen. Am 12 Juni teilte Gagern Dalwigk die Möglichkeit mit, daß Hecker mit Gewalt in die Paulskirche eindringe „Es gilt jetzt die größte Aufmerksamkeit und Energie. Kann Hecker, ehe er hierher kommt, arretirt werden, es würde der öffentlichen Ordnung ein großer Dienst dadurch erwiesen seyn. Ich weiß, daß es unnöthig ist, Ihnen Wachsamkeit auf ganz Rheinhessen zu empfehlen.“

Dalwigk erteilte sofort dem Kreisrat von Worms eingehende Verhaltungsmaßregeln Diejenigen Soldaten des dort liegenden Regimentes, welche Hecker persönlich kannten, sollten aufgefordert werden,

---

[17]) S. 161 f.

mitzuwirken, nötigenfalls in Zivil. Unter Umständen sollten Kundschafter nach Rheinbayern geschickt werden Die Gendarmen der Provinz wurden alarmiert, eine außerordentliche Belohnung für Heckers Verhaftung ausgesetzt Dalwigk ließ die von Mannheim kommenden Dampfboote durch einen Polizeikommissär beobachten, der Hecker persönlich kannte. Er sorgte dafür, daß die militärische Polizei der Festung ebenfalls ihr möglichstes tat.[18])

Hatten die Republikaner in Hessen sich bisher damit begnügt, in Versammlungen und Zeitungen gegen die Regierung zu opponieren, so gingen sie jetzt fast zu offener Auflehnung über.

Am 6. Juni hielten die Mainzer Militärpflichtigen, welche für das Jahr 48 einberufen worden waren, eine Versammlung ab und beschlossen, „eine Protestation gegen die Einberufung zur Musterung abzusenden und vor der Promulgation einer allgemeinen deutschen Heer- und Wehrordnung durch die Nationalversammlung sich zur Aushebung nicht zu stellen." Sie forderten alle Konskribierten im Lande auf, ähnliche Schritte einzuleiten.[19]) Am nächsten Tag erschienen Plakate, welche die Militärpflichtigen zu einer neuen Versammlung auf den Abend einluden, um zu beraten, ob sie das Rekrutierungsgesetz ferner befolgen wollten oder nicht.[20]) Dalwigk ließ sie durch die Polizei abnehmen Darauf erschien in der Mainzer Zeitung Nr. 159 ein geharnischter Artikel gegen das gewaltsame Verfahren des Herrn Kreisrates Es wurde behauptet, Dalwigk habe die Plakate mit der Begründung abreißen lassen, „die Versammlung sei **ungesetzlich,** weil sie gegen das Bestehende gerichtet sei", und dem Kreisrat infolgedessen Verletzung des gesetzlich bewilligten Assoziationsrechtes vorgeworfen. Die Militärpflichtigen hätten keineswegs ein gewaltsames Auflehnen gegen den Musterungsbefehl vorgehabt, sie hätten nur beabsichtigt, wie es ja allgemein bekannt gewesen sei und sich durch die Tat bewährt habe. eine **Petition** an das Ministerium einzureichen. Der Artikel berichtete dann weiter von den Beschlüssen der zweiten Versammlung. Es wurde hier tatsächlich nur eine Bittschrift an das Ministerium beschlossen, in der man um Aussetzung der diesjährigen Konskription auf so lange ersuchte, bis die konstituierende Nationalversammlung über die künftige Gestaltung des Heerwesens entschieden habe. Daneben verfaßte man eine Eingabe, in der über die Handlung des obersten Provinzialbeamten Klage geführt wurde. die eine grobe Verletzung der durch positive Gesetze garantierten Rechte bedeute. „Eine schleunige Untersuchung gegen den genannten Beamten wegen grober Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse" wurde beim Ministerium des Innern dringend beantragt.[21])

Es ging das Gerücht. Dalwigk habe sich vorgenommen, mit Gendarmen, unterstützt von österreichischen und preußischen Patrouillen, die Versammlung auseinander zu treiben, er „habe es aber aus Besorgniß der allenfallsigen Folgen unterlassen".[22]) Dalwigk bestreitet

---

[18]) Dalwigk an Gagern 13. Juni. Eigenhdg. Abschrift.
[19]) M. Z. 159, 8. Juni 48
[20]) Dalwigk an Eigenbrodt 9. Juni 48.
[21]) M. Z. 160 9. Juni 48.

in seinem Bericht an Eigenbrodt, [23]) daß er eine Versammlung von Militärpflichtigen, die ihre Angelegenheiten besprechen wollte, gehindert, noch je die Absicht, es zu tun, gehabt habe. „Aber anonyme Placate, mögen dieselben Recrutenverweigerung oder Steuerverweigerung betreffen, lasse ich abreißen, weil ich nicht dulde, daß der Regierung auf so unverschämte Weise Hohn gesprochen wird.“ Er erinnerte an den Fall, daß Bürgergardisten nicht bestraft werden konnten, weil sie eine Verordnung des Stadtvorstandes von Mainz abgerissen hatten [24]) „Anonyme Maueranschläge, von einer Anzahl Buben ausgegangen, auf dem Grund des gesetzlichen Vereinigungsrechtes der Hessen, als unverletzlich betrachten zu sollen, das ist von der Mainzer Zeitung zu viel verlangt.“ Er konnte darauf hinweisen, daß man ursprünglich die Absicht gehabt hatte, eine Protestation zu entwerfen und erst später von diesem Beschluß wieder abgekommen war, und er durfte dieses Einlenken mit Recht als eine Folge der Schritte ansehen, die er und der Staatsprokurator getan hatten, der auf Grund des Artikels in der M Z. 159 gegen die Rädelsführer eine Untersuchung eingeleitet hatte. Am 10. Juni fand wieder eine Versammlung der Mainzer Militärpflichtigen statt und zwar unter dem Vorsitz Dr. Strekkers, eines eifrigen Demokraten, Vater eines Konskriptionspflichtigen. Es wurden wieder Beschlüsse gefaßt, wie sie die Mainzer Zeitung am 8 Juni schon veröffentlicht hatte. [25]) Dalwigk war vom ersten Augenblick an fest entschlossen, durch energisches Auftreten die Gegner einzuschüchtern. Am 8 Juni schrieb er Eigenbrodt schon, es solle in Rheinhessen nicht gelingen, die Regierung durch Verweigerung von Rekruten und Steuern in Verlegenheit zu bringen, solange ihm ein einziges Bataillon zur Verfügung stehe. Er ließ keinem Militärpflichtigen Paß oder Wanderbuch ausfertigen, wenn er nicht vorher seinen Beitritt zur Staatsassekuranz-Anstalt nachgewiesen hatte und übte dadurch einen empfindsamen Druck auf die Konskriptionspflichtigen aus. Vor allem suchte er aber das Ministerium wiederholt davon zu überzeugen, daß es auch in Rheinhessen in dieser Zeit möglich sei, die Ordnung vollkommen wiederherzustellen. Die offiziellen Briefe an Eigenbrodt aus diesen Tagen klingen oft mehr wie Kampfsignale als wie Berichte eines untergeordneten Beamten. „Jede Stunde liefert hier einen neuen Beweis,“ so heißt es in einem Brief vom 9. Juni an Eigenbrodt, „daß es die höchste Zeit ist, gegen die Anarchisten in der Provinz, die ihren Centralpunkt in Mainz haben, mit aller Energie aufzutreten. Um Gottes willen keinen Schatten von weiteren Concessionen! Damit wird nichts erreicht, als weitere Unverschämtheiten . . . . . Jedermann fühlt es hier, wie ich es fühle, daß ein entscheidender Moment herannaht, oder vielleicht da ist, in welchem die Regierung, wenn sie Festigkeit zeigt, und den Anarchisten ein entscheidendes „Bis hierher und nicht weiter“ zuruft, ihre ganze Kraft, ihr ganzes Uebergewicht wieder erlangt, während Zögern und Transaktionen den unersetzlichsten Schaden bringen. — Die gutgesinnte Bevölkerung der Provinz sieht erwar-

---

[22]) Anlage zum Bericht Dalwigks vom 8. Juni 1848.
[23]) Anlage zum Bericht Dalwigks vom 9. Juni 1848.
[24]) S. o. S. 18.
[25]) D. an Eigenbrodt 11. Juni 48.

tend auf die Staatsregierung, denn zum selbständigen Auftreten fehlt den ordnungs- und friedliebenden Leuten hier, wie überall, der Muth.— Ich sehe übrigens, wenn meine Anträge genehmigt werden, die Rheinhessischen Zustände in keiner Weise schwarz. Die Mittel zur Herstellung der Ordnung und der wahren Freiheit überwiegen die Kräfte der Anarchie noch bei weitem." —

In dieser Zeit erstattete er sogar dem jungen Großherzog einen schriftlichen Bericht. [26]) Am 10. Juli dankte der Fürst ihm für „das gediegene Gutachten", das er ihm über die politischen Zustände in Mainz erstattet habe. „Für die offene Sprache der Wahrheit," so heißt es wörtlich weiter, „werden Sie Mich stets empfänglich finden und es soll Mich freuen, wenn Sie Mir recht oft Gelegenheit geben, Ihnen Dieß beweisen zu können. Empfangen Sie die Versicherung Meiner aufrichtigen Hochachtung und Meines besonderen Wohlwollens . . ." [27])

Am 9. Juni wurde ihm in einem Ministerialreskript vorgeschrieben, welche Maßregeln zu ergreifen seien, um einer Rekrutenverweigerung vorzubeugen. Eigenbrodt sagt darüber: „Wir sind davon ausgegangen, daß das Gesetz zur Vollziehung gebracht, aber Alles vermieden werden müsse, wozu dasselbe in strengster Auslegung der Behörde keine Autorisation ertheilt. Auf diese Weise müssen wir Sieger bleiben, und werden keine Blöße für die Uebelwollenden darbieten." [28]) Dalwigk erklärte, das vorgeschlagene einfache Verfahren reiche unter den vorliegenden außerordentlichen Umständen nicht aus und bat, den Staatsprokurator zu beauftragen, die Verfertiger und Unterzeichner, sowie die Verbreiter einer Protestation, welche die Konskriptionspflichtigen zum Ungehorsam gegen das Gesetz aufforderte, verfolgen zu lassen und ihn selbst zu ermächtigen, als Provinzialkommissär eine warnende Proklamation zu erlassen. [29]) Die Stimmung in Rheinhessen sei im allgemeinen eine recht befriedigende, man habe nur Gefahr zu befürchten, wenn die Gerichte nicht kräftiger und pflichtgemäßer einschritten. Dalwigk wiederholte den Versuch, auf den Justizminister Kilian indirekt einen Druck auszuüben, indem er in seinem Schreiben an Eigenbrodt fortfuhr: „Ein Hauptgrund dieser letzteren betrübenden Erscheinung liegt nicht wenig in dem obersten Einflusse eines braven, aber sehr ängstlichen Mannes, der die Dinge viel schwärzer sieht, als nöthig ist, und der sich vor jedem Anlaß zu Aufregung fürchtet, statt zu bedenken, daß die Gränze der Nachgiebigkeit erreicht ist, und jedes weitere Zurückweichen zum Verderben führt. [30])

Eigenbrodt mußte es zugeben, daß es sich nicht mehr um Aufrechterhaltung des Gesetzes, sondern um Wiederherstellung seines Ansehens handele. Er versprach Dalwigk auch Unterstützung des Ministeriums [31]) Er mußte es zugeben, daß die Maßregeln des Reskriptes vom 9. nicht ausreichten, und erklärte sich mit der Veröffentlichung einer Proklamation einverstanden, die das **Ministerium** erlassen

---

[26]) Dieser Bericht ist in Darmstadt nicht aufzufinden.
[27]) Im D. A.
[28]) Eigenbrodt an Dalwigk 11. Juni.
[29]) Dalwigk an Eigenbrodt 11. Juni.
[30]) Dalwigk an Eigenbrodt 11. Juni.
[31]) Eigenbrodt an D. 11. Juni.

wolle. Er mußte alles billigen, was Dalwigk tat, und mahnte doch immer wieder zur Vorsicht. So heißt es z B in einem Briefe vom 16. Juni: „Sie wollen es nicht mißverstehen, wenn ich nochmals darauf zurückkomme, daß nur dann Einschreitungen gegen diese und ähnliche Umtriebe Statt finden möchten, wenn wir einen günstigen Erfolg erwarten dürfen; ich bin zwar gar nicht der Meinung, daß man Vorwände suchen solle, um nicht einschreiten zu müssen, aber jeder Schritt, der ohne Erfolg bleibt, wirkt nur als Chicane, erbittert vergebens und entfremdet uns die Schwachen. Also erlauben Sie mir, wiederholt zur Vorsicht und Behutsamkeit zu mahnen“ [32])

Dalwigk antwortete darauf: „Ew. Hochwohlgeboren dürfen überzeugt seyn, daß alle Schritte zur Verfolgung hoch- und landesverrätherischer Umtriebe, welche ich thue, nur nach vorheriger reiflicher Erwägung und namentlich nach vorheriger Verständigung mit dem Staatsprocurator, geschehen, weil allerdings ein Schritt zu viel dermalen nachtheiliger wirken kann, als zehen Schritte zu wenig . . . . Ich bitte, was die nöthige Vorsicht betrifft, durchaus keine Besorgnisse zu hegen.“

Es zeigte sich bald, daß energisches Auftreten und Durchgreifen tatsächlich das einzig Richtige war. Am 16. Juni konnte Dalwigk schon zu seiner großen Freude nach Darmstadt melden, daß die Musterung in Alzey ohne die geringste Störung verlaufen sei. Auch an allen übrigen Orten, sogar in Mainz, regte sich in dieser Angelegenheit kein Widerstand mehr. Das Einschreiten des Staatsprokurators und die Maßnahmen Dalwigks, nicht zum wenigsten die Proklamation der Regierung, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Zu der geplanten Steuerverweigerung war es auch nicht gekommen.

Dalwigk benutzte diese Erfolge sofort, um die Regierung noch einmal zu prinzipiellem kräftigeren Auftreten zu ermuntern. Er wies darauf hin, daß sich seine Ansichten in allen bisher vorgekommenen Fällen bewährt hätten. Er betonte es, daß die letzten Ereignisse abermals einen Beweis dafür erbracht hätten, daß die Stimmung in der Provinz eine ganz andere sei, als die Mainzer Wühler wünschten, und daß man keine gesetzliche Maßregel zur Erhaltung des Ansehens der Staatsregierung und der Gesetze zu scheuen brauche. „Nur ein wenig Entschlossenheit und Energie und in der Provinz Rheinhessen wird die Ordnung bald hergestellt seyn.“ Wenn man die Aeußerungen Dalwigks mit denen Eigenbrodts zusammenhält, so decken sie sich eigentlich vollkommen. Eigenbrodt betonte es mehrfach ausdrücklich, das Gesetz müsse zur Ausführung gebracht werden, und Dalwigk pflichtete ihm darin vollkommen bei, daß man auf keinen Fall die Grenze des geltenden Rechtes überschreiten dürfe. Erste Vorbedingung für einen praktischen Erfolg mußte aber ein einwandfreies unabhängiges Arbeiten der Gerichte sein. Dies ließ sehr zu wünschen übrig. Dalwigk vermißte in diesem Punkte jetzt mehr denn je ein Durchgreifen der Regierung. „Nur durch die complete Unthätigkeit der hiesigen Gerichte, gegenüber einer höchst unverschämten Presse, war es möglich, daß Dinge zur Welt gefördert werden konnten, die recht traurige Früchte getragen haben, und durch die das Ansehen der Staatsregierung und ihrer Behörden we-

[32]) Vgl. Bergsträßer a. a. O. 27 *

sentlich wenigstens eine zeitlang erschüttert worden ist." Dalwigk bat Eigenbrodt jetzt ganz offen, deswegen mit dem Justizminister Kilian zu sprechen Er bewegte sich damit eigentlich vollkommen im Rahmen dessen, was das Ministerium selbst theoretisch für richtig hielt. Eigenbrodt mußte dem untergeordneten Beamten antworten: „Dagegen kann ich kaum versprechen, daß ich durch Verwendung bei Herrn Kilian zur Kräftigung des bedauerlichen lahmen Gangs der Justiz etwas werde beitragen können." Sein Einfluß auf die anderen Minister war nicht groß genug Das Gesamtministerium war in Wirklichkeit doch nicht gewillt, dem Gesetz tatsächlich zur Geltung zu verhelfen, und es so als Waffe gegen alle Angriffe auf die bestehende Ordnung zu gebrauchen, sondern es benutzte das Gesetz mehr als Vorwand, um nicht einschreiten zu müssen.

In den folgenden Tagen wurde immer offener in Mainz und in ganz Rheinhessen Mannschaft für Hecker angeworben. Dalwigk [33]) gab Befehl, jeden, der in Verdacht stehe, angeworben zu sein, festzunehmen und dem Staatsprokurator vorzuführen. Er wollte vor allem versuchen, auf diese Weise die Agenten zu ermitteln. Derselbe Dr. Strecker, der bei der Angelegenheit der Rekrutenverweigerung beteiligt war, stand in Verdacht, die Seele des Ganzen zu sein Da er die Agentur der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft in Mainz hatte, mußte man befürchten, daß die Freischärler kostenlos rheinaufwärts transportiert wurden Dalwigk ließ daher die betreffenden Schiffe in Worms durchsuchen. Am Abend des 14. Juni kam der französische Bevollmächtigte zu ihm und teilte ihm mit, daß ihm viele junge Leute ihre Heimatscheine zur Visierung nach Frankreich vorgelegt und dabei offen erklärt hätten, sie wollten von Straßburg aus weiter in die Schweiz ziehen, um sich mit Hecker zu vereinigen. Von österreichischer Seite erfuhr er, daß auf dem Lande in der Provinz Werbungen gegen Bezahlung stattgefunden hatten Dalwigk machte Gagern sofort Mitteilung. Er suchte die Justiz- und Polizei-Beamten nach Möglichkeit zu ermuntern, sich mehr an die Sache als an die oft unbestimmten Worte des Strafgesetzes zu halten und nicht, wie es bisher oft geschehen sei, stets sorgfältig die Gründe aufzusuchen, um in einem gegebenen Fall nicht einschreiten zu müssen „Hier müssen unsere Justiz- und Polizeybehörden ihre ganze Thätigkeit aufbieten," schreibt er an Gagern. „und es müssen, ich stehe nicht an es auszusprechen, aus der Criminalcasse Leute bezahlt werden, welche als Kundschafter dienen Unsere gewöhnliche Polizey reicht nicht aus." Ein andermal schrieb er: „Unsere bisher so inoffensive, aufrichtige und selbst populäre Mainzer Polizey muß jetzt mitunter die Manieren der haute police annehmen . . ." [34]) Am 16. Juni erhielt er einen „höchst vertraulichen Bericht", in dem von Desertionsgelüsten der Rheinhessen in den Hessen-Darmstädtischen Truppenteilen die Rede war. Er setzte Gagern und Eigenbrodt auch hiervon sofort in Kenntnis.

Am 27. Juni erfuhr Dalwigk schon abends durch einen Brief aus Straßburg von den Kämpfen in Paris. Er benutzte die Gelegenheit,

[33]) für das Folgende: Dalwigk an Eigenbrodt 15. 16. 17. Juni. Eigenbrodt an Dalwigk 16. Juni.—Dalwigk an Gagern 15. 16. Juni.
[34]) D. an Gagern 13. Juni.

um sich Eigenbrodt gegenüber wieder einmal offen über die Demokraten in Deutschland und speziell in Rheinhessen auszusprechen, und seine Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. „Mein Correspondent sagt mir," so schreibt er am 28. an Eigenbrodt, „er hoffe, daß das traurige Beispiel seines Vaterlandes auf Deutschland zurückwirken, und daß man aus unseren Bewegungen wahrhaft gouvernementale, die Ordnung schützende, Principien werde hervorgehen sehen. — Gott gebe, daß mein Correspondent Recht behält. Aber ich halte einen blutigen Kampf mit unseren Democraten, welche die Massen durch nie zu erfüllende Versprechungen tagtäglich aufwiegeln, für unvermeidlich." Diese Worte wurden nicht etwa aus der Ueberlegung heraus geschrieben, durch die Schilderung des Schlimmsten das Ministerium wenigstens etwas aufzurütteln. Sie gaben Dalwigks wirkliche Meinung wieder. An seine Mutter schrieb er im Anschluß an die Schilderung der Pariser Ereignisse: „Ich fürchte, wir kommen auch noch so weit, wenn den demokratischen Clubbs kein Einhalt geschieht. [35]) Ueber den Versuch Gießener Republikaner, die Einstellung des Trauergeläutes für den verstorbenen Großherzog zu erzwingen, meinte er Eigenbrodt gegenüber: „Hätten die Anarchisten den Versuch gemacht, ihre Drohungen zu verwirklichen, welche vortreffliche Gelegenheit wäre das gewesen, das Ansehen der Behörden und der Gesetze mit einem Schlage durch Waffengewalt herzustellen." Aber neben dem blutigen Pariser Ereignis selbst trugen Dalwigks auf die letzten Konsequenzen hindeutenden Worte sicher dazu bei, daß in der Haltung des Ministeriums den Demokraten gegenüber ein Umschwung eintrat, daß es sich jetzt bald ganz ernsthaft bemühte, sich vollkommen von allen parteipolitischen Bewegungen zu lösen und wirklich zu einem die Ordnung schützenden Gouvernement zu werden.

Die Republikaner glaubten sich jetzt stark genug, um in dem Kampf mit dem Ministerium und mit der monarchischen Ordnung die Entscheidungsschlacht liefern zu können. Der demokratische Leseverein in Darmstadt lud alle demokratischen Vereine Rheinhessens ein, zu einer Volksversammlung in oder bei Darmstadt zu kommen. Durch diese Massendemonstration sollte die Auflösung der Kammern, völlige Beseitigung der ersten Kammer, erwirkt werden. Es sollten Wahlen zu einer konstituierenden Versammlung stattfinden. In Mainz war man sofort Feuer und Flamme für den Plan. Am 1. Juli fand die entscheidende Sitzung des Mainzer demokratischen Vereins statt. Am 4. Juli entwickelte die Mainzer Zeitung den Plan in einem Leitartikel „Für unser Hessen". [36]) Die Volkssouveränität müsse exakt durchgeführt werden. „Es bedarf . . . einer neuen Organisation der Gemeinde, der Provinz, der Volksvertretung" Handeln tue not, wenn die Revolution nicht umsonst sein solle. „Ein Verlangen genügt: die konstituierende Versammlung im Namen des souveränen hessischen Volkes."

Dalwigk sandte Eigenbrodt schon am 2. Juli einen Auszug eines „höchst vertraulichen Berichtes" über die Sitzung des demokratischen Vereins. Am 4. Juli machte er auf den Ernst der Lage eindringlich aufmerksam. Er teilte Einzelheiten des Planes mit, betonte es, daß dieses

[35]) Dalwigk an Mutter 28. Juni.
[36]) M. Z. 184. 4. Juli 48.

Projekt zur Ausführung gebracht werden solle, bevor Erzherzog Johann in Frankfurt angelangt sei und die neue Exekutivgewalt der Gr. Staatsregierung Mittel zur Abwehr gewalttätiger Umsturz-Versuche bieten werde. „Es steht also der, nach meiner innigen Ueberzeugung, erwünschte Moment bevor, in welchem man den Republikanern in Hessen entschieden engegentreten und ihnen zeigen kann, daß es der Staatsregierung weder am Willen noch an den Mitteln fehlt, ihren verbrecherischen Anmaßungen ein Ziel zu setzen." Dalwigk machte bestimmte Vorschläge zur Abwehr. Sollten die Darmstädter Bürgergarde und die hessischen Truppen nicht ausreichen, so könnte man die Sachsenhäuser Einwohner um Hilfe angehen; vielleicht könnten sie zusammen mit den gutgesinnten Darmstädtern in der fraglichen Volksversammlung selbst auftreten und den Ausschlag geben. Für den äußersten Notfall ständen zwei Bataillone der Mainzer Besatzung für einige Tage zur Verfügung.

Dalwigk wandte sich wieder sofort auch an Gagern.[37]) „Bei dem Interesse," so begründete er sein Schreiben, „welches diese Angelegenheit für Deutschland im Allgemeinen ohne Zweifel hat, war ich doppelt veranlaßt, Ew. Exzellenz diese geziemendste Vorlage zu machen." — Er teilte ihm zugleich mit, daß kürzlich in Hanau eine große Versammlung von Abgeordneten der deutschen Turnvereine und Turnfreunde stattgefunden hatte. Ein Teil hatte sofortige bewaffnete Schilderhebung beantragt, die zuerst gegen das deutsche Parlament gerichtet sein sollte. Die Mehrheit war aber gegen die Anwendung von Gewalt. Von Mainz wurden 2 Vertreter entsandt, die mit unbeschränkter Vollmacht, auch für die extremsten Maßregeln zu stimmen, versehen waren. Allerdings beschloß später ein Teil der Turner, diese unbedingte Vollmacht zu modifizieren und die Abgeordneten nachträglich zu beauftragen, zwar für Einführung der Republik, aber, wenn möglich, auf friedlichem Wege zu stimmen.

Der Staatsprokurator Knyn und der Generaladvokat Creve, der spätere Nachfolger Kilians, hatten die Absicht, gegen die Redaktion der Mainzer Zeitung wegen Aufforderung zu gewaltsamer Aenderung der Verfassung in ihrem Leitartikel vom 4. Juli und gegen den Turnverein wegen der seinen Hanauer Abgeordneten erteilten Instruktion einzuschreiten. Dalwigk bat Gagern, ihn mit den beiden Juristen zusammen in Frankfurt zu empfangen und ihnen zu raten. Gagern sollte, wenn irgend möglich, Eigenbrodt zu der Besprechung hinzuziehen. Auf diese Weise sollte eine offizielle Berichterstattung vermieden werden, die an das Justizministerium hätte gerichtet werden müssen und die sicher erfolglos geblieben wäre. Den Juristen hätte eine Zustimmung des Ministeriums des Innern, also Eigenbrodts, genügt. Der Generalprokurator Parkus sollte ebenfalls ausgeschaltet werden, weil er den Demokraten gegenüber nicht energisch genug auftrat. Seine Familie war durchaus demokratisch gesinnt.

Wie weit Dalwigks immer wiederholte Bitten und Anträge, entschlossen gegen die Republikaner vorzugehen, auf Eigenbrodts Handeln mitgewirkt haben, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen. Jedenfalls wandte er sich auf Dalwigks Brief vom 4. Juli hin sofort an seinen Freund, den Landrichter Klippstein in Zwingenberg, und bat ihn, nach

[37]) Dalwigk an Gagern 4. Juli 48.

Darmstadt zu kommen, „um ihn in diesem kritischen Augenblick zu unterstützen, wo es gelte, den Anarchisten gegenüber Front zu machen.“ [38])

Der Ton in den Briefen Eigenbrodts an Dalwigk ist von jetzt ab ein völlig anderer Von irgendwelcher übertriebenen Vorsicht ist nichts mehr zu spüren Dafür finden sich oft energische Worte gegen das Treiben der Republikaner. In dem Antwortschreiben auf Dalwigks Briefe vom 2 u. 4 Juni heißt es: „Vor dem Besuch den uns die Herren hier in Darmstadt erstatten zu wollen vorgeben, — denn sie werden es klüglich unterlassen — fürchten wir uns ganz und gar nicht . . . . Das nächste Regierungsblatt wird Ihnen den Beweis liefern, daß wir mit den Unruhstiftern fertig werden wollen; dem Wort wird die That folgen.“ [39]) Eigenbrodt teilte Dalwigk zugleich einige Proklamationen der Demokraten mit und bat ihn, mit dem Staatsprokurator Knyn zu überlegen, ob die Herren Fitz, Metternich und Mohr deshalb vor Gericht gezogen werden könnten. Dalwigk riet nach erfolgter Beratung mit Knyn von gerichtlicher Verfolgung ab, weil voraussichtlich ein freisprechendes Urteil erfolgen müsse. Hieraus geht deutlich hervor, daß Dalwigks Energie nicht tolles Draufgängertum war, sondern daß er bei der Anwendung seiner Mittel auch immer den Erfolg im Auge behielt. Am 7 Juli ging Eigenbrodt auf Dalwigks Vorschlag ein, bei Gagern in Frankfurt eine Zusammenkunft zu veranstalten. Der Plan fiel ins Wasser, weil Knyn erkrankte.

Das „nächste Regierungsblatt“ brachte eine energische Proklamation des Großherzogs, vom Gesamtministerium gegengezeichnet. Neben einer Rechtfertigung über das bisher hinsichtlich der Märzversprechungen Geleistete enthielt sie die Versicherung, daß alle gesetzlichen Mittel zur Bekämpfung der Feinde der Ordnung angewendet werden sollten. [40])

Die Proklamation machte nach Dalwigks Bericht vom 8. Juli einen außerordentlich guten Eindruck. Am 13. berichtete er jedoch, daß sämtliche Plakate, die er habe anheften lassen, zum Teil am hellen Tage abgerissen worden seien. Dalwigk ließ sich neue Exemplare kommen und sorgte dafür, daß sie an Orten aufgehängt wurden, wo Militärposten, die sachgemäß instruiert waren, sie beobachten konnten. Auf diese Weise gelang es noch am selben Tage, 4 Leute zu verhaften In Oberingelheim wurde die Proklamation, welche am Gemeindehaus angeschlagen war, abgerissen und öffentlich verbrannt. Dalwigk ließ sofort eine Untersuchung einleiten.

Es sollte sich bald zeigen, daß Dalwigk sich in der Stimmung der Mehrzahl der Bevölkerung nicht getäuscht hatte. Die geplante Volksversammlung fand am 23 Juli tatsächlich in der Nähe von Darmstadt statt. [41]) Die Regierung hatte es gar nicht nötig, sie mit Gewalt zu hindern. Die konstitutionellen Vereine Hessens fanden sich so zahlreich ein, daß die Rheinhessischen Radikalen in der Minderheit blieben. Es kam also zu einem kampflosen Sieg der monarchischen Elemente, wie er Dalwigk von vornherein vorgeschwebt hatte. Man stritt sich in der

[38]) Bergsträßer a. a. O. 29*
[39]) Eigenbrodt an D. 6. Juli 1848.
[40]) Vgl. Bergsträßer a. a. O. 29* — Buchner a. a. O. 71.
[41]) Vgl. Buchner a. a. O. 70.

Versammlung um den Leiter. Lärm und Tätlichkeiten machten bald ein Verhandeln unmöglich. Die Radikalen zerstörten endlich die Tribüne und hielten eine eigene Versammlung ab.

Die Zeit der Krisis hatte hiermit ihr Ende erreicht. Die monarchisch konstitutionellen Elemente waren genügend gesammelt und erstarkt, um es unmöglich zu machen, daß die Demokraten auf illegalem Wege, einfach durch den Willen des Volkes, eine neue Verfassung herbeiführten.

Die radikale Opposition versuchte jetzt auf legalem Wege ihr Ziel zu erreichen. Am 26. Juli brachte der Abgeordnete Lehne einen von ihm und noch 20 anderen Mitgliedern der zweiten Kammer unterzeichneten Antrag ein, in welchem die Regierung ersucht wurde, den Kammern unverzüglich einen Gesetzentwurf zu einer zeitgemäßen Wahlordnung zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen. [42])

Dalwigk wandte sich in einem ausführlichen Schreiben an Gagern. Er hielt es für den Fall, daß der Lehnesche Antrag die Majorität bekäme, durchaus für nötig, die Kammer aufzulösen. „Zeigt die Gr. Staatsregierung," so heißt es in dem Brief, „in dem dermaligen entscheidenden Augenblicke Schwäche, transigirt sie mit der Republik, so ist die Monarchie im ganzen südlichen Deutschland schwer gefährdet. Aber umgekehrt stehen der Staatsregierung die Wünsche und Ansichten der großen, wenn auch leider nicht an Muth überwiegenden, Mehrheit der Bevölkerung zur Seite, und es gehört wahrlich nicht einmal Entschlossenheit, sondern nur Kenntniß der öffentlichen Stimmung dazu, um den Lehneschen Angriff, hinter welchem Republik und Revolution gerüstet stehen, durch die gegebenen gesetzlichen Mittel zurückzuweisen. Ich rathe und bitte dringend, nicht einen Schritt zurückzuweichen, und ich bürge mit meiner Ehre für den guten Erfolg, nicht bloß für Hessen, sondern für einen viel größeren Kreis."

Am 8. August vertagte der neue Ministerialpräsident Jaup den Landtag auf unbestimmte Zeit, bevor die Verhandlungen über den Lehneschen Antrag begonnen hatten. [43])

Die drohende demokratische Revolution hatte die Märzminister und ihre Nachfolger, die früheren Führer der liberalen Opposition, immer mehr zu treuen Stützen des monarchischen Systems gemacht und sie gezwungen, von den Machtmitteln, wie sie die Regierung bietet, mehr Gebrauch zu machen, als es ihnen auf Grund ihrer Anschauungen lieb war. Nur das Justizministerium nahm nach wie vor Rücksichten auf die Stimmung und die Wünsche des Volkes, d. h. in Wirklichkeit den Willen der Republikaner. Dalwigks Klagen über die rheinhessische Justiz nahmen noch zu, soweit das möglich war. Am 28. Juni schreibt er an Eigenbrodt: „Ich habe die Rheinhessischen Gerichte stets für sehr willkührlich gehalten, aber von einer Feigheit und Popularitätshascherei, wie sie sich neuerdings zeigt, hatte ich früher keine Ahnung."

Dem Justizminister hatte Dalwigk bisher nur vorgeworfen, daß er den Dingen zu sehr ihren Lauf ließ. Jetzt machte er zum ersten Mal gegen eine Entscheidung des Justizministers Front. Der Gießener demokratische Verein hatte eine Proklamation verfaßt, in der er gegen den großherzoglichen Erlaß vom 6. Juli protestierte. Am 19. Juli ließ

[42]) Vgl. Buchner a. a. O. 79.
[43]) Vgl. Buchner, a. a. O. 80.

die republikanische Partei in Mainz diesen Protest öffentlich anschlagen. Der Staatsprokurator gab Befehl, die Maueranschläge abzureißen, weil sie seiner Meinung nach an mehreren Stellen strafbare Aufreizungen zum Ungehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit und zugleich Beleidigungen des Großherzogs enthielten. Die Zettel wurden noch einmal angeklebt und wieder abgenommen. Knyn bat das Ministerium um Ermächtigung, auf Grund eines Artikels des Strafgesetzbuches, der Schmähungen der Staatsbehörden oder deren Verfügungen mit Strafe belegte, die Verbreiter des Protestes verfolgen zu dürfen.

Das Justizministerium ordnete einfache polizeiliche Untersuchung an und stützte sich dabei auf einen Artikel des aufgehobenen III. Buches des code-pénal, der seiner Meinung nach noch so weit in Geltung stand, als sich ein Artikel des IV., noch geltenden Buches, auf ihn bezog. Dieser Artikel des III. Buches war nun aber nur die Abmilderung eines anderen, jetzt aufgehobenen Artikels, der die Verbreitung anonymer Schriften mit gerichtlichen Strafen belegte Er schrieb für die Ausrufer, Anhefter, Verkäufer, Austeiler, welche die Person, von welcher sie die Schrift erhalten hatten, namhaft machten, ferner für jeden, der den Drucker bekannt machte, und endlich für den Drucker, der den Verfasser nannte, nur einfache Polizeistrafen vor. Durch diese Entscheidung des Justizministeriums war nun die eigenartige Situation geschaffen, daß eine Handlung, die hiernach seit Einführung des Gr. Strafgesetzbuches im allgemeinen straffrei war, bestraft werden mußte, wenn mildernde Umstände hinzu kamen.

Dalwigk wandte sich wieder einmal an Hallwachs und bat ihn, mit Jaup über diesen Fall zu sprechen [44]) Er gab seinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck, daß man nicht die Gelegenheit ergreife, „der gränzenlosen Frechheit der demokratischen Vereine in diesem concreten Falle einmal die ebenso wünschenswerthe und verdiente, als gesetzlich gerechtfertigte Züchtigung angedeihen zu lassen", man dürfe nicht dulden, daß dem Großherzog und seinem Ministerium gegenüber eine derartige Sprache geführt werde, wenn nicht die Wirksamkeit der Regierung gehemmt werden solle. Ein energisches Einschreiten gegen solche demokratischen Unverschämtheiten sei sehr populär. „Wenn aber die Staatsbehörden," so heißt es wörtlich, „die Hände in den Schoß legen, wenn sie sich alle Insulten und Ungezogenheiten der Clubs und ihrer zahlreichen Emissäre gefallen lassen, dann verlieren freilich am Ende die gutgesinnten Bürger, die Ruhe, Ordnung, und Gesetzlichkeit wollen, allen Muth und alles Vertrauen in die Macht der Behörden, sie vorkommenden Falles zu schützen" Dalwigk beschwerte sich darüber, daß die Antwort des Justizministeriums allein und ohne vorherige Verständigung mit den übrigen Ministerien erfolgt sei, obwohl die angegriffene Proklamation von sämtlichen Ministern kontrasigniert war. Er schloß mit den Worten: „Das von dem Justizministerium dem Staatsprocurator vorgeschriebene Verfahren gleicht einer Falle, in der sich Narren fangen lassen, und über die gescheite Leute lachen. Es würde der Stellung und Würde einer obersten Behörde viel besser entsprochen haben, entweder der republikanischen Frechheit mit dem Schwerte des Gesetzes in der Hand entgegenzutreten, oder die ganze Sache auf sich

[44]) Dalwigk an Hallwachs 27. Juli 48.

beruhen zu lassen. Im letzteren Falle hätte man nur das Bedauern der Gutgesinnten riskirt, dermalen riskirt man den nur zu begründeten Spott der Anarchisten."

Immer wieder klagte Dalwigk in seinen Briefen an Eigenbrodt über den Mangel an Mut und Tatkraft bei den Rheinhessischen Gerichten, [45]) über ihre Erbärmlichkeit und Feigheit, ihren Eigennutz, ihre Willkür und Bestechlichkeit.

Anfang März 49 faßte er die in dem letzten Jahr gemachten Erfahrungen in einem neun Aktenbogen umfassenden Promemoria für den Staatsminister Jaup zusammen. [46]) Er ging davon aus, es sei eine traurige Wahrheit, daß nirgends in Deutschland die republikanischen Ansichten und Bestrebungen eine ausgedehntere Verbreitung und größeren Anklang gefunden hätten, als in Rheinhessen, wenn auch in anderen Gegenden derartige Tendenzen in schrofferer, gewalttätigerer Weise hervorgetreten seien. Die Ursachen lagen für ihn zum Teil in der Geschichte des Landes, ferner in der „Leichtblütigkeit, Charakterlosigkeit und maßlosen Eitelkeit vieler Rheinhessen," die meinten, ihren Mitbürgern in Starckenburg und Oberhessen immer um ein paar Schritte voraus sein zu müssen. Der Geschicklichkeit und rastlosen Tätigkeit einer anfangs kleinen Anzahl von Revolutionären, die es verstanden hatten, die Armen durch Versprechungen zu gewinnen und mit ihnen dann die Besitzenden einzuschüchtern, schrieb er weiter einen großen Einfluß zu. „Die Ursachen liegen endlich," so führt er aus, „in der mangelhaften administrativen Organisation, welche Rheinhessen im verflossenen Jahre erhalten hat, nachdem fünf Monate zuvor der Einfluß und die Wirksamkeit der früheren Verwaltungsbeamten durch eine ausdrückliche ministeriale Desavouirung gelähmt worden war, und in den tief beklagenswerthen Gerichtszuständen dieser Provinz." Ueber die neue administrative Organisation wird noch zu reden sein. Die ausdrückliche ministerielle Desavouierung konnte Dalwigk auf sich persönlich nicht beziehen. Er mußte es den Märzministern lassen, daß sie ihn gegen alle Anfeindungen der Republikaner in Petitionen, in der Presse, in der Kammer, gedeckt hatten. Allerdings hatte den Justizbeamten der nötige Rückhalt am Justizministerium gefehlt. Dalwigk betonte auch hier noch einmal den engen Zusammenhang, der in diesen unruhigen Zeiten zwischen der Verwaltung und der Justiz bestehe. Ohne Gerichte, die in völliger Unabhängigkeit nur das Gesetz und die Ordnung im Auge hätten, könne selbst der beste Wille eines zahlreichen stehenden Heeres wenig oder nichts nützen. Dalwigk fand die Ursache für das Versagen der rheinhessischen Gerichte vor allem in dem trostlosen Zustande, in welchem sich das Obergericht in Mainz, die höchste Instanz in Strafsachen, befand. Er ging die einzelnen Justizbeamten durch und kam zum Schluß, daß am Obergericht **ein** zuverlässiger Rat, **zwei** gutgesinnte, aber schwache und unselbständige und **drei** durchaus unzuverlässige Räte tätig seien, den Generalprokurator hielt er für indolent, den Generaladvokaten für zuverlässig. Er machte ganz bestimmte Vorschläge für Ernennungen. Im Juli 1849 fanden tatsächlich große Veränderungen

[45]) D. an Eigenbrodt 4. Okt., 31. Okt., 16. Nov., 17. März 49; 24. März 49,

[46]) Im D. A.

statt, die im wesentlichen den Vorschlägen Dalwigks entsprachen. [47]) Ob und wie weit seine Denkschrift auf diese Ernennungen Einfluß gehabt hat, läßt sich schwer nachprüfen.

Mit dieser Zusammenstellung der sich immer wiederholenden Versuche Dalwigks, die Wirksamkeit der Gerichte zu steigern und ein immer engeres Zusammenarbeiten zwischen Justiz und Verwaltung herbeizuführen, ist die zeitliche Begrenzung dieses Kapitels jedoch schon überschritten.

Der rheinhessische Provinzialkommissär war in diesen kritischen Wochen der einzige Beamte im ganzen Großherzogtum, der ein festes Programm hatte und dazu fähig und willens war, es zielbewußt und tatkräftig zu verfolgen Dalwigk gewann dadurch schon im Juni 1848 einen bestimmenden Einfluß auf die Leitung des Staates. Vor allem sah aber der Großherzog seit dieser Zeit in ihm den kommenden Innenminister, der allein dafür geeignet erschien, den entscheidenden Kampf gegen die Republikaner zu führen.

IV. Dalwigk als Territorialkommissär und Dirigent der Regierungskommission bis zur Ablehnung der Kaiserkrone durch den König von Preußen.

Der neue Ministerpräsident Jaup war von vornherein fest entschlossen, sich gegen alle republikanischen Bestrebungen durchzusetzen. Die Landtagsvertagung sollte eine ungestörte produktive Arbeit des Ministeriums möglich machen Es erschienen viele Gesetze und Edikte, die eine Erfüllung von Märzversprechungen darstellten. Doch daneben erließ die Regierung auch eine Reihe von Verordnungen, die, „ausdrücklich oder stillschweigend auf dem Artikel 73 der Verfassungsurkunde beruhend, zumeist die Aufgabe hatten, „ohne ständische Mitwirkung“ - - „in dringenden Fällen das Nöthige zur Sicherheit des Staates vorzukehren““ [1]) Am 18. Oktober forderte das Ministerium im Anschluß an eine Bekanntmachung, die den Mißbrauch der Presse und der Volksversammlungen betraf, sämtliche Regierungskommissionen noch besonders zur Wachsamkeit und Tätigkeit auf, um derartige Vergehen zu verhüten [2]) Jaup schreckte auch nicht davor zurück, zur Erhaltung gesetzlicher Ordnung Militär zu verwenden Am 31. August erschien ein Gesetz, das die Einquartierung solcher Truppen betraf. Es sollte keine Vergütung gezahlt werden, wenn die Einwohner nichts zur Erhaltung der Ordnung getan hatten, obwohl sie von der Behörde dazu aufgefordert waren, oder „falls eine solche Aufforderung nicht erfolgt war, in genügend kund gewordenen Tatsachen der Anlaß für die Einwohner lag, auch unaufgefordert die unterlassene Mitwirkung zu leisten.“ Unter Hinweis auf dieses Gesetz wurden alle Staatsbeamten und Gemeindevorstände ernst und dringend aufgefordert, „jedes gesetzlich ihnen zustehende Mittel aufzubieten, jeden gesetzlich statthaften Einfluß zu benutzen, damit dem Aeußersten vorgebeugt, damit Recht und Ordnung

---

[47]) Darmstädter Zeitung 191. 12. Juli 1849.
[1]) Germania II, 304.
[2]) Buchner a. a. O. 84, D. Z. 295, 23. Okt. 48.

ohne Hilfe bewaffneter Macht in Achtung erhalten werde." „Wir erwarten von allen Beamten", so heißt es in dem Schreiben an die Regierungskommissionen, „ein pflichttreues, mutiges und würdiges Verhalten, wir verlangen hiermit, daß kein Beamter aus bloßen Besorgnissen irgend einer Art unterlasse, die ihm zustehende Autorität im Vollzug der Gesetze geltend zu machen . . . . ." Die Bevölkerung sollte nur nach tatsächlicher Erschöpfung aller anderen gesetzlichen Mittel zur Mitwirkung aufgefordert werden. Zum Schluß heißt es: „Wir werden das Verhalten der Beamten bei solchen Vorgängen der strengsten Prüfung unterwerfen; es könnten diejenigen den rechtlichen Folgen nicht entgehen, welche ihrem Berufe nicht vollständig nachgekommen wären." [3]) Dalwigk hatte es jetzt nicht mehr nötig, das Ministerium zu ermahnen und zu ermuntern, es möge die Tatkraft der Beamten von oben herab wecken und stärken.

Die Initiative Jaups, auch dem selbständigen und tatkräftigen Provinzialkommissär von Rheinhessen gegenüber, ist unverkennbar. So gab er ihm z. B Anweisungen, die Presse möglichst viel von Regierungs wegen zu benutzen [4]) Er ersuchte ihn des öfteren um Mitteilungen und Berichte über bestimmte Vorgänge. Am 21. September forderte er z B einen Bericht über republikanische Umtriebe in Alzey, am 28 Oktober über die Lehrer in derselben Stadt. Er machte von sich aus den Vorschlag, die Gendarmen in Mainz zu vermehren. [5]) Das dienstliche Verhältnis zwischen dem Minister und seinem Provinzialkommissär gestaltete sich auf Grund weitgehender Zusammenarbeit gut. Dalwigk konnte es nur recht sein, wenn die Regierung wirklich energisch auftrat, und Jaup wußte, was er gerade bei seinen Bestrebungen, die unabhängige Tätigkeit der Beamten zu fördern, an Dalwigk hatte. Es sollte sich bald zeigen, wie klar er die Ursachen für dessen Unbeliebtheit erkannte und wie wenig er gewillt war, ihn fallen zu lassen.

Aus der Abneigung, welche die Republikaner schon im Mai gegen Dalwigk empfunden hatten, war mehr und mehr eine glühende Feindschaft geworden Am 29 Juni schrieb dieser an Hallwachs, er habe erfahren, die Partei, welche die Deutsche Zeitung in Mainz verbrannt habe, beabsichtige, ihn und die Generale Jetzer und Hüser in effigie aufzuhängen Da man fürchte, die Truppen würden das Aufhängen ihrer Vorgesetzten sehr übel nehmen, hätten die Vorsichtigeren beschlossen, die Exekution lieber an ihm allein zu vollziehen. Ein in französischer Sprache abgefaßter Drohbrief, der aus dieser Zeit erhalten ist, [6]) läßt auch nicht gerade auf Beliebtheit schließen. Dalwigk wird darin aufgefordert, Mainz sofort zu verlassen, wenn er nicht Opfer einer Verschwörung von mehreren hundert Republikanern werden wolle, die im Begriff sei, sich gegen ihn zu bilden, „afin pour l'expédier au paradis, comme récompense de ses efforts sincéres sur ce monde." [7])

Es blieb aber nach der Petition im Mai und der Interpellation in der II. Kammer zunächst bei einzelnen Aeußerungen des Unwillens.

---

[3]) D. Z. 247, 5. Sept. 48.
[4]) Jaup an D., 2. Sept.
[5]) Jaup an D., 2. Okt.
[6]) Im D. A.
[7]) „vous" expédier und de „vos efforts" im Original.

Die Demokraten rechneten fest damit, bei der bevorstehenden Aenderung der Verwaltung den verhaßten Beamten loszuwerden.

Am 31. Juli erschien das Gesetz, welches die erwartete neue Organisation brachte. Die Provinzialregierungen und die Einrichtung der Kreisräte wurde beseitigt. Das Land wurde in 10 Regierungsbezirke eingeteilt. An ihre Spitze traten Regierungskommissionen mit einem Vorsitzenden, 2 Beiräten und entsprechenden Hilfsbeamten. Neben diese Kommissionen stellte das Gesetz in jedem Bezirk einen vom Volk gewählten „Bezirksrat". Er mußte in jedem Jahr mindestens einmal auf bestimmte Zeit einberufen werden und sollte über wichtigere Gegenstände der Bezirksverwaltung beraten oder entscheiden. [8]) Oberhessen war in 5, Starkenburg in 4 Bezirke eingeteilt. Die ganze Provinz Rheinhessen bildete einen einzigen Bezirk.

Am 1. August ernannte das Ministerium die neue Regierungskommission. Sie bestand aus den beiden Rheinhessen Betz und Pfannebecker und aus Dalwigk, der mit dem Vorsitz beauftragt wurde. [9]) Da die beiden Räte wenig Erfahrung in Verwaltungsangelegenheiten hatten, waren sie dem obersten Leiter der Verwaltung von vornherein nicht gewachsen. [10]) Es blieb in Rheinhessen also faktisch ziemlich alles beim Alten.

Am 6. August begann die Mainzer Zeitung ihren Feldzug gegen Dalwigk mit einem geharnischten Leitartikel unter der Ueberschrift: „Ist's möglich?" „Sind wir noch vor dem so gefeierten 6. März?", so fragt sie. „Ist Hr. Du Thil noch Minister in Darmstadt? Hat Hr. Jaup, der sich als der Vertreter der Politik des 6. März den Kammern und dem Lande vorgestellt hatte, seine Entlassung gegeben?" Die Ernennung wird als eine vollkommene Verkennung des durch die Märzereignisse im Staate eingeführten oder doch versprochenen Regierungssystems bezeichnet. Nach Ansicht der Mainzer Zeitung muß die Regierung in einem konstitutionellen Staat vom höchsten Vertreter der öffentlichen Gewalt bis zu ihrem untersten Agenten der Ausdruck des Volkswillens sein. „Jeder Beamte, der im Namen des Ministers spricht, muß von demselben Gedanken belebt sein. Wir fragen gewiß Hrn. Jaup nicht, ob er die Politik des Hrn. von Dalwigk angenommen habe; wir erklären aber, daß wir nie glauben werden, Hr. von Dalwigk sei ein Anhänger des durch die Märzereignisse gegründeten Systems geworden, und wir zweifeln nicht, daß die große Mehrheit der Bewohner unserer Provinz derselben Ansicht sein wird. Hr. von Dalwigk war der ergebenste Diener der Politik Du Thils; als solcher ist er der Provinz bekannt, und die Regierung selbst kann nicht im Zweifel darüber sein." Hat Jaup ihn nun ernannt, weil er durch irgendeinen äußeren Umstand dazu gezwungen war? Es darf sich kein Einfluß gegen seinen Willen geltend machen. Ist das der Fall, dann muß er abdanken. Glaubt Jaup, Dalwigks Dienste seien auch unter der Herrschaft des Märzministeriums nicht zu verschmähen? Dann müßte man den Minister und das Land beklagen, die Mißbräuche des gestürz-

---

[8]) Vgl. für dieses Gesetz, namentlich über den Bezirksrat: Bockenheimer, a. a. O., 139 f.

[9]) Ernennungsdekret im D. A.

[10]) Bockenheimer 140.

ten Systems wären dann so mächtig, daß weder redliche Gesinnung noch die Bedürfnisse einer neuen Epoche sie besiegen könnten. — Immer wieder wird es betont: Dalwigk besitzt nicht das Vertrauen der Provinz Der Artikel schließt mit den Worten: „Will das Ministerium nicht Mißtrauen erregen, so entschließe es sich rasch, diese Ernennung zu widerrufen. — Sollte es warten wollen, bis die öffentliche Meinung es verlangt?“

Am 11. August wurde die Sprache noch schärfer. „Man hat die Kreisräthe der Provinz zu einem einzigen zusammengeschmolzen“, so heißt es in einem Artikel, „und dieser neuen Komposition den Titel „Regierungspräsident“ gegeben; und damit der Provinz Rheinhessen ganz besonders auch nicht der kleinste Zweifel über des langen Wartens kurzen Sinn bliebe, hat man ihr die spezielle Huld erwiesen, daß man an die Spitze ihrer neukreisräthlichen Dreifaltigkeit den Freiherrn v. Dalwigk setzte, welcher denn allerdings der wohl nicht beneidenswerthe Erbe alles dessen ist, was die Provinz früher auf sechs Kreisräthe verteilte. Bekannt als der unpopulärste Repräsentant des alten Hochdrucksystems, bekannt als der Lieblingsagent der Du Thil'schen Administration, scheint Frhr. v. Dalwigk unserer Rheinprovinz als lebendiger, steter Beweis verliehen zu sein, daß, während man überall die mißliebigen Beamten entfernte, man hier nicht einmal eine Scheinkonzession zu machen für nöthig hielt . . . . .“

Fünf Tage später wiederholte die Mainzer Zeitung diese Vorwürfe gegen Dalwigks politisches Vorleben und stellte dann noch besonders fest, daß er durch seine Handlungen wie durch seine Unterlassungen seit 5 Monaten nur zu deutlich seine Unfähigkeit bewiesen habe, an der Spitze einer freiheitsliebenden, vom Geiste der Neuzeit beseelten Provinz zu stehen.

Im Dezember brachte die Zeitung eine Serie von Leitartikeln mit der Ueberschrift: „Auch Etwas von der wahren Freiheit“. Im III. Artikel nimmt der Fall Dalwigk einen ziemlichen Raum ein. Es wird gegen die liberalen Minister polemisiert, welche die von der Revolution verjagten übermütigen Beamten, „diese getreuen Diener des öffentlichen Wohles“, so schnell wie möglich wieder einsetzten. Die Mainzer Zeitung benutzt die Gelegenheit gerne, um wieder einmal von dem „sprichwörtlich gewordenen Unmuth der rheinhessischen Bevölkerung gegen Hrn. von Dalwigk“ zu reden. Es will nicht recht zu dem Eifer passen, mit dem die Zeitung Dalwigk verfolgte, daß sie ihm jegliche Bedeutung, auch nach der schlechten Seite hin, absprach. „Eklatante Böswilligkeit oder sonstige hervorstechende Untugenden hat er eben nicht vorzugsweise vor Andern an den Tag gelegt. Er hat sich nur einfach als ein unbedeutender Mann mit geringen Gaben, mit entschiedener Abneigung gegen volksthümliches Wesen und bedeutender Liebhaberei für jede Art von Aristokratie gezeigt; er hat die Ungeschicklichkeit begangen, sich dem Witze oder auch dem Unwillen des Volkes zu empfehlen, indem er, um dem ersten Aufschwunge der Märztage zu begegnen, verhaßte, schmähliche politische Zwangsgesetze anzurufen versuchte. Sein Name war außerdem für seine Administrirten das Symbol des Amtes geworden, das er bekleidete, und aus allen diesen Gründen, zu denen allerdings noch viele kleinere Vorwürfe kamen, wandte sich die Animosität der Bevölkerung vorzugsweise und mit einer Art von Fanatismus

gegen ihn. [11]) Die scharfen Angriffe hatten nichts genützt. Es stand zu fürchten, daß der Regierung durch sie erst recht die Augen für die Bedeutung des Regierungspräsidenten aufgingen. Daher suchte man Dalwigk jetzt als einen Trottel hinzustellen, der aus Versehen nur Schaden anrichte, und den zu halten, sich für das Ministerium keineswegs lohne. — Diese systematischen Angriffe leitete niemand anders als Ludwig Bamberger. Er schreibt in seinen Erinnerungen darüber: „In der kurzen Zeit zwischen August 1848 und Mai 1849 hatte ich in Rede und Schrift gegen niemanden so beständig und hitzig Fehde geführt wie gegen ihn." [12]) Er stritt nicht nur in diesen großen Artikeln gegen ihn, sondern er suchte ihn auch mit kleinen Hinweisen und Randbemerkungen zu treffen Am 11. August brachte die M. Z. so z. B. die Notiz, Dalwigk sei dem Vernehmen nach selbst um seine Versetzung bei dem Ministerium Darmstadt eingekommen. Die Darmstädter Zeitung bemerkte dazu: „Die Mainzer Zeitung schreibt, was sie wünscht, was aber grundlos ist" [13]) An die Meldung, daß dem bisherigen Bürgermeister Nack die Führung des Bürgermeisteramtes aufs neue übertragen worden sei, schloß die Mainzer Zeitung die Frage: „Wird wohl das protektormäßige „Ich freue mich!" , ... womit Freiherr v. Dalwigk dieselbe im Mzr. Wochenblatt empfiehlt, dem Bürgermeister und den Bewohnern von Mainz große Freude verursachen?" [14]) Am 3. Oktober wollte die Mainzer Zeitung von Uneinigkeit innerhalb des Regierungskollegiums wissen. Grund sei die bureaukratische Herrschsucht des Herrn von Dalwigk und seine Gewohnheit, nur nach eigenem Gutdünken zu verfahren. v. Dalwigk korrigiere die Arbeiten der Kollegen, lasse sie ferner alle mechanischen Arbeiten ohne einen Sekretär verrichten. Die No. 340 vom 28. Dezember 1848 brachte in einem Artikel mit der Ueberschrift: „So handelt ein Ehrenmann!" einen Brief des Präfekten des Moseldepartements Billaudel, in welchem dieser seinem Minister mitteilte, er müsse sein Amt niederlegen, wenn General Cavaignac in seinem Departement bei der Wahl unterliegen werde, da dann die politische Meinungsgleichheit nicht mehr zwischen ihm und seinen Mibürgern bestehe und seine moralische Autorität unter den augenblicklichen schwierigen Umständen zu viel von ihrer Kraft verlieren würde, da ihm überhaupt eine so bedeutende Meinungsverschiedenheit zwischen dem obersten Verwaltungsbeamten und den Bürgern, deren Interesse derselbe zu vertreten habe, die schlimmste Lage für den Vertreter der Regierung eines freien Landes zu sein scheine. Die Zeitung läßt dem Artikel die kurze Frage folgen: „Was denkt Herr v. Dalwigk von einem solchen Präfekten? Hält er ihn nicht für einen Ehrenmann?"

Der demokratische Verein in Mainz nahm sofort nach der Ernennung Dalwigks zum Regierungspräsidenten eine Adresse an, in welcher dagegen protestiert wurde. Man schickte in der ganzen Provinz einige Wochen lang Emissäre herum und sammelte Unterschriften. Am 30.

---

[11]) M. Z. 323, 8. Dez. 48.
[12]) Bamberger, a. a. O., 123, „ihn" ist Dalwigk.
[13]) D. Z. 225, 14. Aug.
[14]) M. Z. 217, 6. Aug. 48.

VIII. bat eine Deputation beim Großherzog um Audienz, wurde aber nicht empfangen.

Jaup berichtete dem Großherzoge am folgenden Tage ausführlich. [15]) Er ging auf Quantität und Qualität der Unterschriften ein, stellte fest, daß in Mainz ein großer Zwang ausgeübt sei, daß man Tische auf die Straßen gestellt und Vorübergehende aufgefordert habe, zu unterschreiben; viele Namen seien von derselben Hand geschrieben, manche seien offenbar erdichtet, wie z. B. Karl der Große, Peter von Amiens, Alexander Dumas. Es sei unter den Mainzer Namen eigentlich kein einziger, der zu den bekannten oder als ehrenhaft bekannten gehöre. Er kam zu dem Schluß, daß die Petition in Anbetracht der großartigen Vorbereitungen einen erfreulichen Beleg für Entzweiung und Streit im republikanischen Lager biete.

Die Worte, mit denen der liberale Ministerpräsident Jaup dann beim Großherzog für den Mainzer Regierungspräsidenten eintrat, sind ein für die Beurteilung Dalwigks wichtiges Gegenstück zu den Anschuldigungen, die Bamberger und seine Gesinnungsgenossen in dieser Zeit schon gegen ihn richteten. Sie lauten folgendermaßen:

„Man hat demselben (Dalwigk), meines Wissens, nirgends irgendeine Handlung vorgeworfen, wodurch er eine gesetzliche Freiheit verletzt, oder das Recht eines Bürgers angetastet hätte. Er war in Worms allgemein beliebt, und ich würde es in dem Interesse Ew. Königl. Hoheit tief beklagen müssen, wenn man gezwungen wäre, dem unbegründeten Willen eines launenhaften Volkes nachzugeben, und dadurch mittelbar den Beamtenstand, den ich überall zu kräftigen und zu ermuthigen suche, noch einmal wieder in jene Schlaffheit zurückzuwerfen, in welcher ich ihn vor nicht vielen Wochen fand. Hier ist es aber nicht ein launenhaftes Volk, welches etwas fordert, es ist der Kern der Demokraten, der kein Maas und Ziel kennt, und nach seiner Natur keines kennen kann, denn er will Republik und Anarchie. Deßhalb will er jede Regierung und jede Verwaltung unmöglich machen, und wenn heute Mainz einen neuen Regierungsdirigenten bekäme, so würde in 4 Wochen eine mindestens ebenso große Petition gegen den neuen, und wahrscheinlich auch gegen mich übergeben werden. Auch v. Gagern und Eigenbrodt haben den Herrn v. Dalwigk gehalten, obgleich damals Herr Lehne sehr bereitwillig war, als Nachfolger einzutreten ...".

Jaup bat um die Ermächtigung, die Mainzer Petition in geeigneter Weise zu beantworten. Der Antrag wurde vom Großherzog genehmigt. Daß die Stimmung in Rheinhessen nicht überall und bei allen Dalwigk feindlich gesinnt war, zeigt eine ganze Reihe von Zuschriften, die er auf Grund der Presseangriffe erhielt. [16]) Im November wurde ihm von dem ehemaligen Kreise Worms eine Vertrauensadresse überreicht. Man hatte in den einzelnen Ortschaften dasselbe Schriftstück ausgelegt und Unterschriften gesammelt.

Vom 15.—17. November fanden in der Rheinprovinz die Wahlen zum Bezirksrat statt. Sie fielen mit wenigen Ausnahmen demokratisch aus. [17])

---

[15]) Abschrift des Berichtes im D. A.
[16]) Im D. A. vorhanden.
[17]) Bockenheimer, a. a. O., 141, Buchner a. a. O., 98.

Es bestand zwar seit dem 23. Juli 1848 in Mainz ein Bürgerverein, dessen Anhänger „Form und Gestalt für Organisation der Freiheit und Ordnung" nur im „demokratisch-monarchischen Konstitutionalismus" finden wollten. [18]) Doch es dauerte lange, bis diese Richtung sich bei Wahlen gegenüber der straffen Organisation und Wahl-Disziplin der Demokraten durchsetzen konnte.

Der rheinhessische Bezirksrat tagte zum ersten Mal in der Zeit vom 29. November bis 12. Dezember 1848. In einem Brief an seine Mutter spricht Dalwigk von dem Antrag, der bald nach Beginn der Sitzungen auf seine Abberufung gestellt wurde. Er schreibt dazu: „Ich gehe deßhalb auch nicht mehr hin, weil es unter meiner Würde ist, mit diesen Leuten zu verkehren."

Von der Begründung dieses Antrages wurde schon wiederholt gesprochen. Es lag in der Natur der Sache, daß von den Handlungen, die gegen die Ausschreitungen der Demokraten gerichtet waren und Dalwigk ihre Feindschaft eingetragen hatten, nicht gesprochen werden konnte. So mußten Anschuldigungen herhalten, die bei kritischer Betrachtung durch Zeugnisse von anderer Seite entkräftet werden. Gegen den Vorwurf, Dalwigk habe als Territorialkommissär seine Schuldigkeit nicht getan, hatte ihn Eigenbrodt in der II. Kammer glänzend gerechtfertigt. Auf einige Angriffe wegen bestimmter Regierungsmaßnahmen gehe ich noch ein. Als die Verhandlungen des Bezirksrates im Druck erschienen, holte Dalwigk zum Gegenschlage aus und ließ seine Erwiderung „Ein Wort an meine Mitbürger" drucken, die für Einzelheiten schon mehrfach als Quelle herangezogen ist. Sie fand in der Tagespresse einen guten Widerhall.

Die Darmstädter Ztg., das halbamtliche Blatt, fand scharfe Worte gegen den sich als liliputanischen Konvent gerierenden Bezirksrat. Sie verweilte des längeren bei der Schilderung, wie man für die Petition im Sommer Unterschriften gesammelt hatte. Sie berichtete eingehend über die Qualität der Namen, die seitens der Regierung alle Aufmerksamkeit verdient hatte, „da sich auf der Petition die Namen von Julius Cäsar, Pompejus, Brutus, Seneca, Cicero, Demosthenes und anderen großen Männern des Altertums befanden, welche sich durch Schüler des . . . . Gymnasiums hatten vertreten lassen." Die Darmstädter Zeitung war der Ansicht, daß „das Lächerliche und Abgeschmackte" der gegen Dalwigk aus Parteihaß geschleuderten Beschuldigungen zur Genüge dargelegt sei und Dalwigk jedenfalls bei allen unparteiisch Urteilenden als vollkommen und glänzend gerechtfertigt dastehe. [19])

Das Mainzer Wochenblatt begrüßte in Dalwigks Broschüre den lange vermißten Ton der Sachlichkeit, der es verschmäht, in der persönlichen Verdächtigung des Gegners Ruhm zu suchen. Es überließ die Schrift der besonnenen Prüfung der Mitbürger, fühlte sich aber nicht berufen, diesem Beamten, der es jedenfalls nicht verstanden habe, die allgemeine Sympathie zu erwerben, das Wort zu reden. Es spricht aber den Wunsch aus, daß dieselbe Sachlichkeit auch in Entgegnungen herrschen möge. [20])

---

[18]) Bockenheimer a. a. O. 105.
[19]) D. Z. 44, 13. Febr. 1849.
[20]) Mainzer Wochenblatt Nr. 20, 15. Febr. 49.

Im Anzeigeblatt für Rheinhessen wurde betont, wie recht die Regierung daran getan habe, Dalwigk im Amt zu lassen, da sie bei einem Nachgeben in diesem Punkte „nothwendig einen Mann hätte an die Stelle setzen müssen nach dem Herzen der Großmäuler in den Volksversammlungen.“ Dalwigk widerlege in seiner Schrift sämtliche ihm gemachte Vorwürfe auf das vollständigste. Zum Schluß des Artikels heißt es: „Seine Gesinnung als Monarchist verleugnet er nicht, ein Verwaltungsbeamter in der Monarchie darf nur Monarchist sein und daß er dem Geist des konstitutionellen Systems gemäß sein Amt versehen will, hat er seit dem 22. August bewiesen, seit welcher Zeit er an der Spitze der Provinz steht [21]) und jede von ihm ergriffene Maaßregel im Geist des neuen Systems diktiert ist, und mit Recht darf er seinem erbittertsten Feinde zurufen: „Ich möchte so wenig die Rolle eines Reaktionärs, als eines Mannes übernehmen, der heute Treue und Dankbarkeit der Hessen gegen ihren Großherzog in die Waagschale legt, um vier Wochen später die Republik leben zu lassen.“ [22]) Die ganze Schrift trage in ihrer würdigen Haltung das Gepräge des vom redlichsten Willen und sittlicher Kraft durchdrungenen Geistes eines Mannes, den das wohlbegründete Bewußtsein seiner inneren Tüchtigkeit und seines Wertes in schwieriger Lage aufrecht erhalte, sie werde nicht verfehlen, ihm die Achtung aller denkenden Rheinhessen (d. h. derjenigen, die das, was ihnen in den Volksversammlungen vorgesagt werde, nicht ohne weiteres für unumstößliche Wahrheit hielten,) zu erwerben. [23])

Das Darmstädter Journal machte in seinem Leitartikel „Hr. v. Dalwigk und die Mainzer Demokratie“ einen Unterschied zwischen der gesamten rheinischen Demokratie und speziell der „Mainzer Wühlerzunft“. Es wies auf die Anhänglichkeit des Wormser Kreises an Dalwigk hin; dieser Kreis habe sich durch die Wahl seines Abgeordneten zur Nationalversammlung auch zur Demokratie bekannt. Das sei Tatsache. Daß ein Verwaltungsbeamter, dem niemand Redlichkeit, eine mehr als gewöhnliche Tüchtigkeit in seinem Fache, unermüdlichen Fleiß, Offenheit des Charakters, Berufstreue und Zugänglichkeit für jedermann absprechen könne, so leicht nicht zu ersetzen sei, sei ebenfalls Tatsache. Die Angriffe auf Dalwigk seien dagegen stets ganz allgemein gehalten gewesen, „im wohlbekannten Phrasenschwall des demagogischen Kanzleistils.“ Es behaupte mancher, daß v. Dalwiks Hauptfehler eben seine Unbequemlichkeit sei, seine Anwesenheit sei eben ein stetes Wahrzeichen, daß eine erhoffte Privatmärzerrungenschaft eine getäuschte Hoffnung geblieben. Daß der Bezirksrat Dalwigk eine Mißtrauensdemonstration gegeben habe, sei nicht verwunderlich. Wo Herr Zitz herrsche, gebe sich das stets durch zwei Kennzeichen kund, nämlich die Anrede „Bürger“ statt Herr und durch das Thema „v. Dalwigk.“ [24])

Das Mainzer Journal, das Organ des Piusvereins, setzte sich in zwei Nummern eingehend mit Dalwigks Schrift auseinander. Die Abhandlung trägt den Titel „Der Freiherr von Dalwigk vor dem Richter-

---

[21]) Am 21. August traten die neuen Verwaltungsbestimmungen in Kraft
[22]) Ein Wort, 12.
[23]) Anzeigeblatt für Rheinhessen 14, 17. Febr. 49.
[24]) „Darmstädter Journal“ 43, 20. Febr. 49.

stuhle der öffentlichen Meinung“ . . Die einzelnen Anschuldigungen und Verteidigungen wurden geprüft und beurteilt. Zu der Frage: Wahlbeeinflussung [25]) erklärte das Mainzer Journal, es sei ein grundsätzlicher Feind von Wahleinwirkungen jeglicher Art. „Die Leute aber, welche so gern nicht das Ansehen eines Amtes, aber das Ansehen der Gewalt (die bekanntlich über Amt und Recht geht) in die Wagschale legen, sollten gegen den Freiherrn von Dalwigk in dieser Sache keinen Stein aufheben.“ In allen anderen Punkten der Anklage kam das Journal zu einem Freispruch. „Wir unterscheiden genau die Person und die Sache,“ schreibt das Blatt „Was erstere betrifft, so wüßten wir nicht, daß der mindeste moralische Flecken auf derselben lastete, im Gegentheile trägt dieselbe den Charakter der Ehrenhaftigkeit und Pflichttreue an sich, — und sagen wir es geradezu, daß uns dieser Mann, mit allen seinen Schroffheiten unendlich lieber ist, als eine von beständigem Lächeln und unendlichem Redeschwalle überfließende Allerweltsfreundlichkeit“ Hinsichtlich der Sache sei zu bedenken, daß zwischen dem rheinhessischen Bezirksrat, der nichts anderes sei als ein Organ der republikanischen Partei, und dem Regierungspräsidenten als dem Repräsentanten seines konstitutionellen Fürsten von Natur aus ein Gegensatz bestehen müsse Es komme noch hinzu, daß sich die ganze durch die Geschichte bedingte Abneigung der Rheinhessen gegen das Darmstädtische Beamtentum überhaupt zuletzt über Dalwigks Haupte entladen habe.

Die Bezirksratsverhandlungen hatten schon vor dem Erscheinen der Erwiderungsschrift manchen veranlaßt, Dalwigk sein Vertrauen auszusprechen. Als Antwort auf sein Wort an seine Mitbürger erhielt er von einer Reihe von Gemeinden Anerkennungsschreiben. [26]) Offen wagten die Bürger nicht für ihn einzutreten. Dalwigk klagte Eigenbrodt in dieser Hinsicht einmal sein Leid. „Die s. g. Wohldenkenden“, so schreibt er, „obgleich die große Majorität, fürchten sich auf die niederträchtigste Weise vor den Demokraten, und flehen die Behörden um Schutz an, aber nur anonym und unter 4 Augen. Oeffentlich blasen sie aus Feigheit in das democratische Horn. Unser heute beendigter Bezirksrath liefert dazu die ergötzlichsten Belege. Die s g. wohldenkende Fraktion dieses Collegs hat sich nicht gescheut, in die extremsten Anträge von Löhr, Wittmann und Consorten öffentlich einzustimmen. Abends aber zwischen Licht und Dunkel schlichen die Herrn in das Regierungsgebäude und jammerten bei mir über den Terrorismus der gegen sie geübt werde, und entschuldigten ihre Abstimmungen.“ [27])

Jaup antwortete dem Bezirksrat bei einer erneuten Tagung im Mai 1849 auf sein Mißtrauensvotum gegen Dalwigk, dasselbe sei als unbegründet abgelehnt worden.

Die radikalen Demokraten sahen sich zwar gezwungen, die wahren Gründe ihrer Feindschaft gegen Dalwigk nicht öffentlich zu erörtern, sondern sich vielmehr Anschuldigungen irgendwelcher Art zusammenzusuchen. Daß sie ihn verfolgten, war von ihrem Standpunkt aus vollkommen verständlich; er war tatsächlich ihr gefährlichster Feind.

---

[25]) S. o. S. 12.
[26]) Im D. A.
[27]) D. an Eigenbrodt, 12. Dez. 48.

Dalwigk war es vorläufig zu seinem größten Leidwesen meistens in den einzelnen Fällen nicht möglich, gegen die Republikaner einzuschreiten. Sie verstanden es viel zu gut, bei all ihren gesetz- und ordnungsfeindlichen Tendenzen Bestimmungen und Gesetze bis zum äußersten für ihre Zwecke auszunutzen, und sie hatten genug begabte Juristen unter sich, um das Recht bis zum äußersten in ihrem Sinne drehen und wenden zu können.

Die Preußenfeindschaft der Republikaner hatte noch immer nicht nachgelassen. Noch lange nach dem 21. Mai mußten große Militärpatrouillen, die von Zivilkommissären begleitet wurden, zur Erhaltung der Ruhe von 12 Uhr mittags bis nachts um 12 Uhr die Straßen durchziehen [28]) Immer wieder kamen vereinzelte Angriffe auf preußische Soldaten vor. Am 11. Juni wurde von Turnern auf eine preußische Patrouille geschossen. [29]) Als die Turner Fahnenübergabe feierten, stellten sie alle deutschen Fahnen auf, nur die preußische nicht. [30]) Als im August Reichstruppen Mainz zu Schiff passierten, ließ die Kölnische Dampfschiffagentur bei der Dekoration am Ufer ebenfalls als einzige die preußische Fahne fort, obwohl es bekannt war, daß preußische Offiziere amtlich dort zu fungieren hatten. [31]) Anfang August erschienen wieder mehrere anstößige Karrikaturen in den Schaufenstern. Dalwigk wurde aufgefordert, für ihre Entfernung Sorge zu tragen. [32])

Während der Mainzer Herbstmesse kam es zu regelrechten Prügeleien zwischen preußischen Soldaten und Zivilisten. [33]) Den Anstoß gab das Verhalten eines auswärtigen Bilderhändlers, Kraft mit Namen, der sich nicht an das Verbot, beleidigende Karrikaturen auszustellen, kehren wollte. Es entstand unter den preußischen und auch österreichischen Soldaten Aufregung. Bürgermeister Nack gab dem Händler vergebens den Rat, die Messe zu verlassen. Einzelne Karrikaturen wurden von Soldaten zerrissen. Der Besitzer kam in Begleitung von mehreren bekannten Mitgliedern des demokratischen Vereins zum Territorialkommissär und verlangte Schutz gegen die Gewalttätigkeit der Soldaten und ihre Bestrafung. Dalwigk intervenierte nach seinem Bericht an Gagern noch in derselben Stunde bei beiden Generalen; er wies Kraft an, seine Aussagen zu Protokoll zu geben, damit eine Untersuchung gegen die Soldaten eingeleitet werden könne. Er gab ihm den Rat, die Vorschläge des Bürgermeisters anzunehmen. Am 4. September verbreitete sich abends das Gerücht, die Preußen wollten die Bude des Bilderhändlers stürmen. Eine Menschenmenge bedrängte die anwesenden preußischen Soldaten. Eine Patrouille trennte die beiden Parteien. Ein Pöbelhaufe zog vor Dalwigks Haus, warf einige Scheiben ein und brachte dem Regierungsdirigenten eine Katzenmusik. Am 7. September wurde eine Kabinettsordre des verstorbenen preußischen

---

[28]) D. an Gagern, 12. Juni.
[29]) D. an Gagern, 12. Juni 48; D. an Eigenbrodt, 12. Juni 48.
[30]) Festungstagebuch 83.
[31]) Festungstagebuch 83.
[32]) Ebenda.
[33]) Für das folgende: Bockenheimer, a. a. O. 112 ff.; Buchner a. a. O. 89 f.; Festungstagebuch 83 ff.; D. an Gagern 11. Sept. 48, D. Z. 248, 251, 255, 257, Beilage 258, 260.

Königs vom 1. Januar 1798 öffentlich angeschlagen. Sie handelte von dem Benehmen der Offiziere gegen die Bürger. Diese Plakate waren offensichtlich darauf berechnet, das preußische Militär zu reizen. Der Zweck wurde vollkommen erreicht. Abends um 7 Uhr war der Markt voller Menschen. Der Pöbel bewaffnete sich mit Stangen und Latten von den noch stehenden Meßbuden. Es kam zu einer Rauferei. Um 8½ wurde der Marktplatz von Militär gereinigt. Auf beiden Seiten kam eine ganze Reihe von einzelnen Ausschreitungen vor. Am folgenden Morgen fanden noch viele Angriffe auf einzelne preußische Soldaten statt. Abends wurden 3 junge Leute, die eine Patrouille mit Steinen geworfen haben sollten, von Soldaten verfolgt. Sie flüchteten sich in einem Kahn auf den Rhein. Ein Boot mit preußischen Pionieren folgte ihnen. Nach langer Jagd stromaufwärts ließen die Verfolgten sich stromabwärts treiben. Ein Soldatenhaufe suchte den Kahn mit Stangen und Bootshaken von der Rheinbrücke aus aufzuhalten. Zwei junge Leute stürzten sich ins Wasser und ertranken. Der dritte wurde festgenommen.

Als Dalwigk am 11. September an Gagern schrieb, dachte er noch wie alle andern, daß einer der Verfolgten infolge eines Schlages, den er mit einer Stange auf den Kopf erhalten habe, ertrunken sei. In Mainz wurde sofort die Nachricht verbreitet, ein preußischer Soldat habe den Schlag geführt. Dalwigk nahm auch hier wieder die Preußen, die augenblicklich nach seinen Worten die allgemeinen Sündenböcke waren, in Schutz und teilte Gagern mit, er habe von unbefangener Seite gehört, daß ein Oesterreicher der Täter gewesen sei. Die gerichtsärztliche Untersuchung ergab, daß keine der beiden Leichen ernstlich verletzt war.

Dalwigks „inniger Ueberzeugung nach" waren die Vorfälle „als ein Produkt wohlberechneter democratischer Bestrebungen anzusehen." [34]) Er stand mit dieser Auffassung der Dinge nicht allein. Nach seinem Bericht an Gagern antwortete einer seiner Kollegen, der Regierungsrat Pfannenbecker, einer Deputation von Gemeinderatsmitgliedern auf ihre Beschwerden folgendes: „Das beste Mittel zur Herstellung der Ruhe und eines guten Vernehmens mit der Garnison werde seyn, wenn diejenigen Männer, denen man Vernunft und Rechtlichkeit zutrauen müsse, die Sache des rohen Straßenpöbels nicht immer zu der ihrigen machten und über jede kleine Roheit der unaufhörlich und systematisch gereitzten und beleidigten Soldaten Zeter schrien, während sie recht gut wüßten, welche Leute bei diesen Aufreitzungen im Hintergrund stünden, und für welche Sache der Pöbel die Kastanien aus dem Feuer ziehen müsse. Die s. g. guten Bürger sollten endlich einmal den Muth haben, solche demokratischen Nichtswürdigkeiten zu entlarven und zu desavouiren, und der Weg zur Versöhnung und Ausgleichung würde bald angebahnt seyn." [35])

Ein Artikel der Darmstädter Zeitung [36]) bezeichnete die Demokraten offen als die Wühler. Als bestes Mittel, Ruhe zu halten, besser als alle Gendarmerievermehrung und dergleichen, wurde angesehen,

[34]) Dalwigk an Gagern, 11. Sept. 48.
[35]) Dalwigk an Gagern, 11. Sept. 48.
[36]) D. Z. 257, Beilage 15. Sept. 48.

„wenn die s. g. ordentlichen Bürger von Mainz einmal den Muth haben wollten, offen zu sagen, wer den Haß und die Zwietracht zwischen der Garnison und den Einwohnern zu erhalten strebt, und wenn man sich ehrlich bemühen wollte, diese nichtswürdigen, systematisch organisierten Bestrebungen zu vereiteln." Das wage man nicht aus Furcht vor dem demokratischen Verein und dem obligaten Pöbel. Man finde es viel bequemer, alles von den Behörden zu fordern, alles auf sie zu schieben, statt zur Erhaltung der Ordnung selbsttätig mitzuwirken, wie es bei freien und der wahren Freiheit würdigen Männern unerläßlich sei.

Wenn Dalwigk auch jetzt wieder, ebenso wie im Mai, die eigentliche Schuld bei den Zivilisten und nicht beim Militär sah, so hinderte ihn das doch nicht, seiner Pflicht als Territorialkommissär, als Vertreter der bürgerlichen Interessen, nachzukommen. Er hatte allen Grund, dafür zu sorgen, daß er seinen Feinden keine Angriffsflächen bot.

Er [37]) führte sofort am 8. September morgens beim Festungsgouvernement Beschwerde darüber, daß die Soldaten sich am Abend des 7. September in größeren Gruppen auf den Straßen versammelt hatten, während solche Zusammenläufe von Zivilpersonen nicht geduldet wurden. Die Festungsbehörden erkannten die Beschwerde als begründet an und entschuldigten sich damit, daß die Soldaten, durch das Plakat künstlich in Aufregung versetzt, überhaupt seit dem Abschluß des schleswig-holsteinischen Waffenstillstandes in allen Wirtshäusern durch maßloses Schimpfen auf den König von Preußen gereizt worden seien. Als sich am Abend wieder die Straßen, vor allem mit Soldaten, füllten, begab er sich sofort wieder zum Vizegouverneur, um Abhilfe zu verlangen. Ueber die Verfolgung und über die Todesursache der Burschen wurde sofort eine gerichtliche Untersuchung geführt. Am 11. September übergab Dalwigk dem Festungsgouvernement schon die Akten mit dem Ersuchen, alles zur Ermittlung des Täters aufzubieten. Eine Sitzung des demokratischen Vereins am Abend des 9. September stellte er sogar unter den ganz besonderen Schutz der Gendarmerie und der gemischten Patrouillen, die wieder eingerichtet worden waren. Er hielt es für möglich, daß die Soldaten etwa einen Angriff gegen diese Gesellschaft, deren Mitglieder jedenfalls die eigentlichen Urheber der neuen Aufreizungen und Erbitterung zwischen Garnison und Einwohnerschaft waren, versuchen könnten, betonte dann aber anschließend: „Indessen war auch keine Spur von einer Absicht der fraglichen Art zu bemerken."

Als eine Deputation von Gemeinderatsmitgliedern, nach Dalwigks Urteil „besonders Republikanischer Färbung", bei ihm erschien, um wegen der Ansammlungen der Soldaten und des Vorfalls auf dem Rhein Beschwerde zu führen, konnte er ihnen sagen, daß er die nötigen Schritte in dieser Hinsicht bereits getan habe. Er werde die Sache weiter nachdrücklich verfolgen. Die Forderung der Abordnung, er solle den Antrag stellen, daß den Soldaten das Tragen der Waffen außer Dienst verboten würde, mußte er zurückweisen. [38]) Er konnte sich darauf berufen, daß Generalleutnant von Hüser ein solches von ihm gestelltes

[37]) Für das Folgende: Dalwigk an Gagern, 11. Sept. 48.
[38]) Vgl. oben S. 28.

Anſinnen bereits früher motiviert abgelehnt habe. Er machte aber aus ſeiner eigenen Anſicht kein Hehl und wies darauf hin, „daß übrigens in keiner Europäiſchen Armee eine ſolche Vorſchrift beſtehe und daß es auffallend erſcheine und den Soldaten entwürdigen heiße, wenn man ihm grade in dem Augenblick die Waffen entziehe, wo man für das ganze Volk Bewaffnung als eines der wichtigſten Rechte in Anſpruch nehme.“ Solche Worte waren nicht dazu angetan, ihm die Liebe der Radikalen zu erwerben. Die Mainzer Zeitung benutzte den Zwiſchenfall mit dem Bilderhändler ſofort, um die Verhandlungen über ein neues Feſtungsreglement tatkräftig zu unterſtützen. Es mußte einen eigenartigen Eindruck machen, wenn man es las, wie die Mainzer Zeitung für Recht und Geſetz eintrat. Der Artikel trägt die Ueberſchrift: „Haben wir eine Regierung oder nicht?“ „Daß Mainz eine Bundesfeſtung iſt“, ſo heißt es, „wiſſen wir leider nur zu gut; daß wir ein Militärgouvernement haben, empfinden wir täglich mehr, ob wir aber eine Regierung haben, das wiſſen wir nicht, das bezweifeln wir.“ Der Regierung wird der Vorwurf gemacht, die Mainzer nicht gegen die Willkür der preußiſchen Soldaten geſchützt zu haben. „Regierung, Konſtitution, Geſetze, Nichts, gar Nichts beſteht mehr in Mainz. Der Soldatenſäbel iſt alles. Mainz iſt keine deutſche Stadt mehr, es iſt eine eroberte Feſtung.“ Als Beiſpiel folgt eine völlig entſtellte Darſtellung der letzten Ereigniſſe. Zum Schluß heißt es: „Die Bürger von Mainz müſſen endlich einmal die Verſicherung erhalten, daß das Geſetz für alle da iſt . . . Wir werden endlich ſehen, ob die betreffenden Civilbehörden ihre Pflicht mit der ganzen Energie erfüllen werden, welche die Bürger von Mainz von ihnen zu verlangen berechtigt ſind . . . Wir werden endlich auch ſehen, ob wir eine Regierung haben oder nicht.“

Wie ſehr die Mainzer Zeitung es verſtand, Beſtimmungen, die ſie an und für ſich bekämpfte, für ihre Zwecke auszunutzen, zeigt z. B. eine Frage, die ſie im März 49 ſtellte. [39]) Sie wies auf den Artikel 57 des +++ Feſtungsreglements hin, nach welchem das Gouvernement in Friedenszeiten nach ſeinem Ermeſſen den Zivilkommiſſär bei Beratungen über Polizeigegenſtände, welche die Sicherheit und ſonſtige Militärverhältniſſe betrafen, zuzuziehen und bei motiviertem Einſpruch des Zivilkommiſſärs eine Entſcheidung der Zentralgewalt herbeizuführen hatte. Die Mainzer Zeitung ſchloß daran die Frage, „ob und wann das Gouvernement für gut befunden, Hrn. Dalwigk beizuziehen? Ob Herr Dalwigk gegen die in jüngſter Zeit erlaſſenen polizeilichen Anordnungen des Gouvernements motivirten Einſpruch erhoben und welche Entſcheidung Seitens der Centralgewalt erfolgt ſei?“ [40])

Es lag aber auch die Gefahr nahe, daß der Territorialkommiſſär ſich die ordnungsliebende Bürgerſchaft entfremdete. Die Deputation des Gemeinderates erklärte Dalwigk, wenn man hier kein Recht bekäme, müſſe man ſich an den Reichsverweſer oder den Reichskriegsminiſter wenden. Es ging tatſächlich eine Abordnung nach Frankfurt und zwar unter Führung des Bürgermeiſters. Sobald Dalwigk durch

[39]) M. Z. 70, 23. März 49.
[40]) „iſt“ ſteht im Text.

Nach davon in Kenntnis gesetzt wurde, schrieb er Gagern einen langen Bericht. [41]) Er sprach darin von der gewohnten Mainzer Unbescheidenheit und Taktlosigkeit, mit der dieser Schritt geschehen sei.

Ein Artikel der Darmstädter Zeitung [42]) bezeichnete diese Reise nach Frankfurt auch „gelinde bezeichnet" als eine Taktlosigkeit, weil man die Staatsregierung umgangen habe. Es wurde aber betont, daß diese Umgehung gerade in einem Augenblick geschehe, wo sich die Regierung über die Abänderung des Festungsreglements mit dem Gemeinderat benehme und alles für seine Wünsche tue.

Mit diesem Entgegenkommen der Regierung konnte es jedoch nicht sehr weit her sein.

Die Ansicht, das Festungsreglement sei durch die Märzereignisse außer Kraft gesetzt, war in Mainz auch unter den ordnungsliebenden Bürgern weit verbreitet. Daß die Republikaner Glück damit hatten, den Gedanken unter den Mainzern zu verbreiten, das Verhältnis der Festung zur Stadt sei dem Handel und dem Gewerbe äußerst schädlich, hatte schon die Deputation des Mainzer Gewerbestandes gezeigt. [43]) Anfang September wiederholten sich ähnliche Bestrebungen in derselben Richtung. Eine Bürgerversammlung wurde einberufen, um über ein neues Festungsreglement zu beraten. Allerdings sah sich die Mainzer Zeitung genötigt, in ihrem Bericht ein langes Klagelied über das Fernbleiben der Konstitutionellen anzustimmen. [44]) Wenn die Versammlung in überwiegender Mehrheit auch nur aus Demokraten bestand, so erhielt sie durch die Teilnahme des Bürgermeisters doch einen gesetzlichen Anstrich. Eine Kommission wurde gewählt. Sie sollte dem Stadtvorstand Vorschläge unterbreiten. Sie lieferte zwei Gutachten, ein gemäßigteres und ein ziemlich radikales. Der Gemeinderat beschäftigte sich am 6. September eingehend mit der Sache. Die Mainzer Zeitung (246) vom 9. September brachte einen Entwurf für das neue Reglement im Wortlaut.

Das Festungsgouvernement dachte gar nicht daran, sich auf irgendwelche Vorschläge und Verhandlungen einzulassen. Es protestierte am 30. September „gegen diese Anmaßung des Gemeinderates". [45]) Damit war die Angelegenheit beendet.

Dalwigk mußte den Festungsbehörden in dieser Frage vollkommen Recht geben. Er schrieb schon am 29. Mai 48 an Eigenbrodt: „Eine Abänderung des Festungsreglements in der Weise, wie es hier von vielen Seiten verlangt wird, dürfte der Bund schwerlich beschließen. Ich möchte wenigstens in solchem Falle nicht Commandant der Festung seyn." Ueber die Drahtzieher der Abordnung des Gewerbestandes hatte er sich Eigenbrodt gegenüber offen ausgesprochen, und er hatte, wie wir

---

[41]) Dalwigk an Gagern, 11. Sept. Gagern erklärte sich nach einem Artikel in der D. Z. (257) für inkompetent; der Reichsverweser erklärte, er werde mit Jetzer sprechen (dem österreichischen Kommandanten). Camphausen schickte einen Oberstleutnant nach Mainz, um Erkundigungen einzuziehen.

[42]) D. Z. 257, 15. September 48.

[43]) Siehe oben Seite 37.

[44]) M. Z. 242, 5. Sept. 48.

[45]) Tagebuch 85.

sahen, sich mit dem Ministerialrat in dieser Angelegenheit in vollstem Einverständnis gesehen. Die Deputation des Gemeinderates, von der Dalwigk an Gagern schreibt, benutzte sicher nur die letzten Vorfälle als Anknüpfungspunkt, war aber wohl in Wirklichkeit entsandt, um auf Grund der Gemeinderatssitzung vom 6. mit ihm zu verhandeln. Das zeigt das schnelle Abschwenken von der Beschwerdeführung zu der Forderung, den Soldaten außer Dienst das Tragen von Waffen zu verbieten. Es war dies das einzige Verlangen, das zu stellen man in der Sitzung einstimmig beschlossen hatte. [46]) Vielleicht verzichteten die Gemeinderatsmitglieder auf eine weitere Verhandlung, als sie gemerkt hatten, wie abweisend Dalwigk dieser Forderung gegenüberstand. Jedenfalls wird seine ablehnende Haltung in allen diesen Festungsfragen die eigentliche Veranlassung für die Entsendung der Deputation nach Frankfurt gewesen sein. Wenn die Republikaner auch hierbei wieder die treibenden Kräfte bildeten, so konnte es doch leicht manchen Bürger nachdenklich stimmen, daß der Bürgermeister die Führung übernahm.

Auf den Artikel in der Darmstädter Zeitung, der die Reise nach Frankfurt als eine Taktlosigkeit bezeichnete, der meinte, der Bürgermeister sehe seinen Fehler ein und sei nun in tausend Aengsten, da er es nicht mit den Demokraten, der Regierung und den Gemeinden verderben wolle, folgte eine Erwiderung,[47]) in der davon gesprochen wurde, daß die Persönlichkeit der Deputierten für Besonnenheit und Wahrheitsliebe bürge. Die Tätlichkeiten der Zivilisten wurden als notwendige Verteidigung gegen die Brutalität der Soldaten, gegen die Herrschaft des blanken Säbels hingestellt. Wo hätte man anders Hilfe finden sollen als beim Reichsverweser, der Herr über die Reichsfestung sei? „Hätte man", so heißt es wörtlich, „nach alter Büreaukraten Sitte vielleicht mit einer untertänigen Vorstellung bei der Regierungs-Kommission zu Mainz einkommen und dieses Gesuch durch alle Behörden durchgehen lassen sollen?! — Es ist ja hier offenkundig, daß dieser Weg schon wiederholt eingeschlagen wurde, aber ganz vergebens." Daß die Darmstädter Zeitung den Linksradikalen ihre Spalten zu einer Erwiderung geöffnet haben sollte, ist nicht anzunehmen.

Wenn Dalwigk auch wie kein anderer den Standpunkt des Festungsgouvernements als notwendig und richtig anerkannte, wenn er sich auch offen dazu bekannte und seine Popularität dadurch aufs Spiel setzte, so stand es doch nicht in seiner Macht, alle Forderungen der Militärbehörden zu erfüllen. Im Festungstagebuch heißt es im Anschluß an die Schilderung der Unruhen während der Herbstmesse folgendermaßen: „Diese Vorfälle am 7t. und 8t. Septbr, bei welchen deutlich und unverkennbar die Absicht der Demokraten hervorleuchtete, die Soldaten zu neuen Exzessen zu reizen, veranlaßte das Festungs-Gouvernement, in energischster Weise an den Territorial-Commissär die Forderung zu stellen, daß gegen dies Treiben mit Strenge eingeschritten würde, da ohnedem die Erhaltung eines friedlichen Zustandes in Mainz ganz unmöglich würde. Indeß war es nicht möglich, Bestrafungen zu erlan-

---

[46]) M. Z. 245. 8. Sept. 48.
[47]) D. Z. 261, Beilage.

gen, durch die fortgesetzten Bemühungen der Vorgesetzten wurde aber die Ruhe hergestellt."

v. Hüser begnügte sich ebenso wenig wie der Mainzer Gemeinderat mit dem gewöhnlichen Instanzenweg. Er berichtete am 8. und 14. September an das preußische Kriegsministerium und nahm seine Mitwirkung dahin in Anspruch, „daß die . . . bei dem Großh. Hessischen Territorialcommissär beantragten Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Mainz bald und wirksam ins Leben treten möchten." [48])

Die Berichte wurden dem preußischen Gesandten in der provisorischen Zentralgewalt, Staatsminister Camphausen, „zur Förderung des gedachten Zwecks communicirt." Camphausen ließ durch den preußischen Gesandten Balan in Darmstadt noch einmal bei Hüser anfragen, [49]) welchen Erfolg die bei Dalwigk gestellten Anträge bisher gehabt hätten. Balan wies noch besonders darauf hin, daß sich die Verhältnisse nach dem Septemberaufstand in Frankfurt sicher geändert hätten. [50]) Hüser antwortete u. a.: „Seit den Frankfurter Ereignissen ist Mainz übrigens ganz ruhig, indeß ist, so lange nicht Gesetze erlassen sind, die die Wiederholung des bisherigen Treibens der republikanischen Parthei mit strengen Strafen bedrohen, es nicht sehr wahrscheinlich, daß die Ruhe von langer Dauer sein wird, denn die bisherige Erfahrung hat hinlänglich bewiesen, daß diese Parthei ihr Spiel immer wieder von neuem anfängt . . . " Er gab der Erwartung Ausdruck, die Großh. Hessische Regierung werde infolge eines Rundschreibens des Reichsjustizministeriums vom 24. September Maßregeln ergreifen, um gegen die Verfasser der gesetzwidrigen Artikel einiger Mainzer Blätter, vor allem der Mainzer Zeitung, vorzugehen. Er hielt es aber doch für sehr nützlich, wenn Camphausen sich für die baldige Erlassung der gewünschten gesetzlichen Vorschriften über Bestrafung von Preßvergehen interessieren wolle. [51])

Die Abneigung der Demokraten gegen die Preußen und die Hinneigung zu den Oesterreichern war an und für sich durch Naturell und durch politische Haltung bedingt. Die Führer suchten nun von vornherein die Lage auszunutzen, um die beiden Garnisonen unter sich zu entzweien. [52])

Nach der Wahl des Reichsverwesers trug man den Oesterreichern unehrerbietige Aeußerungen zu, die sich Preußen gegen das österreichische Kaiserhaus erlaubt haben sollten. Die Preußen suchte man umgekehrt gegen die Oesterreicher aufzuhetzen, indem man ihnen spott-

---

[48]) Berichte im Pr. Geh. St. nicht aufzufinden, ihre Existenz und ihr Inhalt aus einem Brief des preuß. Gesandten Balan an Hüser vom 28. 9. 48 Pr. Geh. St. Rep. 81, Darmstadt III Sekt. II 30 zu ersehen.

[49]) Balan an Hüser 28. 9. 48, s. Anm. 48.

[50]) Camphausen an Balan 27. Sept. 48. — Balan an Hüser 28. Sept. 48 (Pr. Geh. St. Rep. 81 Darmstadt III Sekt. II 30.)

[51]) Hüser an Balan, 30. Sept. 48. Pr. Geh. St. Rep. 81, Darmstadt III Sekt II 30.

[52]) Für das Folgende: Dalwigk an Eigenbrodt, 6. Juli 48. Bericht Dalwigks vom 3. Oktober 1848. — Generalmajor Aschoff an General von Hirschfeld, 9. Sept. 48. Pr. Geh. St. He. A. Rep. 12 D. Gouv. Mainz Nr. 8.

weise sagte, ihr König sei durch die Wahl des Erzherzogs mediatisiert. Außerdem wurde das Gerücht verbreitet, es werde nächstens zu einem Krieg zwischen den beiden Großmächten kommen. Dalwigk konnte noch am 6. Juli Eigenbrodt versichern, das Verhältnis der beiden Garnisonen zueinander sei so gut wie nie zuvor. Der Inspekteur der preußischen Besatzung, Generalmajor von Aschoff, stellte aber doch in einem Schreiben an den General von Hirschfeld in Koblenz [53]) vom 9. September 48 nach einem Rückblick auf die systematischen Bestrebungen der Demokraten fest, daß die Oesterreicher tatsächlich immer mehr von den Preußen abgezogen würden. Die österreichischen Offiziere seien namentlich für die ihnen im Gegensatz zu den preußischen Truppen zuteil werdende freundliche Behandlung nicht unempfänglich. Es könne sich zwischen den beiden Garnisonen eine Spannung bilden, die in ihrer weiteren Konsequenz notwendig zu den beklagenswertesten Ereignissen führen müsse. Ebenso suchte man die hessischen Soldaten, welche in Mainz waren, gegen die preußischen Truppen aufzuhetzen.

Vom Oktober ab änderte sich die Taktik der Demokraten den Preußen gegenüber. [54]) Da mit Gewalt nichts auszurichten war, suchte man die Gegner für die eigenen Ideale zu begeistern. Die Darmstädter Zeitung brachte am 17. Oktober einen Artikel aus der Rheinischen Zeitung, in dem von dem Umschwung berichtet wurde, der von gestern auf heute eingetreten sei. Die letzte Sitzung des demokratischen Vereins habe wahre Wunder gewirkt „Des Königs von Preußen Geburtsfest wurde geschickt zur Gründung dieser neuen „entente cordiale" gewählt." So heißt es in dem Artikel „Sollte vielleicht vom demokratischen Vereine Berlins an unsere hiesigen Demokraten die Ordre gekommen sein, sich mit dem Militär um jeden Preis zu verständigen, um bei vorkommenden Fällen dasselbe zum Freunde anstatt zum Gegner zu haben?"

Bei Mannschaften des 40. Regimentes hatten die Demokraten Erfolg. [55]) Die Soldaten besuchten teilweise die Versammlungen des demokratischen Vereins, schrieben demokratische Briefe, die in der Mainzer Zeitung veröffentlicht wurden, und hielten Versammlungen ab, in welchen über ihr Verhalten dem Festungsgouvernement gegenüber diskutiert wurde. Am 23. November erschien ein Plakat, worin ein preußischer Soldat die Bürger aufforderte, loszuschlagen. Das 40. Regiment werde ihnen beistehen Abends zogen preußische Soldaten mit Demokraten vermischt durch die Stadt und ließen die Republik, Hecker und Struwe hochleben. Das Festungsgouvernement mußte ernstlich einschreiten, Verbote erlassen und Bestrafungen vornehmen.

Im Festungstagebuch lautet der Teil des Berichtes, welcher auf das Verhalten des Territorialkommissärs eingeht, folgendermaßen: „Da nun die Reden, die in den demokratischen Versammlungen gehalten wurden, geeignet waren, die Soldaten von ihrer Pflicht ab-

---

[53]) Siehe Anm. 52.

[54]) Vgl. Denkwürdigkeiten . . . 287 f.

[55]) Für das Folgende: Bericht Dalwigks v. 24. Nov. 48. Tagebuch 86. Berichte Hüfers a. d. Gouverneur der Festung, den Prinzen v. Preußen, vom 29./30. Nov. 48. Pr. Geh. St. He. A. Rep. 2 338. D. Z. 330, 27. Nov. 48.

wendig zu machen, und namentlich während der Zeit, wo die Unruhen in Wien ausbrachen, so wohl die Mainzer Zeitung als auch die demokratischen Redner alle möglichen Beleidigungen gegen die National-Versammlung, die österreichische Armee und ihre Führer und selbst den Kaiser von Oesterreich aussprachen, so nahm das Festungs-Gouvernement hieraus abermals Veranlassung den Territorial-Commissär aufzufordern, die gesetzlichen Strafen für diese Vergehungen eintreten zu lassen, was denn wenigstens soviel wirkte, daß die Redacteure der Mainzer Zeitung wegen Beleidigung der National-Versammlung zur Rechenschaft gezogen wurden. Die gerichtliche Verfolgung der sonstigen Beleidigungen wegen wurde aber abgelehnt.

Uebrigens hatten die vielfachen Klagen des Festungs-Gouvernements über die Mainzer Zeitung endlich den Erfolg, daß der Territorial-Commissär dasselbe unter dem 27. October aufforderte, ihm diejenigen Nummern dieser Zeitung mitzuteilen, welche Beleidigungen der Garnison enthalten. Es wurden ihm hierauf 10 Nummern, welche die vorzüglichsten Beleidigungen und Schmähungen enthielten mitgeteilt, ohne daß bis jetzt aber bekannt geworden ist, daß gegen die Redaction der Mainzer Zeitung dieserhalb gerichtlich eingeschritten worden wäre."

Aus dieser Darstellung allein könnte man den ganz falschen Eindruck gewinnen, als habe die Tatkraft des Territorialkommissärs auch zu wünschen übrig gelassen, als ob sie jedenfalls durch immer wiederholte Beschwerden sich habe steigern lassen. Hüser brachte es aber in seinem Brief an Balan vom 30. September 48 deutlich genug zum Ausdruck, daß es an den mangelhaften Preßgesetzen, vielleicht auch an der hessischen Regierung lag, wenn gegen Preßvergehen nicht eingeschritten wurde. Ja, man könnte es sich bei Dalwigks Haltung und Ansichten sehr gut vorstellen, daß die Schritte, welche der Vizegouverneur am 8. und 14. September tat, auf Grund gemeinsamer Beratung mit dem Territorialkommissär erfolgten.

In dem Bericht, den Hüser im Sommer 1849 dem Prinzen von Preußen über Ordensverleihungen anläßlich des bevorstehenden Gouvernementswechsels abstattete, heißt es über Dalwigk: „Derselbe war stets bemüht, das Festungs-Gouvernement in seinen Maßregeln auf das Kräftigste zu unterstützen, und wenn demohngeachtet in Mainz mancherlei Unordnungen Seitens der Bürgerschaft straflos blieben, so lag dies nicht an Mangel von gutem Willen des Herrn von Dalwigk, sondern in den Zeitverhältnissen, und er dürfte sich daher einer Anerkennung seines guten und löblichen Strebens, für die gesetzliche Ordnung thätig zu sein, wohl in jeder Beziehung würdig gemacht haben."[56]) Er dankte Dalwigk bei der offiziellen Uebergabe des Festungs-Gouvernements an den Erzherzog Albrecht von Oesterreich in seiner Ansprache in herzlichster Weise für alles, was er für das gute Einvernehmen mit der Festung getan habe, und erklärte dabei, der Territorialkommissär habe sein innigstes Vertrauen und seine größte Hochachtung erworben. [57])

Dalwigk nahm nicht nur als Territorialkommissär mit den Fe-

[56]) Hüser an den Prinzen von Preußen, 22. Juli 49. Pr. Geh. St.
[57]) D. an Gemahlin, 30. Oktober 49.

stungsbehörden gegen die Demokraten Partei, er suchte auch und gerade als Regierungspräsident ihrem Treiben nach Möglichkeit hemmend entgegenzutreten.

Auf dem Lande waren sehr viele Lehrer in demokratischen Vereinen tätig. In dem schon mehrfach erwähnten Aufsatz aus der „Gegenwart" V wird erzählt, daß „einzelnen rheinhessischen Dorfschullehrern in den Jahren 1848 und 1849 die Obliegenheit des Unterrichtes so ganz aus dem Gedächtnis entfiel, daß sie mit der Vorlesung und Erklärung der „Mainzer Zeitung", statt mit dem Abcbuche ihre barfüßigen Studenten heranbildeten." [58])

Dalwigk erkannte von vornherein, wie gefährlich gerade das Wirken solcher Lehrer bei dem großen Einfluß, den sie in den Dörfern naturgemäß nicht nur auf die Kinder ausübten, sein mußte. Er führte schon im Juli in einzelnen Fällen Beschwerde. Einmal schrieb er an Eigenbrodt: „Es ist die höchste Zeit, daß die oberste Schulbehörde diesem Treiben durch ernste Maasregeln Einhalt thut." Er trat dafür ein, daß Lehrer, die demokratische Vereine leiteten oder gar gestiftet hätten, auf der Stelle versetzt würden, und zwar an Orte, wo sie unschädlich seien.

Am 27. Oktober schickte er auf eigene Verantwortung, ohne deswegen nach Darmstadt zu berichten, folgendes Rundschreiben an sämtliche Ortsschulvorstände des Regierungsbezirkes: „Es sind uns mehrfach die dringendsten Beschwerden über das Benehmen einer nicht geringen Anzahl von Schullehrern in moralischer sowohl, als auch insbesondere in politischer Beziehung vorgetragen worden. Um in dieser Hinsicht die erforderlichen Schritte mit Erfolg thun zu können, laden wir Sie ein, uns baldigst Alles Dasjenige ausführlich und wahrheitsgetreu so weit nöthig und möglich, unter specieller Angabe von Thatsachen, mitzutheilen, was Sie bezüglich des Betragens der Ihrer Aufsicht untergebenen Lehrer zu bemerken finden." [59])

Dalwigk scheint aber bald darauf über diese Fragen nach Darmstadt berichtet zu haben, denn er schrieb am 31. Oktober an Eigenbrodt, er sei augenblicklich damit beschäftigt, dem Ministerium wegen Epuration der Schullehrer Vorschläge zu machen.

Am 4. Dezember beschloß der Bezirksrat nach langer Debatte einstimmig, beim Großh. Gesamtministerium und in der II. Kammer den Antrag einzubringen, „den Erlaß Großh. Regierungskommission als einen Eingriff in die persönliche Freiheit der Ueberzeugung eines ganzen Standes von Staatsbürgern, als eine widerrechtliche Bedrohung ihrer bürgerlichen Stellung und ihrer Unabhängigkeit aus unzuläßigen Gründen, endlich als eine demoralisirende Anreizung zur Denunziation und politischen Parteiverfolgung zu vernichten." [60]) Dalwigk ließ durch den Regierungskommissär Pfannebecker erklären, er habe dieses Rundschreiben erlassen und übernehme die ganze Verantwortung. Es wurde nun in der Bezirksratssitzung betont, wenn die Re-

---

[58]) Gegenwart V, 497.

[59]) Verhandlungen des Bezirksraths von Rheinhessen 46. D. Z. 344. 11. Dezember 48.

[60]) Verhandlungen . . . 48.

gierungsbeamten auf eigene Verantwortung handelten, gäbe es in Mainz keine Regierungskommission, sondern 3 Kreisräte.

Der Abgeordnete Dr. Wittmann schloß seine Diskussionsrede mit den Worten: „Ich muß, wie einst Cato im römischen Senate mit den Worten endete: „Carthaginem esse delendam", immer wieder auf meinen früheren Ausspruch zurückkommen: Der Freiherr v. Dalwigk muß entfernt werden." [61])

In der II. Kammer wurde die Angelegenheit durch eine Interpellation des Abgeordneten Mohr zur Sprache gebracht, der deswegen 7 Fragen an die Regierung richtete. [62]) Die Hauptfrage lautete: Hat der Herr Minister des Innern Kenntnis davon, daß die Regierungskommission in Mainz durch Rundschreiben vom 27. Oktober Nr. 2875 sämtliche Ortsschulvorstände aufgefordert hat, „das Betragen der Schullehrer sowohl in moralischer als auch insbesondere in politischer Beziehung zu überwachen, und darüber ausführlich, soweit möglich, unter specieller Angabe von Thatsachen, zu berichten."

Jaup antwortete am 6. Dezember. Er stellte zunächst fest, die Fragen enthielten selbst die Ansicht, daß die Lehrer Staatsbeamte seien. Als solche ständen sie in Bezug auf sittliches und dienstliches Verhalten unter der Aufsicht des Staates. Das Ministerium habe ebenso wie die Mainzer Regierungskommission Anzeigen über ungehöriges, teils dienstwidriges, teils gesetzwidriges Benehmen einzelner Lehrer in Rheinhessen erhalten. Auf Denunziationen sei in politisch aufgeregten Zeiten noch weniger als sonst Gewicht zu legen. Er hielt es daher für „angemessen, daß die Regierungskommission in Mainz ein Mittel auffinden wollte, diese mannigfachen Anzeigen entweder bestätigt zu sehen oder hoffentlich in ihren Wirkungen und in ihrem Bestande zu tilgen." Der Wortlaut des Erlasses sei in der Interpellation nicht richtig wiedergegeben worden. Es sei keine **Aufsicht,** vorzugsweise in politischer Beziehung, aufgetragen, sondern nur die Tatsache angeführt worden, daß in moralischer und politischer Beziehung viele Beschwerden vorgebracht worden seien, und es seien daher die Ortsschulvorstände aufgefordert worden, mitzuteilen, was sie über das Betragen der Lehrer für nötig hielten. Jaup meinte zum Schluß, der Abgeordnete würde keinen solchen Tadel ausgesprochen haben, wenn der Wortlaut der Verfügung ihm vollständig vorgelegen hätte. Von politischer Ueberwachung und Bevormundung sei in dem Erlaß keine Rede. Damit war die Angelegenheit in der Kammer erledigt.

Die Mainzer Zeitung benutzte gerne die Gelegenheit, einen neuen Angriff gegen Dalwigk zu unternehmen. Sie wandte sich damit auch zugleich gegen Jaup, der den Regierungspräsidenten gedeckt hatte. „Grausamer Gedanke," so heißt es in dem betreffenden Artikel, [63]) „Herr Jaup sollte dem Herrn v. Dalwigk etwas zu Leide thun? Zwei Herzen und zwei Geister, die für einander geschaffen sind, sollen sich trennen? Und warum? Um lumpiger Schullehrer, um einer demokratischen Provinz willen?" Das Ministerium habe moralischen Anteil an dem Erlaß vom 27. Oktober. — Hierzu will die Behauptung schlecht

[61]) Mainzer Zeitung 321. 6. Dez. 48.
[62]) D. Z. 341. 8. Dez. 48. 11. Landtag. 110. Sitzung.
[63]) M. Z. 327. 13. Dez.

passen, die Regierungsräte desavouierten Dalwigk und das Ministerium desgleichen. Dalwigks Entfernung sei von der öffentlichen Stimme, von Petitionen mit Zehntausenden (!) von Unterschriften, von der Provinzialvertretung gefordert. Doch er müsse bleiben, damit man sehe, daß die ganze Provinz Rheinhessen verächtliches Demokratengesindel sei, daß sie nur eine einzige und ewige Märzerrungenschaft besitze, nämlich den Herrn Jaup. Der Artikel schließt mit dem Satz: „Es gibt keinen Herrn Jaup außer Herrn Jaup, und Hr. v. Dalwigk ist sein Prophet!“

Gegen den im Bezirksrat erhobenen Vorwurf, es gäbe in Mainz 3 Kreisräte, protestierte der Regierungskommissär Betz in der nächsten Sitzung entschieden. Es würden alle Gegenstände, welche nach Artikel 9 des Gesetzes vom 31. Juli 1848 zur Kompetenz der Regierungskommission gehörten, kollegialisch beraten und ausgeführt, alle anderen aber den einzelnen Räten zugewiesen. [64]) Dalwigk sagte in seiner Verteidigungsschrift hierzu: „Meine Ansichten über den Sinn des Gesetzes vom 31. Juli v. J., namentlich des Art. 9 desselben, sind von dem Ministerium des Innern, auf erstatteten Bericht der Regierungs-Commission, für die richtigen erklärt worden.“ Er bedauerte, daß der Bezirksrat über die Kompetenzfrage in dieser Angelegenheit anderer Ansicht sei als er selbst, bekannte sich noch einmal offen zu diesem Erlaß und erläuterte seinen Standpunkt in Worten, die mehr nach Angriff als nach Verteidigung klingen. „Und ich erkläre hier abermals, daß so lange die Großherzogl. Regierungskommission an der Spitze des Schulwesens steht, so lange der Staat die Volksschullehrer ernennt und theilweise besoldet, so lange die Eltern, ohne Rücksicht auf ihre politischen Ansichten gezwungen sind, ihre Kinder in die Volksschulen zu schicken, ich, soviel an mir ist, nicht zugeben werde, daß die Lehrer willkührlich die Schule aussetzen, um in Clubbs, in Volksversammlungen und bei Wahlen thätig zu sein, daß sie die Schule benutzen, um den Kindern ihre politischen Doktrinen, mögen diese Doktrinen demokratisch oder aristokratisch sein, einzuflößen, daß sie durch ein unsittliches, mit der Würde ihres Amtes unvereinbares, Verhalten außer der Schule den Gemeinden Anstoß geben, und daß sie, durch öffentliche Verhöhnung der Religion und der Moral, den bei ihrem Dienstantritte geschworenen Eid verletzen.

Keinem Lehrer ist dadurch die Freiheit beschränkt, welche seine staatsbürgerlichen Eigenschaften mit sich bringen. Fühlt sich ein Lehrer durch die Pflichten seines Amtes beengt, so möge er dasselbe, wie jeder andere öffentliche Diener im gleichen Falle, niederlegen. Aber wer die Vortheile eines Amtes genießen will, der erfülle auch ihre Pflichten.“ [65])

Wie recht Dalwigk hatte, als Beamter einer konstitutionellen Monarchie gegen die demokratischen Lehrer vorzugehen, zeigt eine Erwiderung auf Dalwigks Broschüre, die mit den Nummern 14 und 15 des Schulblattes für das Großherz. Hessen unter dem Titel: „Freiherr v. Dalwigk und das Schulwesen in Rheinhessen“, erschien.

Nach meinem Versuch, die Inkompetenz Dalwigks in Schulfragen zu erweisen, wurde für die Lehrer das gleiche Recht in Anspruch genommen,

---

[64]) Verhandlungen . . . 56. M. Z. 322. 7. Dez. 48.
[65]) Ein Wort 26 f.

das er als Bürger eines freien Staates für seine Person verlangt hatte. Doch dann hieß es, ganz im Gegensatz zu Dalwigks Ausführungen, der den privaten Menschen streng von dem Beamten getrennt wissen wollte: „Die Amtspflichtigen können den Lehrer in einem freien Staate nie mit seinen Bürgerpflichten in Conflikt bringen. Zuerst ist man Bürger dann Beamter," „Die heutige Schule soll für's Leben bilden, Kenntniß des öffentlichen Lebens im Staate ist aber Politik, und darum gehört auch die Politik in die Schule. Sowie aber die alte Schule als Abrichtungsanstalt nur dem aristokratischen Prinzip diente, so steht die heutige Volksschule im Dienste der Demokratie; denn das Kind zur Vernunft und freien Selbstbestimmung heranzubilden, heißt es zum künftigen Demokraten erziehen. Wie wollte auch der freie Staat, dessen Bürger zu sein, Hr. v. D. sich rühmt, ohne die demokratischen Doctrinen bestehen können?" Wie sehr die Verfasser der Erwiderung eine Trennung zwischen Parteipolitik und Amt, zwischen dem persönlich freien Menschen und dem durch Amtseid gebundenen Beamten, leugneten, zeigt folgender Satz: „Wenn der Lehrerstand den geläuterten religiösen Ansichten der Zeit huldigt, und nicht an den starren mystischen Dogmen der Kirche hängt, so ist Hr. v. D. vom Standpunkt der deutschen Grundrechte aus nicht berechtigt, denselben der öffentlichen Verhöhnung der Religion und Moral zu bezüchtigen und der Eidesverletzung anzuklagen."

Wie scharf die Tätigkeit Dalwigks von den Demokraten überwacht wurde, zeigt eine Interpellation des Herrn Zitz im Bezirksrat, die gegen den Regierungspräsidenten den Vorwurf erhob, er habe in einem bestimmten Fall einen fremden Brief geöffnet und dadurch das Briefgeheimnis verletzt. Es hatte sich um einen Fall gehandelt, in dem Dalwigk als Postdeputierter berechtigt war, den Brief zu öffnen. [66])

Ende März kam es an mehreren Tagen zu kleinen Krawallen auf dem Markte. Bei der Märzbewegung 48 hatte ein unbeliebter Marktmeister sein Amt verloren. Die städtischen Behörden wollten ihn jetzt wieder in sein altes Amt einsetzen. Die Mainzer Zeitung zeterte über diese Marktmeisterrestauration. Beim Erscheinen des Marktmeisters Gossi entstand jedesmal ein förmliches Bombardement aus allen Körben. Mit dem Satze: „Die ganze Geschichte ist natürlich eine Kinderei von Seiten der Menge, die ihre Kraft hier im Kleinen ausüben will, aber lieber gegen Gossi aufgeben sollte, was sie gegen Dalwigk nicht vermag" [67]) bekam der Regierungspräsident von der Mainzer Zeitung den üblichen kleinen Seitenhieb. — Schließlich requirierten die Behörden Militär. Dalwigk war zugegen, ebenso sein Kollege Betz und mehrere Staatsprokuratoren. Mehrere Bürger begaben sich nach dem Bericht der Mainzer Zeitung [68]) zu Dalwigk und fragten ihn, ob er wirklich um dieser Bagatelle willen unter die Leute schießen lassen wolle. Der verneinte das, überzeugte sich davon, daß die Bürger den Gossi auf keinen Fall haben wollten und versprach dann, er solle vom Amt entfernt werden. Das Militär wurde zurückgezogen, die Menge räumte ebenfalls den Platz, nachdem sie von dem Versprechen Dalwigks in Kenntnis gesetzt worden war. Die Mainzer Zeitung mußte sogar zu-

[66]) Verhandlungen . . . 160 M. Z. 325 10. Dez. 48. 329. 15. Dez. 48.
[67]) Art. d. M. Z. in D. Z. 88. 29. März 49.
[68]) M. Z. 75. 29. März 49.

geben, daß alle Beteiligten, die ein Blutbad vermieden hätten, Anerkennung dafür verdienten. Sie konnte es sich aber doch nicht versagen, fortzufahren: „. . . aber es muß doch für Herrn Dalwigk, gegen den die ganze Provinz zehnmal protestiert hat, ein eigenthümliches Gefühl gewesen sein, hier den Rechtsspruch der öffentlichen Meinung anzurufen."

Ende März regte sich die demokratische Partei sehr darüber auf, daß der Bürgermeister seiner ihm durch den Theaterkontrakt vorgeschriebenen Pflicht gemäß ein neues Bühnenstück bei der Zensur gestrichen hatte. Die Mainzer Zeitung wandte sich gegen die Theaterzensur, die nach ausdrücklicher Aufhebung der Zensur nicht mehr geübt werden könne und sprach von einer Kontrerevolution, die im Namen der Gemeinden und der Bürger ins Leben gerufen, die von einem Bürgermeister einer freisinnigen Stadt herbeigerufen werde. Dalwigk lehnte ein Gesuch des Komponisten, das dieser an ihn als zweite Instanz gerichtet hatte, als unstatthaft ab. [69]) Im Gemeinderat kam man nach einer Debatte über einen Antrag des demokratischen Vereins in dieser Angelegenheit zu dem Beschluß, vor dem baldigen Ablauf des Kontraktes nichts Neues mehr zu entscheiden. [70])

Der Frankfurter Septemberaufstand blieb auf Rheinhessen nicht ohne Einwirkung Der Demokratische Verein in Mainz hatte einige Tage vorher eine Adresse an die Nationalversammlung gerichtet, in der es unter anderem hieß: „Fordert uns auf im Namen der Einheit Deutschlands, im Namen der Volkssouveränität, und wir werden eurem Rufe folgen, und mit uns werden Tausende herbeieilen, beseelt von Liebe für die Freiheit und das Vaterland." In Worms und Alzey wurde am 18. September die Revolution förmlich ausgerufen. [71]) Jetzt war es sogar dem Justizministerium keinen Augenblick zweifelhaft, daß in dieser Sache gerichtlich eingeschritten werden müsse. [72])

Justiz- und Zivilbehörden stimmten darin überein, daß man auf nachdrücklichen Widerstand stoßen werde. Sie verlangten daher militärische Hilfe. Da im Augenblick keine hessischen Truppen zur Verfügung standen, korrespondierte Dalwigk deswegen mit Eigenbrodt, dem neu ernannten Hessischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt. Diejenigen Truppen, an welche man gedacht hatte, standen nicht zur Verfügung, doch Eigenbrodt erreichte es, daß die preußische fliegende Kolonne zur Verfügung gestellt wurde. Eigenbrodt hatte es auch immer mehr eingesehen, daß man bei den Demokraten unter Umständen nicht ohne Anwendung von Gewalt auskam. Am 2. Oktober schrieb er an Dalwigk: „Ich kann einen Ausbruch . . . für kein Unglück halten; er ist dem ewigen au qui vive vorzuziehen und führt zu einer Krisis."

Dalwigk hatte schon im Sommer immer den Standpunkt vertreten, man müsse von der militärischen Gewalt Gebrauch machen. Jetzt hatten die Linksradikalen durch offenen Aufstand den Liberalen das Schwert

---

[69]) M. Z. 77. 31. März 49.
[70]) M. Z. 82. 6. April 49. 88. 13. April 49.
[71]) Königl. Gesandschaft Darmstadt. Pol. Bericht 12. 6. Okt. Pr. Geh. St.
[72]) Justizministerium an das Ministerium des Innern. 5. Okt. 48. Abschr. im D. A.

in die Hand gedrückt, vor dessen Anwendung sie eine erklärliche Scheu bisher zurückgehalten hatte.

Der Staatsprokurator Millet in Alzey hatte ebenso, wie alle andern Justiz- und Zivilbeamten, um Truppen gebeten. Als nun die Sache ernst werden sollte, wurde er wieder bedenklich und fragte noch einmal beim Justizministerium an. Dadurch verzögerte sich das Einschreiten solange, daß die Hauptunruhstifter von Mainz aus gewarnt werden konnten. Als der Verhaftungsbefehl eintraf, waren sie geflohen. Der demokratische Haufe verhielt sich während der Anwesenheit des Militärs ruhig. So konnte keine Entwaffnung vorgenommen werden. Dalwigk führte über das Benehmen des Staatsprokurators mündlich beim Generalstaatsprokurator Beschwerde. Er sprach Eigenbrodt gegenüber in Bitterkeit von der traurigen Unentschlossenheit Millets, die alles verdorben habe. „Hätten bewaffnete Turnerschaaren aus Alzey und der Umgegend die in Folge eines Vorschreitens des Staatsprocurators Verhafteten gewaltsam befreit, so hätte man in der That sich Glück wünschen können, aus der unerträglichen Schwebe herauszukommen.“ [73])

Hatte es zunächst Schwierigkeiten gemacht, für den einzelnen Fall in Alzey Truppen zu bekommen, so stand für eine regelrechte Besetzung Rheinhessens bald mehr Militär zur Verfügung, als Dalwigk gefordert hatte. Sie erschien jetzt dem Reichs-Kriegsministerium aus politischen Gründen nötig zu sein. Man wollte außerdem wegen Verpflegungsschwierigkeiten und aus Furcht vor Verführung der Soldaten die Truppen nicht gern ununterbrochen in derselben Gegend liegen lassen. Dalwigk war mit dieser militärischen Maßnahme sehr einverstanden. Er machte von der Anwesenheit der preußischen Truppen ausgiebigen Gebrauch. [74])

Er verwandte sie zur Unterstützung der gerichtlichen Verfahren gegen Unruhstifter, benutzte sie aber vor allem dazu, um den allgemeinen Maßregeln der Verwaltungsbehörden zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung mehr Nachdruck zu verleihen. Die „demokratisch inficirten Orte“ ließ er besonders mit Truppen belegen. [75]) Dadurch wurden die Demokraten dort eingeschüchtert und auch die übrigen Orte in Furcht gehalten. Dalwigk glaubte, die Bauern durch die Aussicht auf die Last der Einquartierung am besten von den demokratischen Vereinen abhalten zu können. Er trug zusammen mit anderen Beamten beim Ministerium darauf an, daß Flaggen mit roten Fahnen und anderen revolutionären Abzeichen, die Lebehochs auf die Republik und anderes aufrührerisches Geschrei bei Strafe zu untersagen, weiter die Bildung von Bürgerwehren von den Ortsvorständen abhängig zu machen, um so die Bildung beliebiger bewaffneter Korps zu verhindern, die auf eigene Faust umherziehen, Exzesse verüben und eintretendenfalls für die Republik die Waffen ergreifen konnten.

Dalwigk nahm für den Fall, daß die Vorschläge genehmigt wurden, an, daß es zur Entwaffnung mehrerer solcher Trupps kommen werde und rechnete dafür wiederum mit der Hilfe des Militärs.

Er konnte den guten Eindruck, den das Erscheinen der preußischen

---

[73]) Dalwigk an Eigenbrodt. 15. Okt. 48.
[74]) Für das Folgende: D. an Eigenbrodt. 31. Okt. 48.
[75]) Vergl. Bergsträßer a. a. O. 158.

Truppen in Rheinhessen gemacht hatte, nicht genug rühmen. „Die Anwesenheit der Truppen ... wirkt ... schon an und für sich beruhigend und für die Gutgesinnten ermuthigend." So schrieb er am 31. Okt. an Eigenbrodt. „Wo dieselben einquartirt sind, kehrt gesetzlicher Sinn und Ordnung in die Gemeinden zurück. Ich würde es schmerzlich bedauern, wenn wir dieselben in der Kürze wieder verlieren sollten. Der Effekt würde dadurch größtentheils wieder verloren gehen, und ich protestirte deßhalb feierlichst gegen ein baldiges Zurückziehen der Truppen."

Auf Grund einer Aeußerung des Reichskriegsministers, die Zentralgewalt habe ihrer Verpflichtung gemäß und in Uebereinstimmung mit der Gr. Regierung eine Brigade der auf dem rechten Rheinufer aufgestellten Corps nach Rheinhessen verlegt, stellte Lehne in der ersten Sitzung nach der Wiedereröffnung des Landtages folgende Fragen: 1. „ob die nicht näher erläuterte Verpflichtung der Reichsgewalt, durch eine Requisition Großh. Regierung herbeigeführt wurde?" 2. „welches die Gründe zu dieser Requisition und eventuell zur Ausführung der Maßregel gewesen?"

Jaup gab zu, daß auf Grund der Berichte von Verwaltungs- und Justizbehörden Reichstruppen angefordert seien, um in einzelnen Orten der Rheinprovinz gerichtliche Untersuchungen vornehmen zu können. Es sei dann später aus höheren Gründen eine größere Anzahl von Truppen nach Rheinhessen verlegt, als man verlangt habe. Er wusch aber nach Eigenbrodts Ansicht seine Hände hierbei mehr in Unschuld, als es die strenge Wahrheit gestattete. [76]) Einige Tage später griff der Bezirksrat von Rheinhessen die Sache auf. Es wurde behauptet, Jaup habe Deputationen aus Rheinhessen erklärt, die Besetzung der Provinz geschehe lediglich aus strategischen Rücksichten. Dazu stimme die Erklärung in der II. Kammer nicht, nach der sie wenigstens zum Teil auf ausdrückliches Verlangen der Beamten erfolgt sei. Am 7. Dezember wurde beschlossen, einen Antrag an die Kammer zu stellen und zu verlangen, daß man die Akten und Berichte vorlege, sowie die Namen der Beamten nenne, auf deren Berichte Jaup sich bei der Abgabe seiner Erklärung berufen habe, zu deren Bewahrheitung jedoch noch nicht das geringste Faktum angeführt worden sei. Der Bezirksrat nannte „die Insinuationen, welche gar solche Maßregeln, wie die bezeichneten veranlaßten", eine Verleumdung. Er glaubte es seinen Wählern schuldig zu sein, daß er sie entschieden zurückwies, umsomehr, als wohl in ganz Deutschland seit der Märzrevolution nirgends die Ruhe weniger gestört worden sei, als gerade in Rheinhessen. [77])

Der zweite ordentliche Bezirkstag des Verbandes der demokratischen Vereine in Rheinhessen und Kreuznach faßte ähnliche Beschlüsse. Sie hatten jedoch ebensowenig Erfolg wie diejenigen des Bezirksrates.

Ueber die Kosten der Besetzung und über die Entschädigung für die Einquartierung kam es zu erneuten Verhandlungen im Bezirksrat [78]) und in der II. Kammer. [79])

---

[76]) Bergsträßer . . . 159. Verhandlgn. der II. Kammer, 1847/49, Protokolle Bd. V, Nr. 108 S. 16.

[77]) Verhandlungen . . . 96 ff. [78]) Verhandlungen . . . 112, 118.

[79]) 126. Sitzung, D. Z. 25. 25. Januar 49.

Dalwigk setzte sich wiederholt bei Eigenbrodt dafür ein, daß von Seiten der Zentralgewalt möglichst bald Zahlungen geleistet würden.[80])

Dalwigk hätte es begrüßt, wenn die Demokraten sich eine Blöße gegeben, wenn sie offenen Aufstand entfesselt und sich damit als erste auf den Boden der Gewalt gestellt hätten.

Am 12. Dezember schrieb er an Eigenbrodt: „Was die Republikanischen Schilderhebungen in Rheinhessen betrifft, so wünsche ich von ganzem Herzen, daß eine solche unter Mitwirkung des Herrn Metternich statt finde. Der Nutzen, den man daraus für die Sache der Ordnung ziehen könnte und müßte, wäre unermeßlich. Wie sich in Rheinhessen die Partheien in Gesinnungslosigkeit, Unverschämtheit und Feigheit überbieten, kann nur der begreifen, der die Sachen in der Nähe betrachtet. Aber ich wiederhole auch, daß es in keinem Theile von Deutschland leichter ist, die Ordnung herzustellen, als gerade hier, wenn man nur will, oder, besser gesagt, darf. — Einem so widerwärtigen Treiben mit gebundenen Händen zusehen zu müssen, ist wahrhaft unausstehlich."

Die Demokraten waren aber klug genug, sich äußerlich ruhig zu verhalten, solange die militärische Besetzung währte. Die Anwesenheit der Truppen konnte nur äußere Erscheinungen beseitigen.

Aehnlich war es mit den Versuchen, durch die Zentralgewalt die Polizeimaßnahmen wirkungsvoller zu gestalten. [81]) Das Reichsministerium neigte stark zu Polizeimaßregeln hin. Nach den Septemberereignissen nahm der Justizminister Mohl „die Vermittlung des möglichsten Zusammenhangs und des Ineinandergreifens der in Frankfurt selbst und der in den verschiedenen Frankfurt umgebenden Gebieten eingeleiteten Untersuchungen in die Hand."

Dalwigk benutzte sofort die Verfügungen der Zentralgewalt. Da er Nachricht hatte, daß in nächster Zeit zwei große Volksversammlungen abgehalten werden sollten, ließ er auf zuverlässige Weise feststellen, ob die bestimmten Treffpunkte noch in die Bannmeile fielen, welche ein Gesetz vom 10. Oktober zum Schutze der Nationalversammlung um Frankfurt gezogen hatte. „Es würde mich sehr amüsiren", schreibt er an Eigenbrodt, „wenn ich das genannte Gesetz zum Schutze der Reichsversammlung zum ersten Male gegen meine Freunde die Mainzer Democraten in Anwendung bringen könnte." [82])

Eigenbrodt teilte Dalwigk den Entwurf über die Organisierung der Polizeiverhältnisse mit. [83]) Er bat ihn, eventuelle Beanstandungen zu vermerken, die durch die besondere rheinhessische Gesetzgebung gegeben sein könnten. Dalwigk fand den Entwurf vollkommen zweckmäßig und sandte ihn am 4. Oktober, mit einigen Zusätzen versehen, zurück. Er suchte die Zentralgewalt nach Kräften mit Rat und Tat [84]) zu unterstützen. Er bat Eigenbrodt um Entschuldigung, daß er ihn soviel belästige; sobald die Korrespondenz mit der Frankfurter Polizeibehörde einmal organisiert sei, brauche er ihn nicht mehr mit Angelegenheiten untergeordneter Art zu behelligen. [85])

---

[80]) D. an Eigenbrodt, 31. Oktober 48, 14. Nov. 48.
[81]) Vgl. hierüber Bergsträßer, a. a. O., 160, 167.
[82]) D. an Eigenbrodt, 31. Okt. 48.
[83]) Eigenbrodt an D., 4. Okt. 48. [84]) D. an Eigenbrodt, 29. Dez. 48.
[85]) D. an Eigenbrodt, 4. Okt. 48, 27. Februar 49.

Am 6. Oktober beschwerte er sich über ein falsches Vorgehen der Untersuchungskommission des peinlichen Verhöramtes zu Frankfurt, die in öffentlicher Bekanntmachung um Auskunft über mehrere Namen, die sich unter den Unterschriften der Pfingstweideadresse befanden, bat. Er teilte mit, daß sein Polizeikommissär oder der Mainzer Staatsprokurator die gewünschte Auskunft baldigst geben würden, und schloß sofort eine vorläufige eigenhändige Notiz bei. Die Frankfurter Behörde hätte seiner Meinung nach die Adresse im Original nach Mainz schicken müssen. „Hier, wo sich der eigentliche Herd der anarchischen Faktion befindet, würde man über sehr viele Namen der Unterzeichner haben Auskunft geben können, ohne die betreffenden Individuen aufmerksam zu machen, daß man ihnen auf der Spur sey." Eine Reihe von weiteren Maßnahmen wurde beanstandet. Eigenbrodt mußte ihm beistimmen. [86])

Als der Reichsminister Schmerling im Reichsministerium des Innern einen Ministerialrat für Polizeiangelegenheiten anstellen wollte, versprach Eigenbrodt ihm, sich mit Dalwigk zu benehmen, ob er jemand und wen er für die Stelle vorschlagen könne. Eigenbrodt bat Dalwigk am 10. Oktober um recht baldige Mitteilung seiner Meinung.

Auch diese Polizeimaßnahmen konnten immer nur einzelne gesetzliche Uebertritte verhindern. Sie trafen ebensowenig wie die militärische Besetzung das Uebel an der Wurzel.

Dalwigk hatte von vornherein nicht vor dem Radikalmittel zurückgeschreckt, vor der gewaltsamen Auflösung der demokratischen Vereine. Als noch niemand an solche Reaktionsmaßnahmen dachte, sprach er schon Gagern gegenüber von der Notwendigkeit, den demokratischen Verein in Berlin aufzulösen. [87]) In seinen Berichten nach Darmstadt war die Klage über die Wühlereien der Demokraten nicht verstummt. In dem Gutachten, das er dem Großherzog über die politischen Verhältnisse erstattete, [88]) wird die Demokratenfrage den Mittelpunkt gebildet haben. Das Antwortschreiben an Dalwigk läßt erkennen, wie sehr der Provinzialkommissär dem Fürsten aus der Seele gesprochen hatte. Es war Dalwigk möglich, mit seinen Berichten vom August ab den Großherzog unter Umständen persönlich zu erreichen. Er richtete seine Berichte auf Hallwachs' Rat so ein, daß er keinen Kopf davor setzte und mit einfacher Unterschrift schloß. „So machen es die Gesandten", schrieb Hallwachs ihm, „und man kann das Blatt dem Großherzog besser vorlegen . . . In der Weise wird der Großherzog gerne Neuigkeiten hören." [89])

Das Ministerium Jaup war entschieden mehr auf Kampf eingestellt als das Ministerium Eigenbrodt. Der preußische Gesandte Balan glaubte sogar, der Ministerwechsel sei erfolgt, weil Eigenbrodt fühle, daß seine Freundschaft mit Gagern nicht ausreiche, „um ihm im Lande, sowohl in der Beamtensphäre, als in der weiteren öffentlichen Meinung, das Vertrauen und die hingebende Mitwirkung zu sichern, welche unentbehrlich sind, um den Umtrieben der radikalen Partei, und namentlich ihrem Drängen nach Auflösung der Kammern und Berufung einer

---

[86]) Eigenbrodt an D. 7. Oktober.
[87]) Siehe oben S. 40.
[88]) Siehe oben S. 45.
[89]) Hallwachs an Dalwigk, 5. Aug. 48.

konstituierenden Versammlung mit Erfolg entgegentreten zu können."[90])

Die Regierung war nach der Landtagsvertagung auf neue Agitation der Radikalen gefaßt Sie wollte aber möglichst spät erst zu dem Mittel schreiten, das in Württemberg und Baden schon ins Werk gesetzt war, die demokratischen Vereine zu verbieten. [91]) Jetzt hoffte sie, durch die Zentralgewalt zu erreichen, wovor sie für sich allein zurückscheute. „Ein großes Anliegen war es dem Großherzog, daß die demokratischen Vereine durch die Zentralgewalt allgemein verboten werden möchten." [92]) Am 10. September bat Jaup Dalwigk um eine Darstellung der Tätigkeit und Zwecke des Demokratischen, des Arbeiter- und des Turnvereins Das Material, welches der Mainzer Regierungspräsident ihm lieferte, bildete die Grundlage für eine ausführliche Denkschrift, die Jaup ausarbeitete und dem Reichsministerium durch Eigenbrodt überreichen ließ. [93])

Eigenbrodt sagt über die Frage der Auflösung der demokratischen Vereine in seinen Erinnerungen: „So viel hatten wir allerdings gelernt, daß eine geschlossene, der ganzen Grundlage der bestehenden Staatseinrichtungen feindliche, auf deren Untergrabung gerichtete bleibende Organisation, wie die demokratischen Vereine, keinen Anspruch auf Duldung machen konnte." Er hielt deshalb ein allgemeines Verbot für vollkommen gerechtfertigt, glaubte aber, es sei der Reichsgewalt zu viel zugemutet, daß sie ein solches Verbot von sich aus, ohne gesetzliche Grundlage, in Widerspruch mit der Nationalversammlung, welche die Theorie des unbedingten Vereinsrechtes noch nicht überwunden hatte, erlassen sollte. Obwohl der Großherzog ihm sagen ließ, er solle „in aller Weise für die Erlassung eines solchen Verbots . . . wirken, da er nicht gerne einzeln gegen die demokratischen Vereine vorgehen möchte", [94]) tat er nach seinen eigenen Worten nicht mehr in dem Sinne seines Auftrages, als er nicht unterlassen durfte, und suchte in Darmstadt die Bedenken des Reichsministeriums begreiflich zu machen. [95]) Er schreibt in den Erinnerungen, die Denkschrift habe in Frankfurt eine kühle Aufnahme gefunden.

Nach den Briefen zu urteilen, die Eigenbrodt im Herbst 48 an Dalwigk schrieb, war die Stimmung für ein Auflösungsedikt in den Regierungskreisen gar nicht so ungünstig.

Am 4. Oktober bat Eigenbrodt von sich aus Dalwigk, ihm doch über das Treiben und die immer größer werdende Verbreitung der demokratischen Vereine und über den Terrorismus, den sie ausübten, fortwährend ostensible Schreiben zugehen zu lassen, die er bei den Ministern Schmerling und Peuker produzieren könne. Er wollte diese Berichte benutzen, um jederzeit auf das von Dalwigk wegen Reichstruppen gestellte Begehren zurückkommen zu können.

---

[90]) Politischer Bericht 6, 19. Juli 48. Pr. Geh. St. Ob und wie weit dieses Gefühl Eigenbrodt bestimmt hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Vgl, Buchner a. a. O., 76 f.

[91]) Politischer Bericht 11, 10. Aug. 48. Pr. Geh. St.

[92]) Bergsträßer, a. a. O. 159.

[93]) Eigenbrodt an D., 13. Okt. 48. Vgl. Bergsträßer a. a. O. 159.

[94]) Bergsträßer, a. a. O. 159.

[95]) Bergsträßer, a. a. O. 160.

Dalwigk ließ sich das nicht zweimal sagen. Er schickte Eigenbrodt schon am 6. Oktober eine ausführliche Abhandlung über die Notwendigkeit, die demokratischen Vereine aufzulösen. Auf dem platten Lande sehnten sich alle ordentlichen besitzenden Leute nach einem gesetzlichen Mittel, um „dem widerwärtigen Terrorismus der democratischen und Turnvereine" ein Ende zu machen. Die Vereine beständen auf dem Lande vor allem aus Lehrern, Leuten mit zerrüttetem Vermögen und Lumpengesindel. Es würde hier eine Auflösung auf keine Schwierigkeiten stoßen. In größeren Städten würde es viel schwieriger sein, ein geheimes Fortbestehen zu hindern, aber manches werde man auch hier gewinnen. Vor allem fordere aber die öffentliche Stimme die Aufhebung von Vereinen, deren nachgewiesener Zweck die Aufhebung der monarchischen Regierungsform und die Einführung der demokratisch-sozialen Republik sei. Es müsse etwas geschehen, nachdem die Führer der demokratischen und der Turnvereine in Rheinhessen, Nassau, Frankfurt, Offenbach und dem benachbarten Kurhessen sich an dem Aufstand vom 18. September so wesentlich beteiligt hätten. Sonst könne der Eindruck entstehen, es fehle der Zentralgewalt an Energie. Man sei die Auflösung der demokratischen und der mit diesen verbündeten Vereine, auch wenn man sich keinen großen Erfolg davon verspreche, gewissermaßen seinem eigenen Ansehen schuldig. — Am 7. und 9. Oktober führte Dalwigk einzelne Fälle und Berichte von Bürgermeistern als Belege für seine Thesen an, und er versprach, bald eine übersichtliche Darstellung der Tätigkeit des Mainzer demokratischen Vereins zu senden. Er brauche dazu nur einige Stunden freie Zeit.

Am 10. Oktober schrieb Eigenbrodt an Dalwigk, er habe Herrn von Schmerling sämtliche Briefe mitgeteilt. „Das Reichsministerium", so heißt es wörtlich, „ist ernstlich mit der Frage der Aufhebung der democratischen Vereine beschäftigt; es hat durch ein Rundschreiben vom 3. d. M. an sämtliche deutsche Regierungen eine Statistik der in den einzelnen Ländern bestehenden politischen Vereine verlangt; ich vermuthe, daß man Sie von Darmstadt aus schon zur Einsendung Ihrer Beiträge dazu aufgefordert haben wird." — Er pflichtete Dalwigk darin bei, daß die Aufhebung der Vereine auf dem platten Lande ihren Nutzen haben werde, äußerte dann aber auch dieselben Bedenken gegen eine Verordnung durch das Reichsministerium in diesem Sinne, von denen er in seinen Erinnerungen spricht.

Eigenbrodt weist in seinen Erinnerungen auf Bekk, die Bewegung in Baden, Mannheim 1850, S. 233, hin, wonach am 8. Oktober das Rundschreiben erlassen worden wäre, welches die Zusammenstellung der politischen Vereine und ihrer Tendenzen verlangte. Er bemerkt dazu: „Ich erinnere mich weder eines solchen Ausschreibens, noch daß dasselbe die Veranlassung zur Ausarbeitung von Jaups Denkschrift gewesen wäre." Wenn man den Brief an Dalwigk vom 10. Oktober und die Schilderung Bekks zusammenhält, muß man zu dem Schluß kommen, daß tatsächlich ein solches Rundschreiben erfolgt ist, wobei es offen bleibt, wer sich im Datum geirrt hat. Eine Veranlassung zu Jaups Denkschrift kann dieses Rundschreiben allerdings schon aus zeitlichen Gründen nicht gegeben haben. Die Vorarbeiten begannen schon im September. Aber immerhin mußte man in Darmstadt nach dem Ein-

treffen des Rundschreibens die Zeit für geeignet halten, die eigene Denkschrift zu überreichen.

Die Zeit war für die Ausführung von Dalwigks durchgreifenden Plänen noch nicht reif. Die Zentralgewalt erließ das Verbot nicht, das doch wohl „neben der Anerkennung eines weiten Versammlungsrechts und ohne Verbindung mit einem mächtigen Polizeisystem überhaupt nur ein Streich in die Luft“ [96]) gewesen wäre.

Und wenn Jaup am Schluß seiner Denkschrift die Absicht äußerte, „die democratischen Vereine im Großherzogtum Hessen aufzuheben, wenn nicht von Seiten der Centralgewalt . . . eine solche Maßregel für ganz Deutschland ergriffen werden sollte“, [97]) so wollte er damit das Reichsministerium nur ermuntern, sein Verlangen zu erfüllen.

Kapitel V.

Dalwigk in der Zeit des Badener Aufstandes und der beginnenden Reaktion.

Am 30. April fand in Bingen eine große Volksversammlung statt. Die Mainzer Zeitung berichtete, wohl 1200 Mainzer seien in 4 Dampfbooten deswegen dorthin gefahren. Es wurde beschlossen, gegen die Verkümmerung der Verfassung bewaffneten Widerstand zu leisten. [1]) Am 9. Mai tagte in der Fruchthalle in Mainz eine große Bürgerversammlung. Es wurde festgestellt, daß die von der deutschen Nationalversammlung beschlossene und bereits von 29 Regierungen anerkannte Reichsverfassung bei den Königen von Preußen, Bayern, Hannover und Sachsen nicht nur keine Anerkennung, sondern bewaffneten Widerstand finde. Es sei Pflicht eines jeden Deutschen, die Brüder, welche ihre Hingebung für die Reichsverfassung mit ihrem Blute zu besiegeln bereit seien, in ihrem Kampf für Recht und Freiheit zu unterstützen. Die Großherzogliche Regierung solle aufgefordert werden, die Reichsverfassung zu verkünden, Beamte und Truppen auf sie zu vereidigen, im ganzen Lande Bürgerwehren zu organisieren, und die Truppen sofort dem verfassungstreuen Rheinbayern zur Hilfe zu schicken. Die Mainzer Bürger verpflichteten sich, einem durch sie gewählten Komitee zur Anschaffung von Waffen Geldmittel zuzuwenden. [2])

Die Lage der Regierung war überaus schwierig. Sie hatte die Verfassung selber anerkannt und hatte zuerst wenig Handhabe, gegen die revolutionären Umtriebe der Republikaner vorzugehen, welche die Durchführung der Verfassung auf ihre Fahnen geschrieben und mit dieser Losung viele konstitutionelle Elemente zunächst auf ihre Seite zogen. Sie begleiteten die Veröffentlichung der Reichsverfassung mit der Bekanntmachung, sie werde allen gesetzwidrigen Bestrebungen mit Entschiedenheit entgegentreten. [3]) Indem sie sich selbst erneut zur Verfassung

[96]) Bergsträßer a. a. O. 160. [97]) Eigenbrodt an Dalwigk.

[1]) M. Z. 49. 103. 1. Mai 49.

[2]) M. Z. 49. 113. 11. Mai. Zweite Ausgabe.

[3]) D. Z. 128. 9. Mai 48. Regierungsblatt Nr. 29, Bericht Balans vom 10. Mai 49.

bekannte, suchte sie den Republikanern zugleich die Rechtsgrundlagen zu entziehen.

Am 20. Mai erschien in Mainz eine Bekanntmachung des Festungsgouvernements, durch die eine Reihe von Ausnahmebestimmungen verfügt wurden. [4]) Der Territorialkommissär wurde in einem besonderen Schreiben aufgefordert, für Verschärfung der Fremden- und Wirtshauspolizei zu sorgen.

Jeder Versuch von Einheimischen, Soldaten zur Desertation zu bewegen, sollte streng verfolgt werden. Die Wachen und Patrouillen, ja alle einzelnen Glieder der Garnison waren in Zukunft berechtigt, jeden, der bei derartigen Bestrebungen in flagranti ertappt wurde, sofort zu verhaften. Es wurde mit der Verhängung des Belagerungszustandes gedroht. [5])

Der preußische Gesandte Balan berichtete noch am 21. Mai nach Berlin, diese Maßnahmen des Festungsgouvernements [6]) erleichterten die Bemühungen des Ministeriums, „die Aufregung der Gegenwart von seinem schwierigen Standpunkt aus vermittelnd und beschwichtigend zu beherrschen".

Es gelang jedoch der Regierung auf die Dauer nicht, mit ihrem Festhalten an der Verfassung eine Beteiligung der rheinhessischen Demokraten an dem badischen Aufstande zu verhindern. Am 19. Mai veröffentlichte die Mainzer Zeitung in ihrer zweiten Ausgabe einen Aufruf des rheinhessischen Provinzialkomitees zur Durchführung der deutschen Verfassung, welches in Zitz und Bamberger seine Leiter gefunden hatte. Es wurde darin gegen die Bekanntmachung der Regierung protestiert, die zugleich mit der Veröffentlichung der Reichsverfassung erlassen war, und die Erwartung ausgesprochen, daß dieser Schritt nicht lähmen, sondern anspornen werde. Es gälte jetzt nicht mehr nur allein, den bedrängten Brüdern zu helfen, sondern sich selbst zu schützen. Die hessische Regierung habe sich mit verschworen, die deutsche Verfassung zu unterdrücken, Süddeutschland und die Nationalversammlung den preußischen Armeen wehrlos auszuliefern.

Am 9. Mai waren die Mainzer Demokraten schon in Scharen nach Rheinbayern gezogen. Die Darmstädter Zeitung gab die Zahl auf einige tausend an. Die Straßen waren wie ausgestorben, und die Werkstätten standen leer. In der Festung hatten die Republikaner es nicht gewagt, irgend einen Druck auszuüben In den Ortschaften der Umgegend hatten sie vielfach selbst Familienväter zum Mitgehen gezwungen, Leute, die sich weigerten, verprügelt und ihre Häuser demoliert Man schätzte die Zahl der Aufständischen aus Rheinhessen auf 20000. [7])

Worms wurde mehrfach von Freischaren heimgesucht. Anfang Juni wurde die Gefahr akut, daß ganz Hessen der süddeutschen Revolution zum Opfer fiel.

Ende Mai hoffte man in Darmstadt schon dringend auf positive Vorschläge Preußens in der Verfassungsfrage, die es der hessischen

---

[4]) D. Z. 140. 21. Mai 49.
[5]) Festungstagebuch 91.
[6]) Er schrieb irrtümlicherweise von einem tatsächlich verhängten Belagerungszustand.
[7]) D. Z. 131. 12. Mai 49.

Regierung möglich machen sollten, sich wieder an Preußen anzulehnen, ohne seine Haltung inkonsequent erscheinen zu lassen. [8])

Hatte die hessische Regierung neben dynastischen Erwägungen aus Furcht vor dem Ausbruch der Revolution eine Beteiligung an den Berliner Konferenzen abgelehnt, so mußte sie jetzt alle rein hessischen Erwägungen zurückstellen und dem Dreikönigsbündnis beitreten, um den Schutz der preußischen Truppen gegen die Revolution zu bekommen. [9])

Dalwigk war vom ersten Augenblick an entschlossen, dem Treiben der Republikaner mit allen ihm als Verwaltungsbeamten und Territorialkommissär zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuarbeiten.

Er verlangte, daß Polizeidiener und Gendarmen in Zivilkleidung der Volksversammlung in Bingen beiwohnen sollten, um sie nachher als Zeugen vernehmen zu können. Der Polizeibeamte in Bingen, der diesen Befehl weiterzugeben hatte, weigerte sich jedoch, es zu tun. Er machte, abgesehen davon, daß eine solche Maßregel seinem Gefühl widerstrebe, geltend, die Agenten seien in Bingen allgemein bekannt. Wenn sie der Volksversammlung in Zivil erschienen, könnten leicht Aufregung und Scenen hervorgerufen werden, die dem dienstlichen Ansehen dieser Personen nur nachteilig sein müßten.

Ende Mai war eine Volksversammlung in Wörrstadt geplant. Im Festungstagebuch findet sich die einfache Notiz, daß mecklenburgische Truppen den Befehl bekamen, dorthin aufzubrechen, da mit Unruhe zu rechnen war, daß der Marsch aber unterblieb, weil die Versammlung abgesagt wurde. [10]) Dalwigk war an dieser geplanten Expedition zweifellos sehr stark beteiligt. Aus einem Brief an seine Gemahlin vom 31. Mai 1849 läßt sich entnehmen, daß sie sich deswegen viele Sorgen gemacht hatte.

Dalwigk lag es besonders am Herzen, den Süden seiner Provinz, vor allem Worms, von Aufständischen zu säubern. Er wandte sich nach Darmstadt und bat um 1 bis 2 Bataillone. Da die hessischen Truppen ohne Ausnahme an der badischen Grenze verwandt wurden, wollte er andere Reichstruppen in Anspruch nehmen. Der Reichskriegsminister v. Peuker verwies ihn auf eine preuß. Truppenabteilung, die ihm schon im Jahre 1848 zum Zwecke der Erhaltung der öffentlichen Ordnung in einer Stärke von 1 Bataillon, 1 Eskadron und zwei Geschützen zur Verfügung gestellt war. [11]) Dalwigk wandte sich an Hüser. Dieser schrieb deswegen wiederholt an den preußischen kommandierenden General v. Hirschfeld in Koblenz, bekam jedoch immer zur Antwort, es könnten keine Truppen abgegeben werden. [12]) Er faßte jetzt den Plan, Worms mit den mecklenburgischen Truppen zu überfallen, und die Freischaren, welche sich unter Blenker dort aufhielten, zu vernichten. Der Oberst der Mecklenburger war zu dem Unternehmen bereit. In der Nacht vom 28. zum 29. Mai sollte die Expedition stattfinden. General von Peuker verweigerte

---

[8]) Hallwachs an Balan 26. Mai. Abschrift im Pr. Geh. St. Berichte Balans vom 20. und 26. Mai 49.

[9]) Ueber diese Frage vgl. unten S. 104.

[10]) Tagebuch 92.

[11]) Tagebuch 89.

[12]) Aus einem Bericht Dalwigks an das Ministerium vom 15. Juni 49.

jedoch seine Genehmigung zu diesem Zug. [13]) Dalwigk traf 14 Jahre später beim Frankfurter Fürstentag mit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zusammen. Dieser unterhielt sich lange mit ihm über das geplante Unternehmen. [14])

Als Dalwigk nach vergeblichen Verhandlungen in Frankfurt von dort nach Mainz zurückfuhr, traf er unterwegs einen an ihn abgesandten Kommissär des Ministeriums, der die Nachricht brachte, die Hessen würden Worms in der Nacht unter General v. Schäffer angreifen. Er begab sich sofort zu den Truppen und machte die Expedition mit. Die Freischaren waren jedoch inzwischen nach Rheinbayern zurückgegangen. In der Nacht zum letzten Mai ging er mit einer Schwadron preußischer Dragoner und 8 berittenen Gendarmen nach Biebelnheim, um dort Blenker und Dr. Löhr zu fangen, er fand das Nest aber leer.

Als der Prinz von Preußen sich im Juni in das Hauptquartier begeben wollte, um den Oberbefehl über die in Baden kämpfenden Truppen zu übernehmen, kam er durch Mainz. Am 12. Juni wurde während der Fahrt von Mainz nach Kreuznach bei Nieder-Ingelheim ein Attentat auf ihn verübt. Ein Mann schoß auf den Wagen des Adjudanten, und traf den Postillon. Dalwigk eilte sofort an den Tatort und ließ den Ort entwaffnen. Eine Eskadron der preußischen Garnison in Mainz verschaffte dieser Maßnahme den nötigen Nachdruck. [15])

Die Mainzer Zeitung benutzte die Gelegenheit, um über die Durchführung des Volksbewaffnungs-Gesetzes und die „Verminderung des stehenden Heeres," einer der Märzversprechungen, Betrachtungen anzustellen. Die auf mündlichen Befehl des Herrn von Dalwigk erfolgte Entwaffnung Nieder-Ingelheims, zu der ein vernünftiger Grund offenbar nicht vorliege, sei ein Zeichen dafür, daß man nur nach einem Anlaß suche, um das Entwaffnungssystem überall konsequent durchzuführen. Die Abhandlung schließt mit den Worten: „Zum Troste können sich die Demokraten wenigstens sagen, daß Hr. Jaup und Hr. v. Dalwigk ihre Sonne über Gute, wie über Böse scheinen lassen und wilde Demokraten, wie zahme loyale Untertanen mit ihrem Bannstrahle treffen. War doch Niederingelheim seit längerer Zeit Sitz eines Bürgervereins!"

Während die Republikaner aus Mainz fort waren, herrschte in der Stadt eine auffallende Ruhe. Sie wurde von den ordnungsliebenden Bürgern nach der seit 15 Monaten währenden Aufregung als äußerst wohltuend empfunden. [16]) Vom 16. Juni an [17]) begannen die „Helden" zurückzukehren, wie ein Korrespondent aus Mainz der Darmstädter Zeitung schrieb, „um sich von ihren Anstrengungen am heimatlichen Herde zu erholen, und nebenbei die ruhigen Bürger zu chikanieren." [18]) Die Linkspresse machte es sich zur Aufgabe, falsche Nachrichten vom

---

[13]) Dalwigk an Gemahlin 31. Mai 1849.
[14]) W. Schüßler: Die Tagebücher . . . 116. Hiernach verweigerte Prinz Wittgenstein die Truppen.
[15]) Tagebuch 93, D. Z. 163, 14. Juni 49, 164. 15. Juni.
[16]) D. Z. 169. 20. Juni 49.
[17]) Tagebuch 93.
[18]) D. Z. 169. 20. Juni 49.

Kriegsschauplatze zu verbreiten. [19]) Abend für Abend bildeten sich Zusammenrottungen. Die neuesten Lügen der neuen deutschen Zeitung und des Mainzer Tagblattes wurden dann laut verlesen und mit entsprechenden Kommentaren begleitet. Am 18. Juni hieß es, 100 aus Frankfurt vertriebene badische Soldaten kämen nach Mainz. Sofort versammelten sich große Menschenmassen. Der Großherzog von Baden, der sich für einige Zeit in der Stadt aufhielt, wurde in der Rheinstraße auf die pöbelhafteste Weise verhöhnt und ausgepfiffen, als er um 8 Uhr von einem Spaziergang kam und sich in sein Hotel begeben wollte. Um ½10 Uhr kam Dalwigk mit der Großherzogin Stephanie von Baden, die bei ihm Wohnung genommen hatte, im Wagen von einer Spazierfahrt aus Wiesbaden zurück. Am Mainzer Ende der Rheinbrücke mußten sie durch ein dichtes Gedränge fahren. Sie wurden ebenfalls mit Schreien und Pfeifen belästigt. Dalwigk beschwerte sich am folgenden Tage beim Festungsgouvernement über die Untätigkeit des Militärs, besonders der Brückenwache. Das Festungsgouvernement ordnete infolge dieser Vorfälle starke Patrouillen und Bereitschaften an und ließ die Androhung des Belagerungszustandes abermals veröffentlichen. Es wurde bekannt gemacht, daß jeder, der an einem öffentlichen Auflaufe teilnehme, sofort verhaftet und auf die Zitadelle gebracht werden solle. Daraufhin herrschte vorläufig Ruhe.

Nach der Niederwerfung des badischen Aufstandes waren „überall . . . . auf eine kurze Weile die Juristen Herr."

Der Großherzoglich Hessische Friedensrichter erließ ein Rundschreiben an alle Bürgermeister Rheinhessens, in dem er ihnen eine Reihe von Fragen stellte. Er bat um Auskunft, ob Aufforderungen zur Teilnahme an dem Freischarenzuge erfolgt, von wem sie ausgegangen, durch wen sie verbreitet worden seien, fragte nach den Organisatoren und nach denen, die ein Kommando geführt, nach allen, die sich durch Beschaffung von Waffen und durch Geldsammlungen beteiligt hätten, erkundigte sich, ob Bewohner der betreffenden Gemeinde zur Teilnahme gezwungen seien und bat um weitere diese Angelegenheit berührende Tatsachen.

Dalwigk schickte den Bürgermeistern seiner Provinz am 6. Juli Formulare, in die neben den Personalien der am Freischarenzuge Beteiligten die Tage des Aufbruches und der Rückkehr einzutragen waren.

Die Mainzer Zeitung veröffentlichte die beiden Aktenstücke in ihrer 2. Ausgabe vom 8. Juli. Sie hatte zwar in diesem Falle recht, wenn sie sagte: „Die Tätigkeit unserer Behörden ist bereits auf einem Punkte angelangt, der es jedem klar vor die Augen bringt, wie ineinandergreifend die Staatsmaschine in unserm hessischen Reiche ist, und wie Gerichts- und Verwaltungsbeamte, von einem und demselben Gedanken angeregt, in edlem Wetteifer auf dasselbe Ziel lossteuern". Doch im allgemeinen hatte Dalwigk über die Energie der Beamten und über ein gutes Zusammenarbeiten der Behörden noch lange zu klagen. Die Mainzer Zeitung forderte die Bürgermeister auf, mit der Gemeindeordnung und mit ihrem Gewissen zu Rate zu gehen, bevor sie auf solche Fragen Antwort zu geben sich entschlössen. Sie schloß ihren Appell mit den Wor-

[19]) Hierfür und für das Folgende: Tagebuch 94. D. Z. 169. 20. Juni 49. Dalwigk an seine Mutter 22. Juni 49.

ten: „Wir wissen, daß die Verpflichtung des selbständigen Bürgermeisters nicht so weit geht, nur die Anwesenheit oder Abwesenheit der Gemeindebewohner, geschweige deren Zweck, genau zu kontrolieren, eine Maßregel, die zu Frankreichs glücklichen Zeiten, und wahrscheinlich heute noch, in das Gebiet der s. g. geheimen Polizei gehörte, deren vorzüglichste Beamte ausgediente Spitzbuben und pensionierte Gauner waren. Dem rheinhessischen Bürgermeister ist vom Gesetze eine so erhabene und selbständige Stellung angewiesen, daß er derlei Anfragen von der Hand weisen muß." [20])

Aus einem Brief [21]) des Bürgermeisters von Alsheim an Dalwigk geht hervor, daß der Artikel nicht ohne Erfolg blieb. Es entstand überall große Bewegung. Die Bürgermeister waren in peinlichster Verlegenheit, „da es als eine Spionerei betrachtet wurde, wozu man sie gebrauchen wolle". Sie waren zum großen Teil zunächst entschlossen, den erhaltenen Auftrag nicht auszuführen. Der Alsheimer Bürgermeister erklärte sich erst am 12. August auf ein privates Schreiben Dalwigks hin bereit, das eingeforderte Verzeichnis zu schicken. Er wies darauf hin, wie schwierig es in der gefährlichen Zeit, wo die Regierung selbst schwankte, ob sie einschreiten sollte oder nicht, für die Bürgermeister war, in den einzelnen Gemeinden gegen die Aufständischen vorzugehen.

Als das Festungsgouvernement Ende Juli die Ausweisung Karl Bölsches, des Redakteurs der Mainzer Zeitung, aus Mainz verfügte, tat Dalwigk sofort die nötigen Schritte. [22])

Am 29. Oktober fand der Gouvernementswechsel statt. Erzherzog Albrecht löste den bisherigen Gouverneur der Bundesfestung, den Prinzen von Preußen, ab. Vizegouverneur wurde Feldmarschalleutnant Graf Degenfeld, der schon früher in Mainz tätig gewesen war und schon damals mit Dalwigk auf sehr vertrautem Fuße gestanden hatte. Auf dem Posten des Kommandanten folgte der preußische Generalmajor v. Schack dem österreichischen Feldmarschalleutnant v. Jetzer.

v. Schack war eine dem Generalleutnant von Hüser durchaus entgegengesetzte Natur. Er war fest entschlossen, überall kräftig durchzugreifen. Er klagte in einem Brief an einen Freund über die Unfähigkeit Hüsers, welche die falsche Organisation des Festungsapparates in seinen Auswirkungen nicht besser gemacht habe. Es solle anders werden, doch es werde einige Nüsse zu knacken geben. [23])

Er beseitigte innerhalb der preußischen Garnison, auch im Offizierkorps, manche Mißstände. [24]) Das Verhältnis der beiden Garnisonen zueinander war auch zu Hüsers Zeiten immer gut gewesen. Nur im Verkehr mit der Einwohnerschaft war man verschiedene Wege gegangen. Während zu den Kasino-Bällen des österreichischen Offizierkorps auch Zivilpersonen eingeladen wurden und die österreichischen Offiziere umgekehrt an der Geselligkeit der Mainzer Gesellschaft teilnahmen, hatten sich die Preußen nach den Ereignissen des Mai 1848 vollkommen abgesondert. Schack sorgte jetzt unter Degenfelds Beihilfe dafür, daß die

---

[20]) M. Z. 170. 8. Juli. Zweite Ausgabe 1849.
[21]) Vom 12. August 1849.
[22]) M. Z. 201. 2. Ausgabe 1849; 232, 8. Sept. 1849; 233, 9. Sept. 1849.
[23]) Schack an? 19. Dez. 1849. Pr. Geh. St.
[24]) Schack an ? 8. Jan. 1850. Pr. Geh. St.

beiden Garnisonen in Zukunft auch in dieser Beziehung konform gingen.

Der neue Höchstkommandierende der preußischen Garnison bot den Mainzer Bürgern die Hand zum Frieden. Er war aber fest entschlossen, allen Wühlereien gegen die Garnison mit größter Energie zu begegnen.

Schack fand hierbei in Dalwigk den besten Verbündeten. Er schrieb am 19. Dezember in einer Schilderung über die Mainzer Verhältnisse und Personen über ihn nur die Worte: „Der Territorial Kommissariats Präsident v. Dalwigk ist gut, ich muß ihn loben". [25])

Es sollte sich bald Gelegenheit finden, Hand in Hand zu arbeiten. Ein schwebender Riesenprozeß gegen die rheinischen Freischärler hatte die Radikalen sehr eingeschüchtert. Nachdem das Mainzer Geschworenengericht zu einem allgemeinen Freispruch gekommen war, erholten sie sich noch einmal wieder. Die Linkspresse erreichte bald wieder ihren alten Grad von Unverschämtheit. „Der Casteller Bote", welcher seine Angriffe besonders gegen das Festungsgouvernement richtete, wurde von den Generälen unter Dalwigks Zustimmung verboten. Der rheinhessische Bezirksrat, welcher gerade tagte, nahm sich der Sache an und wandte sich nach Darmstadt. [26])

Der Demokratische Verein nahm seine Tätigkeit ebenfalls wieder in vollem Maße auf. [27]) Es kam wieder zu Tumulten und Exzessen. Die Wut der unteren Volksmassen richtete sich besonders gegen die in Mainz zur Bewachung des Zuchthauses stationierten hessischen Soldaten. Das hessische Militär hatte sich durch seine im badischen Aufstande bewiesene Treue zum Großherzog besonders verhaßt gemacht. Um die Jahreswende wurden viele bisher festgehaltene Freischärler entlassen. Sie trugen wesentlich zur Steigerung der allgemeinen Aufregung bei.

Unter diesen Umständen nahm Dalwigk militärische Hilfe in Anspruch. [28]) Durch Patrouillen und Arretierungen wurde die Ruhe wiederhergestellt. Am 5. Januar erschien eine vom Bürgermeister Nack unterzeichnete Bekanntmachung, die eine Reihe von Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung enthielt.

Schack schrieb am 8. Januar in dem schon zitierten Brief: „Mein Wunsch ist ein tüchtiger Krawall, weil ein solcher die Veranlassung wird, daß dem Gouvernement **alle** Gewalt in die Hände kommt, und wie wir jetzt jede arretirte Kanaille an die total schlechten, schwachen und selbst rebellischen Civilbehörden abgeben müssen, bleiben dann diese Kerle in unserer Gewalt und wir lassen Urteil fällen. General Degenfeld und ich sind auch ganz einig, bei der ersten Gelegenheit den Belagerungszustand zu erklären, und dann Gnade Gott!"

Er sah es vollkommen ein, daß die hessische Regierung bei den augenblicklichen Gesetzen nicht kräftiger einschreiten konnte und hielt es deswegen für nötig, dem Gouvernement die Möglichkeit zu verschaffen,

---

[25]) Schack an ? 19. Dez. 49.
[26]) Schack an? 19. Dez. 49, 8. Jan. 1850. M. Z. 314. 9. Dez. 1849. 9. Sitzg. des rheinhessischen Bezirksrates.
[27]) Hierfür und für das Folgende: Tagebuch der preußischen Garnison. 1849—1854. Gouvernement Mainz 3.
[28]) Schack an ? 8. Jan. 1850.

dem republikanischen Treiben zu wehren, ohne dabei geradezu den Belagerungszustand verhängen zu müssen.

Am 20. Januar 1850 wurde an die Bundes-Zentral-Kommission ein diesbezüglicher Antrag gestellt. Er wurde jedoch abgelehnt, weil die vom Gouvernement geforderten Befugnisse sich mit den Rechten der Territorialregierung und mit den Bestimmungen des Reglements nicht vereinbaren ließen.

Dalwigk würde es sicher begrüßt haben, wenn man in Frankfurt den Wünschen der Generale entsprochen hätte. Er hätte in dem Einschreiten des Militärs gegen die Umtriebe der Radikalen keinen Eingriff in landeshoheitliche Rechte gesehen, wäre im Gegenteil erfreut gewesen, wenn die Regierung in ihrem Kampf gegen die Demokraten einen mächtigen Bundesgenossen gewonnen hätte.

Er suchte den Demokraten in seinem Machtbereich nach Möglichkeit Abbruch zu tun.

Die Republikaner hatten durch ihre Vertreter im Bezirksrat auf die Zusammensetzung der Geschworenengerichte einen gewaltigen Einfluß. Der Bezirksrat hatte eine Liste von 300 wahlberechtigten Personen aufzustellen. Der Dirigent der Regierungskommission hatte davon ohne Angabe der Gründe 100 zu streichen. Als Dalwigk aus der vom Bezirksrat für das Jahr 1849 aufgestellten Liste mit vollem Recht die 100 radikalsten Demokraten strich, erhob die Mainzer Zeitung ein Zetergeschrei. [29]) Der im Dezember 1849 tagende Bezirksrat reichte für das Jahr 1850 eine Liste ein, in der sich eine ganze Reihe von Personen befanden, die 1849 schon als Geschworene tätig gewesen waren, ohne daß diese ihre Zustimmung zur Wiederwahl gegeben hatten. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß diejenigen, die eine Wiederwahl ablehnten, wozu sie rechtlich befugt waren, unter die 100, vom Dirigenten der Regierungskommission zu Streichenden zu rechnen seien. Dalwigk berichtete am 5. Dezember sofort deswegen nach Darmstadt und betonte, daß die Geschworenenwahl gesetzlich ungültig sei. Das Ministerium des Innern ließ die Angelegenheit vom Justizministerium prüfen. Dieses schloß sich in seiner Entscheidung der Ansicht der Regierungskommission an, indem es erklärte, der Bezirksrat habe eine Liste von 300 Personen vorzulegen, die tatsächlich als Geschworene für das nächste Jahr in Frage kämen. [30])

Als Dalwigk berichtet wurde, daß der Gemeinderat von Harxheim dem dortigen Demokratischen Verein die Erlaubnis erteilt habe, seine wöchentlichen Sitzungen im Gemeindelokal abzuhalten, gab er dem Bürgermeister sofort entschiedene Weisung, das Gemeindehaus für die Versammlungen dieses politischen Vereins nicht mehr herzugeben.

Es wurde auch bei der Regierungskommission darüber Beschwerde geführt, daß die Gemeindeschelle in Harxheim für Veröffentlichungen des Demokratischen Vereins benutzt werde. Der Bürgermeister erklärte diese Behauptung in einem Bericht vom 13. Juli für eine Unwahrheit, er fügte aber hinzu, daß er keinen Anstand genommen haben würde, durch die Gemeindeschelle, welche zur Veröffentlichung aller, die Gemeindebürger interessierenden Angelegenheiten diene, Mitteilungen, die einen erlaubten politischen Verein, in Harxheim den demokratischen, be-

[29]) D. Z. 201. 22. Juli 1849.
[30]) M. Z. 323, 18. Dez. 48; 324, 19. Dez. 48.

träfen, bekannt machen zu lassen. Dalwigk antwortete am 20. Juli, die Beschwerde sei durch die Erklärung des Bürgermeisters erledigt. Auf seinen Zusatz habe er zu bemerken, wenn politische Vereine nicht verboten seien, so folge noch nicht daraus, daß diese Vereine auch schon an und für sich und ohne Rücksicht auf die Zwecke, die sie verfolgten, von Seiten der Ortsbehörde Unterstützung verdienten, daß vielmehr diese Unterstützung politischen Vereinen, welche ohnehin nur als Privatvereine zu betrachten seien und nur zu leicht zu den beklagenswertesten Spaltungen in einer Gemeinde führen könnten, nicht zu gewähren und deshalb mit Recht untersagt sei. [31])

Wie Dalwigk immer mehr alle ihm als Verwaltungsbeamten zur Verfügung stehenden Machtmittel benutzte, um den Demokraten zu schaden, zeigt folgender Fall besonders deutlich: Bei einer Bürgermeisterwahl in Kempten, einem rheinhessischen Ort, war der bisherige regierungstreue Bürgermeister an 4. Stelle hinter 3 Demokraten wiedergewählt. Er hatte eine Stimme weniger als der 3. Kandidat. Nun bestätigte die Regierungskommission, daß eine Stimme, die nur auf Peter Schmitt lautete, nicht für den an 3. Stelle gewählten Peter Adam Schmitt gerechnet werden dürfe. Sie gab als Begründung an, es habe vor kurzem noch ein Peter Schmitt in Kempten gelebt. Es hätten manche Ortsbürger an der Wahl teilgenommen, die seit längerer Zeit außerhalb des Ortes gelebt hätten, denen daher der Tod des Peter Schmitt unbekannt hätte sein können. Es sei daher zweifelhaft, ob mit „Peter Schmitt" Peter Adam Schmitt gemeint sei. Die Mainzer Zeitung fügte eine Bescheinigung des Bürgermeisters bei, wonach Peter Schmitt am 16. April 1834 gestorben war. — Die Regierungskommission war hier wohl bis an die Grenze des Möglichen gegangen. Die Vermutung lag auf der Hand, daß sie auf jeden Fall zwischen dem 3. und 4. Kandidaten Stimmengleichheit herbeiführen wollte, um dem alten Bürgermeister die Möglichkeit offen zu halten, durch das Los noch unter die ersten 3 Kandidaten und damit auf die Liste zu kommen, aus der die Regierung den neuen Bürgermeister zu ernennen hatte. [32])

Kapitel VI. **Die Bedeutung der Revolutionszeit für die Bildung von Dalwigks politischen Ansichten.**

Dalwigk konnte seiner ganzen Veranlagung und Erziehung nach unmöglich zur liberalen Opposition der Vormärzzeit gehören. Aber als treuer Beamter seines Großherzogs hatte er mehr als andere Sinn für wahre Ständevertretung, für Verbesserungen in der Verwaltung gehabt, und er hatte es verstanden, sich die Liebe seiner Untergebenen, trotz des Odiums, das auf seinem Amt lag, zu gewinnen. Die Tatsache, daß die Märzminister, die nach Möglichkeit den Zusammenhang mit dem Alten wahren wollten, Dalwigk halten konnten, entkräftete am besten die späteren Behauptungen seiner demokratischen Gegner, er sei schon unter dem Regime Du Thils einer der verhaßtesten Beamten gewesen. Dalwigk konnte in seiner Verteidigungsschrift darauf hinweisen,

[31]) M. Z. 210. 17. Aug. 49. Zweite Ausgabe.
[32]) M. Z. 264. 12. Oktober 49.

daß Gagern nach den Märztagen zu verschiedenen Zeiten mit achtbaren und sehr freisinnigen Bürgern von Mainz über seine Stellung zur Bevölkerung und die Möglichkeit seines Bleibens Rücksprache genommen habe, mehrere von ihnen hätten zwar keineswegs die Mängel verschwiegen, die sie in Dalwigks Person und Amtsführung zu finden glaubten, sie seien jedoch der entschiedenen Ansicht gewesen, daß die Nachfolger, welche in Frage gekommen seien, der Zukunft von Mainz noch viel weniger Garantien hätten bieten können, als er mit all seinen Fehlern. Dieser Umstand sei von sehr entscheidendem Einfluß auf seine Ernennung zum Dirigenten der Regierungskommission gewesen. [1]) Die Vertrauensadressen, welche Dalwigk auf Grund seiner Angriffe erhielt, und die Urteile, welche die Presse, an der doch die Märzbewegung ohne Ausnahme auch nicht spurlos vorübergegangen war, über seine Verteidigungsschrift fällte, zeigen deutlich, daß die sogenannten „Wohlgesinnten", die monarchisch-konstitutionellen Bürger, in dem Regierungsdirigenten von Mainz trotz seines scharfen Vorgehens gegen alles Republikanisch-Demokratische nur den treuen Regierungsbeamten, nicht aber den Reaktionär sahen. Nach Eigenbrodt „hatte die servile Bureaukratie nichts Eiligeres zu tun, als sich der neuen Sonne zuzuwenden, und die neue Regierung [2]) mit Liebeserklärungen zu überschütten . . . . . " „Auch in den Kammern", so schreibt er in seinen Erinnerungen, „wechselten du Thils Kreaturen mit dem Wechsel der Personen die Farbe; mit wahrhaft rührendem Eifer gingen sie zu dem herrschend gewordenen System über, und nur wenige bewährten in dieser Krise männliche Würde und Treue der Grundsätze." [3]) Dalwigk gehörte zu diesen Wenigen. Er machte aus seinen Anschauungen Gagern gegenüber kein Hehl. In dem Brief, in welchem der Minister ihn bat, in seinem Amt zu bleiben, heißt es: „ . . . .; ich achte Ihren Charakter wie Sie den meinigen, und ich zähle darauf, daß wir unter den gegenwärtigen Umständen Hand in Hand gehen, wie verschieden auch unsere politischen Ansichten seyen. Ich schenke Ihnen mein volles Vertrauen und werde Ihnen sogleich Beweise dafür geben." [4])

Der gemeinsame Dienst für den Großherzog, der gemeinsame Kampf für Recht und Gesetz einte Dalwigk und die Märzminister. Wir sahen, daß Jaup seinen Untergebenen gegen die Angriffe der Demokraten vor dem Großherzog verteidigte; aus den Presseangriffen geht hervor, wie sehr er sich die Linksradikalen selbst zu Feinden machte, indem er den Regierungsdirigenten deckte. Als er im August 1848 nicht imstande war, einen Antrag Dalwigks auf Erhöhung seines Repräsentationsgehaltes zu unterstützen, sprach er ihm schriftlich sein persönliches Bedauern aus. Er teilte ihm offen in einer Anlage den Bericht mit, welchen er dem Großherzog darüber erstattet hatte, und fügte hinzu: „Ich muß aber auch die weitere Anlage vom 21. August [5]) zur Ansicht beilegen, indem Sie daraus ersehen, daß ich mich auch Ihrer annehmen und

[1]) Ein Wort, 30.
[2]) „uns" steht im Original.
[3]) Bergsträßer, a. a. O., S. 41.
[4]) Gagern an D. 8. März 1848, morgens 6 Uhr.
[5]) Der Bericht an den Großherzog über die Petition des Mainzer Demokratischen Vereins auf Abberufung Dalwigks.

Sie gegen Feinde, (die Sie nicht blos in Rheinhessen haben und gegen welche ich damals, sollte Ihre Stellung in M. nicht gefährdet seyn, Sie vertheidigen **mußte**,) vertheidigen kann." [6])

Auf das Verhältnis zwischen Eigenbrodt und Dalwigk war es von entscheidendem Einfluß, daß der Ministerialrat den damaligen Provinzialkommissär gegen den Angriff, der nach dem 21. Mai in der II. Kammer auf ihn erfolgte, energisch verteidigte. Als Dalwigk sich bei dem Ministerwechsel schriftlich bei ihm verabschiedete, dankte er ihm noch einmal in warmen Worten dafür. [7]) Auf Eigenbrodts Frage, ob er die von Dalwigk erhaltenen Berichte an Jaup weitergeben müsse, antwortete Dalwigk: „Meine an Ew. Hochwohlgeboren gerichteten Briefe waren nicht bloß vom Interesse des Dienstes gebotene Mitheilungen. Sie waren noch viel öfter der Erguß guter oder trüber Laune, die nach dem Wechsel der Tagesbegebenheiten ihre Färbung erhielt. Oft schrieb ich diese Briefe, wie (sans comparaison) Göthe seine Gedichte machte, um irgend eine besondere Stimmung los zu werden. Und dieß konnte nur gegenüber einem Manne geschehen, den ich persönlich hochschätzte und dessen Anschaungsweise der meinigen entsprach. Meine Briefe gehören also in diesem Sinne Ew. Hochwohlgeboren als eigenstes Eigenthum, und ich freue mich herzlich, wenn Sie dieselben, um ihres sächlichen Inhaltes willen, aufbewahren wollen; denn der Verfasser darf dann um so eher auf ein freundliches Andenken hoffen." [8]) Als Dalwigk erfuhr, daß Eigenbrodt zum hessischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt ernannt sei, sprach er ihm sofort seine große Freude darüber aus. „Was . . . . mich betrifft", heißt es in dem Brief, „so lege ich, für den Fall, daß es mein Schicksal ist, in Mainz zu bleiben, recht großen Werth darauf, mit Ew. Hochwohlgeboren in freundnachbarliche, sowie in die vielfachen dienstlichen, Beziehungen zu treten, welche das Verhältniß der Bundesfestung zu unserm Lande mit sich bringt." Dalwigk versuchte es später als Minister verschiedentlich, Eigenbrodt wieder zur Arbeit im Staate heranzuziehen, und es gelang ihm auch schließlich. [9])

Noch persönlicher, ja fast herzlich gestaltete sich Dalwigks Verhältnis zu Gagern. Die Briefe des Ministers sind in einem sehr zuvorkommenden Ton gehalten. Am 7. Juni schrieb Dalwigk an den Präsidenten der Nationalversammlung: „Unter den Vielen, die Ew. Excellenz Rücktritt von der Leitung der Hessischen Staatsangelegenheiten mit schmerzlichem Bedauern vernommen haben, bin ich wahrlich nicht der letzte."

Am 15. November hielt der Mainzer demokratische Verein eine Totenfeier für Robert Blum ab. Bamberger sah nicht in „dem erbärmlichen Kaiser von Oesterreich, nicht in dem modernen Alba, Fürsten von Windischgrätz," sondern in Gagern den Mörder Blums. Am 26. November zog ein Haufe von Straßenjungen mit einer Fackel und mit einem Transparent, Robert Blum vorstellend, umher, sang auf-

---

[6]) Jaup an Dalwigk, 12. Okt. 1848.

[7]) D. an Eigenbrodt, 20. Juli 1848. Vergl. Bergsträßer, a. a. O., S. 28.*

[8]) D. an Eigenbrodt, 20. Juli 1848.

[9]) Bergsträßer a. a. O., S. 28* u. 55.* Eigenbrodt wurde nach 8jähriger Untätigkeit am 9. Juni 1860 die Stelle eines ständigen Mitgliedes des Staatsrates übertragen.

rührerische Lieder und schrie dazwischen: „Gagern muß gehängt werden!“ Dalwigk machte Eigenbrodt von diesen Vorfällen sofort Mitteilung. [10]) Er berichtete, es werde das Gerücht verbreitet, Gagern sei wirklich in Frankfurt ermordet worden. „Wenn dasselbe auch“, so schrieb er, „wie ich mich gottlob! überzeugt habe, jedes Grundes entbehrt, so liegt darin doch eine ernste Mahnung für Herrn v. Gagern, auf seiner Hut zu seyn, und namentlich sich Brust und Rücken so zu verwahren, daß er gegen Dolchstöße und selbst Pistolenkugeln geschützt ist. Ich bitte, ihm dieß aufs Dringlichste ans Herz zu legen.“ Es seien viele in Mainz davon überzeugt, daß man das Gerücht erfunden habe, um das Publikum mit der Möglichkeit einer solchen Schandtat vertraut zu machen, und den Dolch des Mörders auf Gagern zu lenken. Aus diesen Briefen spricht warme Besorgnis um das Leben eines Nahestehenden. Als das Kreisgericht in Alzey die Verhandlung in einer Klagesache Gagerns gegen einen gewissen Dr. Löhr vertagte und auf Löhrs Verlangen forderte, der Präsident solle persönlich als Zeuge vernommen werden, sprach Dalwigk die Ansicht aus, man wolle ihn durch sein Erscheinen in Alzey, welches den demokratischen Vereinen „natürlich“ bekannt gegeben werde, persönlicher Gefahr aussetzen. [11]) Nach Gagerns Ernennung zum Reichsminister wies er sofort darauf hin, daß derselbe jetzt nicht mehr nach Alzey zu kommen brauche, da Minister, Staatsräte usw. durch ein Kaiserl. franz. Dekret vom Mai 1812 von der Pflicht befreit seien, persönlich vor Gericht Zeugnis abzulegen. [12])

Doch die ehrliche Anteilnahme, welche Dalwigk vor allem für Gagern an den Tag legte, bezog sich nicht nur auf die Person, sondern auch auf die Tätigkeit. Als Zitz im März 48 den Entwurf einer Petition zirkulieren ließ, in der verlangt wurde, Prinz Emil und Herr von Linde, die zwei konsequentesten Vertreter der Restauration und Reaktion, sollten das Land verlassen, schrieb Dalwigk seiner Mutter: „Es ist um mit Feuer und Schwert dreinzuschlagen. Der arme Herr v. Gagern wird noch manchen harten Kampf zu bestehen haben.“ [13]) Aus diesen Worten spricht nicht nur wirkliches Interesse für Gagern selbst, sondern auch Vertrauen auf den Kurs, welchen der Minister steuerte.

Dalwigk stand der Nationalversammlung und der provisorischen Zentralgewalt keineswegs ohne Interesse oder gar feindselig gegenüber. Das geht schon daraus hervor, daß er Gagern jedesmal Nachricht gab, wenn irgendwelche Angriffe auf die Nationalversammlung geplant wurden und selbst alle Maßregeln ergriff, um sie abwehren zu helfen. Er sah von vornherein in der Zentralgewalt ein Bollwerk gegen die Revolution der radikalen Demokraten. Eigenbrodt sagt in seinen Erinnerungen: „Die Regierungen begriffen vollkommen, daß ihnen die Zentralgewalt denselben Dienst leisten könne wie früher der Bundestag,—den Dienst einer allgemeinen deutschen Polizeianstalt ..... Auch in Darmstadt war man geneigt, in dieser Hinsicht von der Zentralgewalt guten Gebrauch zu machen.“ Das gilt mindestens ebensoviel von

---

[10]) D. an Eigenbrodt, 16. Nov. u. 27. Nov. Vgl. Bergsträßer, a. a. O., S. 161.
[11]) D. an Eigenbrodt, 12. Dez. 1848.
[12]) D. an Eigenbrodt, 20. Dez. 1848.
[13]) D. an Mutter. 12. März 1848.

Dalwigk, der nicht nur fortwährend seine Regierung hierin nach Kräften unterstützte, sondern auch dauernd in direktem Briefwechsel mit dem hessischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt stand und vor allem in polizeilicher Hinsicht mit der Reichsregierung wie kein anderer Hand in Hand arbeitete.

Er beabsichtigte im Juli 1848 ein Riesenbankett zu Ehren des Reichsverwesers zu veranstalten, an dem alle Offiziere der Garnison und möglichst viele Bürger teilnehmen sollten. Er schrieb darüber an Gagern: „Auf diese Weise wird das Fest zugleich eine namhafte Demonstration gegen die äußerste Linke, und ein Mittel zur völligen Aussöhnung der Bürger mit der Preußischen Garnison.“ [14])

Ende Juli ersuchte er den Bürgermeister von Alsheim, in Osthofen ein möglichst großes Mittagessen zu veranstalten, das aus allen Notabeln des Kreises Worms bestehen sollte, und Gagern dazu einzuladen. Er schrieb deswegen selbst an den Präsidenten und meinte: „Eine solche Zusammenkunft wird gewiß von entscheidendem Einfluß seyn.“ [15])

Wenn Dalwigk in dem deutschen Parlament und in der Zentralgewalt ein Mittel sah, um den Strom der Revolution aufzuhalten oder in ruhige Bahnen zu leiten, so spricht das schon für das Vertrauen, das er zu diesen Errungenschaften der Märzbewegung hatte.

Es herrschte im Süden und Südwesten Deutschlands eine andere Einstellung der Nationalversammlung gegenüber als etwa in Preußen. Für Hessen mußte es von besonderer Bedeutung sein, daß Gagern, der Führer der liberalen Opposition, der Märzminister, Leiter der Nationalversammlung wurde. Der erste Antrag, den Gagern in der II. hessischen Kammer unter dem Eindruck der Pariser Revolution stellte, lautete nicht etwa auf Einberufung einer Nationalversammlung, sondern verlangte die Kräftigung der Organisation des deutschen Bundes. [16]) Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätten die Regierungen die Sache in die Hand genommen.

Eigenbrodt sagt von Gagern, Römer, Hergenhahn u. a.: „Charakteristisch für die damalige Lage ist die doppelte Rolle, die alle diese Männer zugleich als Führer des Volks und als Mitglieder der Regierung in sich vereinigten; . . . .“ Und etwas später heißt es: „So konnte Gagern in dem Vorparlament und in der hessischen Ständekammer zugleich der Bewegung und seinem Fürsten dienen.“ [17]) Wenn diese Verhältnisse staatstheoretisch auch recht unklar sein mochten, so war doch praktisch ein Zusammenarbeiten der Regierungen mit der Nationalversammlung von vornherein gegeben. Die einzelnen Persönlichkeiten gaben den Regierungen die Gewißheit, daß sie mit einer Anerkennung der Nationalversammlung und später der Zentralgewalt sich in Wirklichkeit nicht zum Prinzip der Volkssouveränität bekannten, wie es theoretisch ja eigentlich der Fall war. Man sah in Hessen die Nationalversammlung und die Zentralgewalt nicht als Revolutionsgeburten an.

---

[14]) D. an Eigenbrodt, 13. Juli.
[15]) D. an Gagern, 29. Juli 1848. Eigenhändige Abschrift.
[16]) Verhdlg. der II. Kammer, 11, Landtag, Beilagen, Bd. II, Nr. 129, Bergsträßer, a. a. O., S. 20.
[17]) Bergsträßer, a. a. O., S. 23.

Die neue Exekutivgewalt erschien nach Anerkennung durch die Regierungen als rechtmäßige Nachfolgerin des alten Bundestages, der dem Erzherzog Johann seine Befugnisse übertragen hatte, das Nationalparlament als eine unerläßliche Bedingung für die Gründung eines neuen einigen deutschen Reiches. Jaup ging allerdings in seiner unbedingten Unterwerfung unter die Volkssouveränität und unter die Nationalversammlung selbst Eigenbrodt zu weit. [18])

Es sei schon hier daran erinnert, daß Dalwigk immer, auch später, die Heranziehung des Volkes in irgendeiner Form zu der gesetzgebenden Tätigkeit der Bundesversammlung für einen wichtigen Punkt bei allen Bundesreformplänen hielt. [19])

Um Dalwigks Einstellung zur Nationalversammlung an sich und zu den Ideen, die sie hatte, richtig erkennen zu können, muß darauf geantwortet werden, wie er damals zu der Frage des Verhältnisses von Preußen zu Deutschland, zu dem deutschen Einheits- und Verfassungsproblem überhaupt stand, das in der Paulskirche immer mehr das entscheidende wurde.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß Dalwigk bei den Streitigkeiten in Mainz immer die preußischen Soldaten verteidigte. Die Zivilisten waren zwar, objektiv gesehen, durchweg im Unrecht. Doch das macht den Eifer noch nicht verständlich, mit dem Dalwigk für das Recht der Preußen eintrat. Dazu ist es nötig, diese immer wiederkehrenden Straßenkravalle von einem höheren Gesichtspunkt aus zu betrachten.

Am 21. Mai 1848, mitten während der Unruhen, erhielt General von Hüser einen anonymen Brief, den er als Stimmungsbild nach Berlin schickte. Es heißt darin, der Vizegouverneur werde innerhalb von 14 Tagen den Befehl erhalten, daß die preußische Garnison die Festung für immer zu räumen habe. Er solle sich p e r s ö n l i c h ein gutes Andenken sichern, indem er alle Zwangsmaßnahmen sofort aufhebe und den Soldaten das Waffentragen außer Dienst verbiete. Der Brief schließt mit folgendem Satz: „Jeder Mainzer, jeder Süddeutsche haßt, eben weil er deutsch ist, das verhaßte Preußentum bis in den Tod, darum reizen Sie die Bürger nicht noch mehr, sondern fangen Sie endlich an, das deutsche Volk als Ihren Souverain zu betrachten, und nicht den besoffenen Henker, Ihren erbärmlichen Tyrannen!“ [20])

Der Wut gegen die preußischen Soldaten lag ein prinzipieller Haß gegen das Preußentum an sich zugrunde.

Der preußische Gesandte in Darmstadt, Bockelberg, berichtete am 23. März 1848 an den König, es gebe 2 Lager, 1. die Monarchie als Herrschaft des Gesetzes und Recht des Eigentums, 2. die Republik als Anarchie, Auflösung aller sozialen Bande. Und die Erhaltung der Monarchie suche man im Anschluß an Preußen. [21]) Am 28. März hatte der Gesandte eine Unterredung mit Gagern, „um seine ernstlichste Aufmerksamkeit auf die im Schwunge begriffenen Umtriebe der revolutio-

---

[18]) Bergsträßer, a. a. O., S. 112.
[19]) Vgl. z. B. W. Schüßler: Die Tagebücher des Frhr. R. v. Dalwigk . . . S. 59.
[20]) Pr. Geh. St.
[21]) Pr. Geh. St.

nären Partei zu lenken," welche nichts Geringeres zum Gegenstande hätten, „als es zu einem Bruche mit Preußen zu bringen, und ihn zu beschwören, kein Mittel unversucht zu lassen, um ein solches unheilvolles Vorhaben mit allen Kräften zu verhindern." Gagern gab ihm zu, „daß jene Partei es darauf anlege, namentlich in Mainz es zu einer Collision zu bringen, und daß die ganze künstlich genährte Aufregung keinen andern Zweck habe, als es Preußen, wenn es irgend angehe, unmöglich zu machen, an die Spitze von Deutschland zu treten und fortan das Prinzipat zu führen."

Wenn Dalwigk also die Preußen den Republikanern gegenüber in Schutz nahm, so trat er damit nur entschieden auf die Seite der Anhänger der Monarchie.

Doch er sah im Jahre 1848 im preußischen Staate nicht nur den Erhalter alter Ordnungen. Das zeigt deutlich ein Abschnitt aus einem Brief vom 29. Juli 1848 an Gagern. [22]) Er lautet: „Am 6. August wird die hiesige preuß. Garnison ausrücken, um dem Reichsverweser durch eine große Parade zu huldigen. Im Innern von Preußen unterbleibt selbst Dieses. Die ewigen dummen oder niedrigen Angriffe auf Preußen haben ihre Früchte getragen. Ich fürchte, wir gehen einer schlimmen Zeit entgegen, die nur durch vielen Takt von Seiten der Nationalversammlung und ihrer Leiter und durch vielen guten Willen von Seiten derer, die in Preußen an der Spitze stehen, abgewendet werden kann. Das was Ew. Excellenz einst in der Darmstädter Kammer über Preußens Hegemonie gesagt haben, war das einzig Wahre und Praktische, und die nächste Zeit wird es bewähren. Für den Augenblick ist die Stimmung in Preußen, in allen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft, eine unglücklich gereitzte, durch und durch altpreußische. Unsere Mainzer Democraten wissen dies und speculieren darauf. Gemeine zerlumpte Kerls in den Straßen sagen laut, am 6. August gehe es zwischen Oesterreich und Preußen los, dann würden beide zur Festung hinaus geworfen und die rothen Hosen kämen."

Was hatte Gagern in der Darmstädter Kammer über Preußens Hegemonie gesagt?

Er berührte in der II. Kammer diese Frage nur ein einziges Mal, und zwar in seiner Programmrede, die er am 24 März anläßlich der Diskussion über seinen von den Ereignissen längst überholten Antrag, die „Kräftigung der Organisation des deutschen Bundes betreffend", hielt. [23])

Er führte aus, das größte Hindernis, das der Entwicklung Deutschlands zu einer einheitlichen Form entgegengestanden habe, sei der Dualismus der beiden deutschen Großmächte gewesen. Im Laufe der Zeit habe sich jedoch die Stellung der beiden Mächte zu den übrigen deutschen Staaten sehr geändert. Der preußische Staat sei auf Deutschland angewiesen gewesen. „Während Preußen, selbst unter den unseligen Schwankungen, die seit 30 Jahren seine Verwaltung characterisiren, das Gefühl hatte, auf Deutschland sich stützen zu müssen, ohne leider die Bedingungen zu erkennen, unter denen allein es diesen Stützpunkt finden konnte, so war die constante Politik von Oesterreich eine ganz an-

---

[22]) Eigenhändige Abschrift des Briefes im D. A.

[23]) Verhdlg. d. II. Kammer, 11. Landtag, Protokoll 29, Bd. I. S. 8 ff.

dere. Oesterreich ist zwar in den deutschen Bund eingetreten; an dessen Entwickelung hat es aber nur einen sehr negativen Antheil genommen." Gagern zog einen Bericht des badischen Bundestagsgesandten über die dermalige Lage des deutschen Bundes heran, um den letzten Satz zu bekräftigen. „Oesterreich zeigte gleich Anfangs Abneigung gegen zu engen Verband mit Deutschland, Furcht vor der Contagion der politischen Ueberzeugungen, es zog sich von Deutschland immer mehr zurück und schloß sich in sich ab. So gewann unter den denkenden Männern die Ansicht Raum, daß die Krone Preußens berufen sey, an der Spitze Deutschlands zu stehen und unter dem Beirath der Fürsten und des Volkes die deutschen Angelegenheiten zu leiten. Aber als Bedingung dieser Rolle erschien die offene unumwundene Einlenkung auf die constitutionelle Bahn .... Oesterreich ist, nachdem es frei geworden, zu nächst darauf angewiesen, sich selbst neu zu constituiren, das wechselseitige Verhältniß der verschiedenen Nationalitäten, welche sich in dieser großen Monarchie neben einander reihen, zu einander zu ordnen ... Uns aber ist es nicht möglich, mit der Constituirung Deutschlands zu warten, bis diese Frage in Oesterreich gelöst ist. Wir sind gedrungen, damit voranzuschreiten, ohne im mindesten für die Zukunft Oesterreich ausschließen zu wollen." Ein enges Bündnis Oesterreichs mit Deutschland sei möglich, wenn es die übrigen deutschen Staaten nicht in der inneren Entwicklung zur Einheit auf Bahnen hindere, die nicht die seinigen sein könnten, und andererseits darauf verzichte, nach außen eine Solidarität Deutschlands für seine Separatpolitik zu begründen.

Es sind dies schon die Grundgedanken der deutschen Politik, die Gagern später in der Nationalversammlung und im Reichsministerium verfolgte. [24])

Dalwigk bekannte sich am 29. Juli offen zu Gagerns Ansichten über Preußens Führung. Er sah in der Nationalversammlung und in Preußen die entscheidenden Faktoren bei der notwendigen Neugestaltung der deutschen Verhältnisse. Aus den Worten, die er über die unglückliche gereizte, durch und durch altpreußische Stimmung schrieb, über den Takt, der von Seiten der Nationalversammlung und ihrer Leiter, den vielen guten Willen, der von Seiten der preußischen Führer notwendig sei, geht deutlich hervor, daß Dalwigk es damals auch einsah, das alte absolute Preußen sei für die deutsche Aufgabe nicht geeignet. Er rechnete im Sommer 48 zweifellos darauf, daß ein neues konstitutionelles Preußen im Verein mit der Nationalversammlung auf legalem Wege ein neues Deutschland schaffen würde.

Es liegt nicht der geringste Grund vor, an der Ehrlichkeit von Dalwigks Worten zu zweifeln. Er war amtlich nicht verpflichtet und berufen, über diese Fragen seine Meinung zu äußern. Ueber abweichende politische Anschauungen hätte er Gagern gegenüber nie geschwiegen, sobald sie etwa seine eigene Stellung berührten. Was hätte ihn be-

---

[24]) Vgl. Bergsträßer, a. a. O. 21. Ueber Gagerns deutsche Politik vor allem in dieser Zeit, s. P. Wentzcke: „Zur Geschichte Heinrich von Gagerns. Seine Burschenschafterzeit u. seine deutsche Politik. Quellen u. Darstellungen z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. deutschen Einheitsbewegung. Hrsg. v. Haupt, Bd. I H. 1—3, S. 162—239.

stimmen sollen, dem Präsidenten der Nationalversammlung gegenüber ohne jede Veranlassung seine wahren Ansichten zu verdrehen?

Als Ende 1848 und Anfang 1849 die strenge Trennung in Klein- und Großdeutsche eintrat, dachte Dalwigk kleindeutsch, wenn er auch die Reichsoberhauptspläne Gagerns nicht mitmachen konnte. Gagern machte bei der viertägigen Debatte über die §§ 2 und 3 der Reichsverfassung, die das Verhältnis Oesterreichs zum Reich und zur Reichsgewalt behandelten, den Vorschlag, nach dem § 1 eine Bestimmung einzuschalten, nach der Oesterreich „in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen" mit Deutschland in einem beständigen und unauflöslichen Bunde bleiben und die Bestimmungen für dieses Bundesverhältntis in einer besonderen Bundesakte niedergelegt werden sollten. [25]) Er sprach damit in der Nationalversammlung zum ersten Mal den Gedanken des engeren und weiteren Bundes aus, vertrat hier schon die Ansicht, welche er später in seinem Ministerprogramm verfocht und durch die er den Gegensatz zwischen Klein- und Großdeutschen herbeiführte. [26])

Dalwigk schrieb über diesen Vorschlag Gagerns am 25. Dezember an Eigenbrodt: „Herrn von Gagerns Amendement zu den Paragraphen 2 und 3 des Reichsverfassungsentwurfs stellte ihn hoch über die in dieser Frage unendlich kurzsichtige Majorität der Nationalversammlung, welche damals einen traurigen Beweis von ihrer praktischen Befähigung gab. Die Ereignisse weniger Monate haben Herrn von Gagerns Ansicht von der Möglichkeit (Unmöglichkeit) der Oesterreichischen Personal-Union glänzend gerechtfertigt, und ihm eine bedeutende Stelle unter Deutschlands Staatsmännern nicht angewiesen, sondern neu gesichert."

Dalwigk rechnete wie alle politischen und persönlichen Freunde Gagerns mit der Möglichkeit, daß der Minister für sein Programm keine Mehrheit finden werde. Er suchte am 4. Januar durch Eigenbrodt auf ihn einzuwirken, Deutschland doch trotz einer eventuellen parlamentarischen Niederlage seine Tätigkeit nicht zu entziehen. Wenn seine Pläne auch nicht in der Art zur Ausführung kämen, wie er sie sich ursprünglich gedacht habe, so werde er doch unter den durch die Ereignisse gegebenen Möglichkeiten diejenige auszuwählen wissen, bei der die Ehre und das Glück des Vaterlandes am meisten gewahrt werden. In der Politik müsse man auch den Ereignissen und Möglichkeiten Rechnung tragen. Deutschlands guter Stern möge Gagerns Rücktritt aus dem Ministerium abwenden, der durch seine Ehre nicht gefordert werde. Dalwigk bekannte sich noch einmal ausdrücklich zu dem Kern des Ministerprogramms: „Herr v. Gagern hat durch sein Amendement zu den Paragraphen 2 und 3 der Reichsverfassung neu bewiesen, daß sein staatsmännischer Blick klar, und sein Wille frei und energisch ist. Seine Zukunft und sein Einfluß auf Deutschlands Schicksal werden unter allen Umständen die größten seyn, wenn er nicht, was man schmerzlich

---

[25]) Bergsträßer, a. a. O., S. 232.

[26]) Vgl. Bergsträßer, a. a. O., S. 232 ff., 242 ff, 247 ff. — Wilh. Schüßler: Die nationale Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament. S. 44 ff.

beklagen müßte, darauf bestehen sollte, einem schönen, aber für den Augenblick unausführbaren, Plane sich selbst zum Opfer zu bringen."

In unmittelbarem Anschluß an die zuerst erwähnte Aeußerung über das Amendement Gagerns schreibt Dalwigk: „Dagegen halte ich Herrn v. Gagerns Wünsche bezüglich des Reichsoberhauptes für dermalen unausführbar. Ich sprach mich schon im April in diesem Sinne gegen Max von Gagern aus, und ich glaube, daß die Schwierigkeiten sich inzwischen bedeutend vermehrt haben. Wir werden ein Direktorium oder eine alternirende Executivgewalt bekommen." Daß Dalwigk hierbei an eine Beteiligung Oesterreichs dachte, ist nach den voraufgegangenen Worten vollkommen ausgeschlossen. Ihm mußte ein Direktorium oder eine alternierende Exekutivgewalt für den neu zu gründenden engeren Bund vorschweben. Bedenken gegen einen preußischen Kaiser waren bei seinem strengen hessischen dynastischen Standpunkt gegeben. Er hatte die rein hessischen Interessen auch im Jahre 1848 immer zu betonen gewußt. So hatte er z. B. nach den Maiunruhen daran gedacht, die Entsendung eines besonderen Kommissärs nach Mainz zu erbitten, um u. a. die Autorität der Landesregierung der Nationalversammlung gegenüber kräftiger zu wahren. Wir sahen, daß er sich im Sommer 48 mit Gagerns Gedanken einer Hegemonie Preußens vertraut gemacht hatte. In der angezogenen Kammerrede war ausdrücklich von der Führerstellung der Krone Preußens die Rede. Wenn Dalwigks Ansichten über diese Probleme im einzelnen nicht feststanden, so ist das in einer Zeit verständlich, in der unzählige Ideen sich kreuzten und nach Gestaltung rangen.

Am 15. Februar schrieb Dalwigk an Eigenbrodt folgendes: „Nach den Bambergerschen Nachrichten, wie sie derselbe gestern im hiesigen democratischen Vereine vorgetragen hat, hätte Preußen seine Zustimmung zu den Ansichten Oesterreichs, wie sie in dessen neuster Note angedeutet sind, erklärt. Sollte das gegründet seyn? Ein so rascher Sinneswechsel wäre gränzenloser Wankelmuth oder Perfidie. — Freilich habe ich an der Möglichkeit einer andern Lösung, als derjenigen im Oesterreichischen Sinne, bei der tiefen, historisch ausgebildeten, politischen und religiösen Zerrissenheit unseres Vaterlandes stets gezweifelt. — Aber dann hätte Preußen seine letzte Note nicht in die Welt schicken sollen. — Gott möge Herrn v. Gagern Kraft und Muth erhalten. Eine schwerere Aufgabe, wie die seine, eine schwierigere Stellung, ist wohl noch keinem Staatsmanne geworden. —"

Die „letzte preußische Note" (vom 23. Januar) [27]) forderte die deutschen Regierungen auf, den Verfassungsentwurf vor der zweiten Lesung gemeinschaftlich zu beraten. Preußen bekannte sich hier ausdrücklich zu der Gründung eines engeren Vereins, eines Bundesstaates innerhalb des ganzen, Oesterreich, sowie das deutsche Gebiet der Niederlande und Dänemarks mit umfassenden weiteren Bundes. Oesterreichs „neuste Note" vom 4. Februar [28]) war eine Antwort auf die preußische. Es protestierte gegen den engeren Bundesstaat, wie ihn Gagerns Programm verlangte.

---

[27]) Paul Roth und Heinrich Merck, Quellensammlung zum deutschen öffentlichen Recht seit 1848, Bd. II, S. 253 ff.

[28]) Roth und Merck, a. a. O., S. 262 ff.

Diese Worte Dalwigks zeigen, daß es ihm immer zweifelhaft gewesen war, ob die Gagernsche kleindeutsche Lösung möglich sei, sie bringen es aber ebenso klar zum Ausdruck, daß er sie begrüßt hätte.

Wenn er sich immer wieder fragte, ob die oesterreichische, d. h. die großdeutsche föderalistische Lösung nicht bei der „tiefen, historisch ausgebildeten politischen und religiösen Zerrissenheit" des deutschen Vaterlandes doch die einzige Möglichkeit sei, so machte sich dabei zweifellos die durch die Romantik neu geweckte Erinnerung an die altdeutsche, alle Unterschiede und Gegensätze schließlich doch übergreifend zu einer Einheit bringende Kaiseridee geltend.

Die Erinnerung an das alte, alle deutschen Gebiete umfassende Kaiserreich war aber auch in den eifrigsten Vorkämpfern für die kleindeutsche Lösung wach geblieben.

Gagern hatte in einer politischen Rede in der I. Kammer der Stände am 20. Dezember 1847 ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch die Donau in deutschen Landen fließe. [29]) In der Rede, die er anläßlich seines Zusatzes zu den Paragraphen 2 und 3 der Reichsverfassung hielt, ja immer betonte er die Wichtigkeit Deutschösterreichs für das deutsche Nationalinteresse. [30])

Paul Wentzcke arbeitet es in seiner oben genannten Abhandlung klar heraus, daß „in der Tat . . . in Heinrich von Gagern, dem Sproß des alten Reichsritters, neben dem nationalen Einheitsgedanken deutlich die weltbürgerlich-imperialistischen Ideen der Romantik" fortwirken. [31]) Gagern erkannte nach Wentzcke, daß Oesterreich sich notwendig selbst restituieren müsse und seinen Charakter als *deutscher Gesamtstaat* nicht verlieren dürfe, nicht so sehr, um die Staatspersönlichkeit Oesterreichs als geschichtlich gewordene Einheit zu retten, sondern um vor allem „deutscher Kultur die Kräfte der ganzen habsburgischen Monarchie zur Förderung ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe im Orient zu erhalten." [32]) Wentzcke kommt zu dem Ergebnis: „Es ist nicht anders: die Politik Heinrich von Gagerns ist in ihrem Grundstock durchaus *großdeutsch*..." [00]) Sein Programm vom engeren und weiteren Bunde „brachte keine Versöhnung der Gegensätze, sondern bildete nur eine leichte Brücke, nach deren Zusammenbruch sich die Kluft, die die politischen Gegensätze trennte, um so stärker auftat." [33]) Am 3. Januar 1849 schrieb Gagerns Gesinnungsgenosse Eigenbrodt an einen Freund, er habe schon seit längerer Zeit zur Durchführung der preußischen Oberhauptsidee das Vertrauen verloren, wolle ihnen jedoch seine Unterstützung und Mitwirkung nicht entziehen, weil er sie für die einzige befriedigende Lösung halte. [34])

Alle Erwägungen und Einflüsse, die Dalwigk hinderten, sich den Plänen der Kleindeutschen rückhaltlos hinzugeben, waren aber nicht

---

[29]) D. Z. 14. 14. Januar 1848. Verhdlg. der I. Kammer der Stände, 11. Landtag, 4. Sitzung.
[30]) Vgl. Bergsträßer, a. a. O., S. 232.
[31]) Paul Wentzcke, a. a. O., S. 211.
[32]) Ebenda, S. 210.
[00]) Ebenda S. 212.
[33]) Ebenda, S. 209.
[34]) Bergsträßer, S. 259.

stark genug, um ihn in die Reihen von Gagerns Gegnern zu treiben, unter denen die „Epigonen der Romantik“ und die mittelstaatlichen Partikularisten gerade einen wesentlichen Faktor bildeten. [35]) Es ist im Gegenteil positiv festzustellen, daß er sich den realpolitischen Erwägungen Gagerns nicht verschließen konnte, der eine straffere Organisation Deutschlands mit Einschluß Oesterreichs für unmöglich hielt.

Wenn er aus freien Stücken die überragende staatsmännische Befähigung Gagerns gerade auf Grund dieser Ueberlegungen anerkannte, welche die Vorbedingung für die Gründung eines neuen, fester geeinten Deutschlands bildeten, so ist das schon ein Zeichen dafür, daß er der Erreichung dieses Zieles nicht gleichgültig oder gar feindselig gegenüberstand. Die vielen warmen Aeußerungen, welche sich in den Briefen an Eigenbrodt um die Jahreswende über Gagern und seine Tätigkeit finden, zeigen im Gegenteil deutlich, daß er das Ringen um ein neues Deutschland mit wohlwollender Anteilnahme verfolgte. Ludwig Bergsträßer schreibt in seiner Ausgabe von Eigenbrodts Erinnerungen in einer Anmerkung über Dalwigk in der Revolutionszeit: „Politisch war er schon damals streng konservativ, streng dynastisch, Gegner der preußischen Führung und Anhänger Oesterreichs, wohl aus der richtigen Anschauung heraus, daß die Souveränität des Landes, absolut, wie er sie verstand, nur bei einer sehr losen Form der Einigung Deutschlands bestehen könne, daß diese Lose Form unter Oesterreichs Führung möglich sei, unter preußischer Hegemonie aber nicht.“ [36])

Diese Worte haben für 1848 und auch noch für den Anfang des folgenden Jahres keine volle Gültigkeit. Er war zwar schon in dieser Zeit streng konservativ und dynastisch; doch das machte ihn, wie wir sahen, noch nicht zum Gegner der Gagernschen Pläne.

Ludwig Bamberger fällt in seinen Erinnerungen über Dalwigk ein vernichtendes Urteil. Er schreibt unter anderem: „Es macht dem Andenken unserer politischen Anhänger nur Ehre, daß sie in Dalwigk den richtigen Feind erkannten. Vielleicht hat es im ganzen deutschen Reich keinen Mann gegeben, dessen Ueberzeugung mehr mit allem kontrastierte, was man national und liberal nennt. Er kannte nichts als die darmstädtische Landesvaterschaft, gestützt auf Oesterreich, und sofern es nötig erschien, auf das Ausland.“ [37])

Bamberger stellt den erbitterten Kampf, den Dalwigk schon damals gegen die Demokraten führte, im Interesse des Andenkens seiner politischen Anhänger so hin, als ob er gegen alles Nationale und Liberale gerichtet gewesen sei. Er will es nicht sehen, daß Dalwigk den Bestrebungen der damaligen Liberalen zum mindesten nicht feindselig gegenüberstand, und daß ihn gerade der gemeinsame Kampf gegen die Demokraten auf das Engste mit ihnen verband. Dalwigk wollte nie bei der Darmstädtischen Landesvaterschaft stehen bleiben. Im Jahre 1848 hielt er eine Neugestaltung Deutschlands für durchaus nötig. Er dachte damals noch nicht daran, sich auf Oesterreich zu stützen, das völlig mit sich allein zu tun hatte und den deutschen Klein- und Mittelstaaten vorläufig gar keine Stütze sein wollte. Nichts lag ihm aber

[35]) Vgl. W. Schüßler. Die nationale Politik . . . . S. 45.
[36]) Bergsträßer a. a. O., S. 364 f.
[37]) Bamberger, a. a. O., S. 123.

damals ferner, als irgendwie auf das Ausland zu spekulieren, wohl gar auf das revoluitonäre Frankreich.

Bamberger will die ganze spätere Politik Dalwigks in den Jahren 1850—1870 als einen Beweis dafür heranziehen, wie sehr er ihn zwischen August 1848 und Mai 1849, als er ihn vor anderen in Rede und Schrift bekämpfte, schon auf seinen Inhalt durchschaute. Er stellt es so hin, als ob der Gegensatz zwischen ihm und Dalwigk in den Revolutionsjahren und den folgenden zwei Jahrzehnten derselbe gewesen wäre, als ob es nicht einer großen Wandlung seiner selbst bedurft hätte, die aus dem Demokraten einen Bismarckanhänger machte.

Bamberger macht den Fehler, den Dalwigk der Vormärzzeit nach dem Minister Dalwigk zu beurteilen, statt umgekehrt zu fragen, wie sich denn eigentlich seine politischen Anschauungen bildeten.

Bis zum Frühjahr 1849 einschließlich finden sich keine Spuren irgendeiner aktiven Beteiligung Dalwigks an der Lösung der deutschen Frage. Den Einfluß, welchen er von vornherein auf den Großherzog hatte, wird er lediglich in innerpolitischer Hinsicht, in Fragen, die sein Amt unmittelbar berührten, ausgeübt haben. An antipreußische Machenschaften irgendwelcher Art dachte er in dieser Zeit noch nicht im entferntesten Ende Februar 1849 kam der preußische Gesandte Balan in einem Bericht auf Dalwigk zu sprechen. Er stellte nur fest, daß der Chef der Mainzer Regierungskommission der republikanischen Partei in Mainz ein besonderer Gegenstand des Hasses sei, erwähnte sein energisches Auftreten gegen die Wühlereien von Zitz und Consorten, sprach auch in anerkennender Weise von seiner Unparteilichkeit und seinen Verdiensten um die materiellen Interessen der Mainzer, die ihm die Anerkennung aller Wohlgesinnten erworben hätten.

Drei Monate später gehört Dalwigk zu den tatkräftigsten Gegnern der preußischen Politik.

In einem Brief Dalwigks an seine Mutter vom 22. Mai 1849 heißt es: „Die Aeußerungen des Prinzen Emil, von denen Du mir schreibst, freuen mich zwar sehr, aber für die höchsten Würden im Staate, welche er mir zudenkt, möchte ich ganz entschieden danken. Darin läge unter Verhältnissen, wie die jetzigen, keine Belohnung, sondern eine Strafe." Der Prinz hatte den Sohn seines alten Waffengefährten und Freundes schon immer hoch eingeschätzt. Dalwigk hatte durch seine Haltung seit den Märztagen 1848, namentlich in der Zeit bis zum Amtsantritt Jaups, in der er tatsächlich den ruhenden Pol in der Erscheinung Flucht nicht nur für seine Provinz, sondern für ganz Hessen gebildet hatte, die in ihn gesetzte Erwartung voll und ganz gerechtfertigt, hatte seine Befähigung zum Staatsleiter vollkommen bewiesen. Wenn der Prinz und Dalwigk auch in der aristokratischen Grundüberzeugung von vornherein übereinstimmten, so war ein enges Zusammengehen 1848 doch noch nicht möglich. Während der eine in der Verwaltung mit den Liberalen Hand in Hand arbeitete, ja, ihr kleindeutsches Streben mit Anteilnahme verfolgte, hatte der andere von vornherein den „geistig bedeutenden Mittelpunkt der altaristokratischen sogenannten österreichischen Partei" gebildet. [38]) Wenn nun Prinz Emil dem Mainzer Regierungspräsidenten im Mai 1849 die höchsten

[38]) W. Schüßler. Hessen Darmstadt, . . . 7.

politischen Würden im Staate zudachte, so liegt die Annahme nahe, daß Dalwigk in dieser Zeit ostentativ von Preußen abgerückt war.

Ein Bericht vom 15. Juni 1849 [39]) zeigt deutlich den erfolgten Anschluß Dalwigks an die österreichische Partei. Dalwigk protestierte darin gegen eine Proklamation, die der preußische General von Hirschfeld im Juni vor dem Betreten des hessischen Gebietes erlassen hatte. In dem Aufruf wurden die rheinhessischen Zustände mit denen der bayrischen Pfalz auf eine Stufe gestellt. Es hatte darnach den Anschein, als ob Rheinhessen sich auch schon in hellem Aufruhr befinde. Dalwigk wies darauf hin, daß die Provinz „der immensen Majoratät ihrer Gemeinden und Bewohner nach den Weg der Ordnung und Gesetzlichkeit nicht verlassen" habe und betonte, daß die hessische Regierung schleunig Mittel gefunden haben würde, offenen Aufruhr und Verrat zu unterdrücken. Er legte dann besonders gegen die Worte „veranlaßt durch die Aufforderung Eurer Regierungen die bundesmäßige Hilfe zu leisten" Verwahrung ein, mit denen der General seinen Einmarsch begründete. „Eine derartige Aufforderung ist von dem Gr. hessischen Gouvernement nie gestellt worden", heißt es in seinem Bericht. Er habe nur 2 hessische Bataillone verlangt, habe sich dann nach anderen Reichstruppen (!) umgesehen, da sämtliche hessische Truppen zum Schutze des gesamten deutschen Vaterlandes an der badischen Grenze verwendet worden seien. Die ganze Angelegenheit sei durch den Zug des Generals von Schäffer nach Worms erledigt worden.

Er beantragte, in Berlin gegen die Fassung der Proklamation zu protestieren und gleichzeitig in den öffentlichen Blättern in halboffiziellen Artikeln die unrichtigen Unterstellungen zu berichtigen.

Dalwigk begab sich am selben Tage persönlich nach Darmstadt. [40])

Die nächste Nummer der Darmstädter Zeitung brachte einen Artikel, in dem in engster, bisweilen wörtlicher Anlehnung an Dalwigks Bericht gegen die Gleichstellung der rheinhessischen Zustände mit denen der Rheinpfalz in der Proklamation Hirschfelds protestiert wurde.

Hieraus geht hervor, daß man in Darmstadt Dalwigks Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigte.

Der Bericht Dalwigks zeigt deutlich seinen Gegensatz zu den preußischen Bündnisbestrebungen. Er ist aber zugleich ein Beleg dafür, daß Dalwigk in dieser Zeit auf die leitenden Kreise noch keinen entscheidenden Einfluß ausübte und noch wenig in die Ziele und Pläne der hessischen Politik eingeweiht war. Sonst hätte er von den flehentlichen Bitten Hessens um preußische Truppen etwas wissen müssen und von der Tatsache, daß die Truppen ausdrücklich als Bundeshilfe gewährt wurden. [41])

---

[39]) im hessischen Staatsarchiv.

[40]) Aus einem Bericht vom 16. Juni ersichtlich.

[41]) Ueber den engen Zusammenhang zwischen der Gewährung der Truppen und dem hessischen Versprechen, dem Dreikönigsbündnis beizutreten: Berichte Balans Nr. 39 u. Nr. 40 vom 3. Juni 49., Bericht Balans vom 4. Juni, Hallwachs an Balan (Abschrift) 2. Juni, hessische Regierung an preußische Regierung, 4. Juni 49 (Abschrift), Brandenburg an Balan, 5. Juni 1849. (Alles im Pr. Geh. St.)

Er brauchte sich später durch den Beitritt Hessens zum Dreikönigsbund persönlich nicht irgendwie gebunden zu fühlen.

Als Dalwigk am 15. Juni von Darmstadt nach Mainz zurückkehrte, begegnete ihm der Kommandant der Festung, der österreichische Feldmarschalleutnant von Jetzer. Der stieg zu ihm in den Wagen und erzählte ihm, die hessischen Truppen würden nicht mit in Baden einrücken, weil Preußen ganz die Ehre für sich behalten wolle, den badischen Aufstand niederzuwerfen, um dann desto ungehinderter seine Bedingungen stellen zu können. Dalwigk antwortete ihm zwar, der Großherzog werde im Hinblick auf die Treue und die Leistungen seiner braven Truppen niemals einer derartigen Forderung, wenn solche, was er bezweifle, überhaupt gestellt worden sei, ohne weiteres nachgeben. Doch am nächsten Tage berichtete er sofort über diese Unterredung nach Darmstadt. Der Schluß lautet folgendermaßen: „Es geht daraus (aus der Unterredung) hervor, daß die Frage von dem Einmarsch der Hessen in Baden vielfach, und namentlich auch von der Oesterreichischen Partei besprochen wird, daß man Oesterreichischer Seits darin eine auffallende Konzession zu Gunsten der Preußischen Hegemonie erblickt, und daß unter solchen Verhältnissen einigermaßen zu befürchten steht, es könne auch unter den Hessischen Truppen hier und da die Meinung Eingang finden, als ob man sich auf ihre Kosten allzu nachgiebig gezeigt habe, was wohl am Besten durch rechtzeitige Belehrungen zu verhindern wäre."

Mainz stand im Sommer und im Herbst 1849 viel mehr im Mittelpunkt der militärischen und politischen Ereignisse als Darmstadt. Der Prinz von Preußen war in dieser Zeit wiederholt dort. Der Großherzog von Baden hielt eine Zeitlang in Mainz Hof. Während der Feierlichkeiten anläßlich des Gouvernementswechsels schrieb Dalwigk an seine Mutter: „Hier ist dermalen ein wahres Rendezvous von Prinzen." [42])

Obwohl der Prinz von Preußen auf seiner Durchreise am 12. Juni 1849 nur ganz kurze Zeit in Mainz war, beorderte er Dalwigk doch zu einer Unterredung zu sich. [43]) Am 6. November hatte Dalwigk eine einstündige Audienz bei ihm. [44]) Der Prinz suchte anscheinend durch den Territorialkommissär auf die Darmstädter Regierung, vielleicht auch auf den Großherzog, in der Unionsangelegenheit einen Druck auszuüben.

Dalwigk wird sich möglichst neutral verhalten haben. Wie gereizt seine Stimmung war, zeigt eine Unterhaltung, die er in dieser Zeit auf einem Diner mit dem späteren preußischen König und deutschen Kaiser hatte. Als der Prinz nach Dalwigks Bericht im Tagebuch [45]) wie vom Zaune gebrochen sagte, es sei doch sonderbar, daß die Truppen der Mittelstaaten nie ganz zuverlässig seien, erwiderte Dalwigk, da müsse er doch bitten, die Truppen seines Herrn, des Großherzogs, auszunehmen, und schloß damit, „in sehr barschem Tone zu sagen: „Die Hessen

---

[42]) D. an Mutter, 11. Nov. 1849.
[43]) Bericht Dalwigks vom 12 Juni 1849, Hess. Staatsarchiv.
[44]) Bericht Dalwigks vom 6. Nov. Hess. Staatsarchiv.
[45]) W. Schüßler: Die Tagebücher . . . S. 141 f.

sind gut und bleiben gut und wenn Eure Königliche Hoheit einmal deren Hilfe bedürfen sollten, so stehen sie zu Diensten.""

Wann und wie Dalwigk im einzelnen auf die deutsche Politik Hessens bestimmenden Einfluß bekam, läßt sich aktenmäßig nicht prüfen. Bei wichtigen Anlässen fuhr er nach Darmstadt und verhandelte mündlich. Berichte Jetzers über Begebenheiten und Stimmung in Mainz aus der Revolutionszeit sind leider nicht mehr vorhanden. [46]) Da der Feldmarschalleutnant politisch sehr tätig war — der preußische Gesandte Balan nennt ihn in einem Bericht vom 16. Juni 1849 den „erbittertsten Intriguanten und Preußenhasser auf dem ganzen hiesigen Terrain" —, so hätten seine Berichte vielleicht manchen interessanten Aufschluß über Dalwigks Verhältnis zur österreichischen Partei geben können.

Soviel steht fest, daß Dalwigk der Union von vornherein ablehnend gegenüberstand und seinen Einfluß schon 1849 immer mehr dafür einsetzte, Hessen dem Dreikönigsbündnis zu entfremden, so daß die reaktionäre österreichische Partei gegen Ende dieses Jahres in ihm schon den kommenden Staatsleiter sah.

Als Jaup Anfang November 1849 infolge von Differenzen mit dem neuen Kriegsminister v. Schäffer vorübergehend an Rücktritt dachte, [47]) wurde in Darmstadt über ein Ministerium Dalwigk diskutiert. [48])

In einem Bericht vom 29. Juni 1850 gab der preußische Gesandte Otterstedt, der Nachfolger Balans, seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß Dalwigks Eingebungen beim Großherzog viel dazu beigetragen haben dürften, um ihn zu einem Lossagen von der Union zu bringen. [49])

Wodurch war diese völlige Abwendung Dalwigks von der Gagernschen Partei und sein Anschluß an die österreichische Politik herbeigeführt worden?

Dalwigk erlebte in Mainz nicht nur die Revolution des III. Standes, die mehr wie eine Reform aussah, sondern er mußte dahinter die drohende Revolution des IV. Standes sehen! Er hatte in den Märzministern Kampfesgenossen gegen die sozialdemokratischen Republikaner gefunden, hatte es aber immer mehr einsehen müssen, daß ihnen der Weg durch die liberalen Errungenschaften vom März 1848 freigemacht war und daß an einen erfolgreichen Kampf gegen die Demokraten erst gedacht werden konnte, wenn ihnen die Möglichkeit genommen war, sich der März-Konzessionen zu bedienen. Durch die drohende, die Einführung der Republik bezweckende Revolution erhielten die liberalen Ideen für Dalwigk immer mehr auch revolutionären Charakter.

Den Aristokraten Dalwigk, der liberalen Gedanken von Natur aus keineswegs feindlich gegenüberstand, mußte die Erfahrung, daß

---

[46]) Das österreichische Kriegsarchiv teilte auf Anfrage mit, daß die Berichte vorhanden gewesen, dann aber zu einer nicht festzustellenden Zeit eingestampft worden seien.

[47]) Berichte Balans vom 9. Nov. u. 12. Dez. 1849. (Eigenhändige Entwürfe Pr. Geh. St.)

[48]) Dalwigk an Mutter, 11. Nov. 1849.

[49]) Bericht Otterstedts, 29. Juni 1850 (Entwurf im Pr. Geh. St.)

die Bestrebungen der Demokraten nur eine konsequente Durchführung des liberalen Satzes von der Souveränität des Volkes war, zum Gegner der Liberalen machen.

Er wurde innenpolitisch zum konservativen Reaktionär.

Auf die Dauer konnte der gemeinsame Kampf gegen die Auswüchse liberaler Ideen nicht über den prinzipiellen Gegensatz hinwegtäuschen, der Dalwigk in den Jahren 1848/49 gerade durch die radikalen Konsequenzen, welche die Demokraten zogen und gegen die er Tag für Tag zu kämpfen hatte, mehr und mehr zum Bewußtsein kam. Die Nationalversammlung wurde nach der Ablehnung der Kaiserwahl immer mehr zum Tummelplatz der radikalen Elemente.

Die entscheidende Erfahrung, daß die Wurzeln aller republikanischen Bestrebungen in den liberalen Ideen und Errungenschaften lagen, spricht sich deutlich in einem Brief aus, den er kurz nach der Uebernahme des Ministeriums des Inneren an seinen Freund Stockhausen, den neuen preußischen Kriegsminister, schrieb. Dort heißt es unter anderem: „Das Großherzogthum Hessen, früher ein wohl verwaltetes und relativ glückliches Land, wurde unter dem Ministerium Gagerns und seiner Nachfolger das Laboratorium für alle heillosen Gothaischen Experimente, welche die Stubenweisheit doktrinärer Professoren und liberaler Halbrevolutionärs mit unserem armen Deutschland angestellt hat. Die zügelloseste Preßfreiheit, ein unbeschränktes Recht zur Bildung revolutionärer Clubbs, ein Geschworenengesetz, welches die Kompetenz der Jury in das Maasloſe erweitert, und die Zusammensetzung der Geschworenenliste den vom „Volke“ gewählten Bezirksräthen überläßt, also den ärgsten Revolutionärs im ganzen Lande, eine Organisation der oberen Verwaltungs- und Polizeybehörden, welche diese letzten zu bloßen Aktenfabrikanten ohne selbständige Thätigkeit und Kraft herabwürdigt, sind die Hinterlassenschaften Gagerns und seiner gleichzeitig mit ihm ins Ministerium berufenen Freunde . . ; . Herr Jaup erhielt . . . seine von ihm . . . gebetene Entlassung, und mir wurde das Ministerium des Innern übertragen, also die höchst erfreuliche Aufgabe zu Theil, den von drei aufeinander folgenden Märzministerien gesammelten Sauerteig auszufegen. [50])

Ende September und Anfang Oktober 1850 wurden eine Reihe von landesherrlichen Verordnungen erlassen. Die Kammern wurden aufgelöst, ein neues Wahlgesetz oktroyiert, die Preßfreiheit aufgehoben und verschiedene ähnliche Maßnahmen getroffen, die eine Wiedererhebung der Revolution unmöglich machten. [51])

Wie sehr Dalwigk bei diesen reaktionären Maßnahmen durch die persönlichen Erfahrungen der Revolutionszeit geleitet wurde, zeigt eine Rede, die er am 6. Februar 1851 in der zweiten Kammer der außerordentlichen Ständeversammlung hielt, um sein Vorgehen zu rechtfertigen.

Er zeigte an Hand von reichlichem Material, wie die Demokraten die Märzkonzessionen für ihre Zwecke ausgenutzt hatten. Er schilderte die Gründung der demokratischen Vereine, besonders in Rheinhessen,

---

[50]) Entwurf im D. A. Vgl. W. Schüßler: Die Tagebücher des Freiherrn R. v. Dalwigk . . . . . S. 11.

[51]) Vgl. Buchner, a. a. O., S. 245 ff.

verlas die Beschlüsse des Frankfurter Demokratenkongresses, das erste Ausschreiben des Bezirksdirektoriums für die demokratischen Vereine Rheinhessens, gab einen Ueberblick über die Tätigkeit vor allem des Mainzer demokratischen Vereins, führte Teile von Reden an, die Bamberger und andere Demokraten in Versammlungen gehalten hatten, er wies auf Briefe und Aufrufe hin und suchte durch alle diese Belege die revolutionären Absichten der Demokraten klar herauszustellen. Er verteidigte seine Regierungshandlungen als notwendige Maßnahmen zum Schutze der Verfassung gegen Angriffe, die „unter dem durchlöcherten Vorwande eines strengen Constitutionalismus" gegen sie unternommen wurden, nahm das Recht für das Ministerium in Anspruch, den Geist der Verfassung über den Buchstaben zu setzen, um die Verfassung selbst vor republikanischer Umgestaltung zu schützen.

Dalwigks innenpolitische Haltung wurde während seiner 21jährigen Ministerzeit durch die Furcht vor der kommenden Revolution bestimmt. Ein dauernder Kampf gegen die liberalen Majoritäten in der zweiten Kammer ist für sein Ministerium charakteristisch. [52])

Dabei behielt er aber in Verwaltungs- und Wirtschaftsfragen auch als Minister noch den offenen Blick für die Forderungen der Zeit, der ihn schon als Studenten und dann vor allem als Verwaltungsbeamten ausgezeichnet hatte. [53]) „Es lag", nach Schüßler, „wenn man so will, noch ein Abglanz des ancien régime auf dem Großherzogtum, ein Schimmer vom aufgeklärten, jeden Zweig des Staats- und Wirtschaftslebens fördernden Absolutismus der obersten Behörden . . . . [54])

Um es richtig verstehen zu können, welchen Einfluß die Erlebnisse der Revolutionszeit auf Dalwigks außenpolitische Anschauungen ausüben mußten, ist es nötig, sich die politische Lage des Frühjahrs 1849 zu vergegenwärtigen — Die Bestrebungen, eine Lösung der deutschen Frage herbeizuführen, nahmen nach der Ablehnung der Kaiserkrone eine vollkommen andere Richtung. Der ausschlaggebende Unterschied zwischen den kleindeutschen Plänen und den preußischen Einigungsbestrebungen der Folgezeit liegt darin, daß die Nationalversammlung durch die Ablehnung der Kaiserkrone als mitbestimmender Faktor in dem Ringen um ein neues Deutschland ausgeschaltet wurde.

Die Note vom 23. Januar, in der Preußen sich zum ersten Mal offen zu den bundesstaatlichen Plänen bekannte, auf die es sich auch bei allen späteren Versuchen, die Initiative zu ergreifen, bezog, hatte „den preußisch-deutschen Bundesstaat als Ziel und die Verständigung mit Frankfurt als Weg zum Ziele" gewählt. [55])

Hessen-Darmstadt hatte sich nicht damit begnügt, ebenso wie eine große Anzahl anderer Staaten eine Erklärung für Preußens Hegemonie abzugeben [56]) und seinen Bevollmächtigten bei der Zentralge-

---

[52]) Vgl. Ernst Götz: Die Stellung Hessen-Darmstadts zur deutschen Einigungsfrage in den Jahren 1866—71. Straßburger Diss. 1914, S. 12.

[53]) Vgl. Erinnerungsblätter an Frhrn. Reinhard v. Dalwigk zu Lichtenfels. Von einem alten Diplomaten. (Arnold v. Biegeleben) 1881.

[54]) W. Schüßler: Die Tagebücher . . . S. 12.

[55]) Friedrich Meinecke: Radowitz und die deutsche Revolution, S. 205.

[56]) Bergsträßer, a. a. O., S. 260 f.

walt anzuweisen, sich dem Vorgehen des preußischen Gesandten Camphausen nach Möglichkeit anzuschließen. Es hatte im Februar den General von Schäffer-Bernstein mit dem besonderen Auftrag nach Berlin geschickt, nach Kräften dafür zu wirken, daß der König als erbliches Oberhaupt an Deutschlands Spitze treten möge.

Wir haben gesehen, wie wohlwollend sich das Großherzogtum Hessen auf der andern Seite von vornherein der Nationalversammlung und der Zentralgewalt gegenüber verhalten hat. Es entsprach vollkommen der Politik, die Jaup schon 1848 immer verfolgt hatte, wenn Hessen sich der Kollektiverklärung [57]) vom 14. April 1849 anschloß, in der 28 deutsche Staaten erklärten, daß sie trotz einiger Bedenken die Reichsverfassung anerkennten und hofften, Preußen werde denselben Grundsätzen folgen und einsehen, daß es so der hohen Aufgabe, die es bei der Neugestaltung Deutschlands zu erfüllen habe, gerecht werden könne. [58])

Preußen suchte zwar das Recht nach Möglichkeit zu wahren. Es wies in den Noten vom 3. und 28. April wiederholt darauf hin, daß es an dem Gedanken der Vereinbarung festhalte, daß auch jetzt noch nach Möglichkeit ein Zusammengehen mit der Nationalversammlung versucht werden solle; doch man konnte sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß aus dem Verfassungswerk der Nationalversammlung durch die Ablehnung der Kaiserkrone faktisch ein einfacher Verfassungsentwurf geworden war. Durch die Erklärung der Nationalversammlung vom 11. April, daß sie an Reichsverfassung und Wahlgesetz festhalten wolle, war der Bruch zwischen Berlin und Frankfurt entschieden. [59])

Die hessische Regierung erklärte sich außerstande, die Berliner Konferenz, zu der Preußen am 28. April einlud, zu beschicken. Sie mußte den Ausbruch der Revolution befürchten, wenn sie sich in dieser veränderten Lage an Preußen anschloß; sie erklärte dem preußischen Gesandten, sogar die Rückkehr des Generals von Schäffer, der vor kurzem abgereist, dessen Sendung aber noch nicht erloschen war, nach Berlin würde schon als „Anhaltspunkt zu einer Agitation dienen, die, da sie der Regierung Widerspruch mit sich selbst, und dem Großherzog eine Abweichung von seinen früheren Erklärungen vorwerfen würde, gerade dem Ansehn Sr. K. H. und der Würde des monarchischen Prinzips einen unberechenbaren Abbruch tun und den republikanischen Bestrebungen das Uebergewicht sichern müßte." [60])

Doch neben dieser begründeten Furcht vor der Revolution hielt eine Scheu vor Preußen, dessen Uebergewicht bei den folgenden Verhandlungen unverkennbar war, die Darmstädter Regierung davor zurück, die Politik des Dreikönigsbündnisses von vornherein bereitwilligst mitzumachen.

Die Kollektivnote vom 14. April bezweckte, Preußen in die gleiche Abhängigkeit von der Nationalversammlung zu bringen, in die man

---

[57]) Roth und Merck II, 480. f. f.

[58]) Hierfür und für das Folgende: Berichte Balans v. 10. u. 20. April 1849. Pr. Geh. St. Eigenhdg. Entwürfe.

[59]) Vgl. F. Meinecke, a. a. O., S. 224 ff.

[60]) Bericht Balans vom 8. Mai 1849. Pr. Geh. St. (Eigenhändiger Entwurf).

sich selbst freiwillig begeben hatte. [61]) Sie war ein Zug gegen den Versuch Preußens, zunächst mit den kleineren Staaten auf dem Wege von Schutz- und Trutzbündnissen zu einem enger begrenzten Bundesstaat zu kommen und damit eine Stufe zu einem früher oder später zu errichtenden Bundesstaat zu gewinnen. Es konnte sich der Verdacht regen, Preußen könne auf dieser Stufe stehen bleiben, und der Erfolg nicht eine Stärkung des deutschen, sondern des preußischen Nationalstaates sein. Friedrich Meinecke bringt die Erwägungen der kleineren Staaten mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Die Kleinstaaten, deren Vertreter in enger Fühlung mit den Erbkaiserlichen standen, konnten sich noch nicht dafür begeistern, ihr eigenes kleines Dasein mit dem Dasein in einem auch nur kleinen Bundesstaate zu vertauschen. Der gesamtdeutschen Idee wollten sie ihre Souveränität gern opfern, verlangten und erwarteten aber auch von den Mittelstaaten und dem preußischen Großstaate ein entsprechendes Opfer, weil das gemeinsam dargebrachte Opfer gerade auch ihnen und ihrer bisherigen precären Existenz eine neue Sicherung brachte. Gefährdet durch die Revolution einerseits und durch die Pleonexie ihrer mittelstaatlichen Nachbarn andererseits, brauchten sie jetzt nötiger als je den Schutz des mächtigsten Genossen im Bunde, aber diesen Schutz wollten sie lieber vom deutschen Kaiser als vom Könige von Preußen genießen. [62])

Das Mißtrauen gegen Preußen war am hessischen Hofe wach geworden. [63]) Man brauchte in dem norddeutschen Staat um so weniger die einzige Hilfe zu sehen, je mehr Oesterreich unter Schwarzenbergs Führung seinen Einfluß in der deutschen Frage wieder geltend zu machen suchte.

Es hatte 1848 mit sich allein genug zu tun gehabt. Das Programm, das Schwarzenberg am 27. November 1848 dem Reichstag von Kremsier vorlegte, schien in der deutschen Frage den Gagernschen Plänen vom engeren und weiteren Bunde nicht zu widersprechen. Allerdings ließ der österreichische Ministerpräsident bald keinen Zweifel darüber, daß er keineswegs gewillt sei, eine festere Gestaltung Deutschlands ohne Oesterreich zu dulden. Doch in der Begeisterung für das kommende preußisch-deutsche Kaiserreich wollte man die Proteste Schwarzenbergs nicht hören. Seine Note vom 9. März 1849, in der er mitteilte, daß Oesterreich durch seine neue Verfassung vom 4. März ein Einheitsstaat geworden sei und jetzt als solcher in den deutschen Bund aufgenommen werden wolle, führte in zweiter Lesung zur en bloc Abstimmung über die Reichsverfassung und beschleunigte die Kaiserwahl. Eine österreichische Note vom 8. April, in der alle preußischen Vorschläge unter Berufung auf das alte Recht des noch bestehenden deutschen Bundes zurückgewiesen wurden, fand in Hessen noch entrüstete Aufnahme. Der preußische Gesandte konnte nach Berlin melden, daß sich in allen Schichten so einstimmig wie selten die Ansicht geltend mache, „das Maaß österreichischer Rücksichtslosigkeit und Selbstüberhebung sei voll, und es sei nun an Preußen, seine und Deutschlands

---

[61]) Vgl. F. Meinecke, a. a. O., S. 224 ff.
[62]) F. Meinecke, a. a. O., S. 225.
[63]) Bergsträßer, a. a. O., S. 41*.

politische Ehre zu retten und die vereinigten Interessen beider in entschiedener tatkräftiger Weise wahrzunehmen." [64])

Die Stimmung schlug völlig um, als Preußen sich von der Nationalversammlung loslöste, als die Rechtsnormen, unter die sich die Kleinstaaten mit den Mittelstaaten und mit Preußen gemeinsam beugen wollten, wie ein Nichts zusammenbrachen, als wieder das alte einfache Recht der Macht herrschte, als Hessen sich wie alle anderen Klein- und Mittelstaaten einem übermächtigen Preußen machtlos gegenübersah.

Bei dieser veränderten Lage der Dinge mußten die Proteste Oesterreichs, das an sich schon ein Gegengewicht gegen Preußen bilden konnte, um so mehr für die Kleinstaaten von Bedeutung werden, als es sich dabei auf das alte Bundesrecht berief, das bis zum Jahre 1848 die Selbständigkeit der Bundesstaaten garantiert hatte.

Die Oesterreich freundlichen reaktionären Elemente gewannen am Darmstädter Hof Einfluß. [65]) Es folgte ein volles Jahr des Schwankens. Das Mißtrauen gegen Preußen schlief nie wieder ganz ein, bis im Sommer 1850 die endgültige Abkehr von Preußen erfolgte. [66]) Das äußere Zeichen für die definitive Entscheidung bildete die Ablösung des Ministeriums Jaup durch das Ministerium Dalwigk.

Dalwigk setzte zwei Tage, nachdem ihm das Ministerium des Aeußeren übertragen worden war, seinem alten Mainzer Freund und Gesinnungsgenossen von Stockhausen, dem damaligen preußischen Kriegsminister, in einem langen Schreiben [67]) auseinander, wie er dazu gekommen war, Anhänger der österreichischen Partei zu werden.

Der General war beim Ausbruch der Revolution Inspekteur der preußischen Besatzung in Mainz. Der preußische Offizier und der hessische Territorialkommissär fanden sich in der gleichen Auffassung von der Situation und von den Pflichten des Festungsgouvernements noch enger als bisher zusammen. Stockhausen beurteilte das Verhalten des Generals von Hüser noch schärfer als Dalwigk. Hüser trug noch vor dem 21 Mai auf seine Versetzung an. [68]) Der Briefwechsel zwischen dem General und Dalwigk zeigt, soweit er im Dalwigk-Archiv in Originalen und Abschriften vorhanden ist, eine Herzlichkeit und Wärme, die weit über das Konventionelle hinausgeht.

Es mußte dem neuen Direktor des hessischen Ministeriums um so mehr daran gelegen sein, dem einflußreichen Freund im feindlichen Lager Einblick in seine Anschauungen zu geben, als er sich früher gerade auch in der Beurteilung der deutschen Frage in völliger Uebereinstimmung mit ihm befunden hatte. Als Stockhausen erfuhr, der Territorialkommissär solle anläßlich des Gouvernementswechsels in Mainz im Herbst 1849 nur mit der zweiten Klasse des Roten-Adler-Ordens ausgezeichnet werden, erhob er beim Ministerium dagegen

---

[64]) Bericht Balans vom 20. April. Pr. Geh. St.

[65]) Vgl. Bergsträßer, a. a. O., S. 41*.

[66]) Vgl. über diese Entwicklung: W. Schüßler, Hessen-Darmstadt und die deutschen Großmächte 1850. Darmstadt 1919.

[67]) Eigenhändiger Entwurf im D. A. S. o. S. 107.

[68]) Ueber den Gegensatz Stockhausen—Hüser: Denkwürdigkeiten . . . S. 272, 278.

Einspruch. „Derselbe war", so führt er aus, „bei meiner Zeit ein, den preußischen Interessen durchaus und unzweideutig geneigter Mann, außerdem ein Mann von edler und wahrhaft vornehmer Gesinnung, von Muth und nicht geringen Beamten-Eigenschaften, so daß ich damals lebhaft wünschte, daß er für den preußischen Dienst . . . gewonnen werden möchte, was jedoch niemals von irgend einer Seite her zur Sprache gebracht worden ist." Er wies allerdings in demselben Schreiben darauf hin, daß ihm kürzlich durch den General Aschoff, seinen Nachfolger in Mainz, zu Ohren gekommen sei, Dalwigk habe sich von Preußen ganz und gar losgesagt und sich entschieden zu Oesterreich geschlagen. [69])

Dalwigk stellte in seinem Schreiben an Stockhausen fest, daß ihn Kenntnisse und Erfahrungen in keiner Weise zur Leitung des Ministeriums des Aeußeren berechtigten und er bei der Erfüllung seiner Aufgabe weit mehr auf sein Herz als auf seinen Kopf angewiesen sei. Mit dem Herzen sei er aber vollkommen dabei, denn was jeden, der es mit seinem Vaterlande, mit der Monarchie, ja mit der Zukunft der Zivilisation gut meine, tief bewege, das erfülle auch ihn auf die schmerzlichste Weise. Er betonte, daß allein in der Einigkeit der beiden deutschen Großmächte die Gewähr für das Glück, die Größe und die Zukunft des Vaterlandes liege, und machte die Liberalen, für die er eine frühere Bezeichnung Stockhausens „schlecht plattirte Umsturzmänner" heranzog, dafür verantwortlich, daß Oesterreich und Preußen im Begriff standen, sich zu bekriegen Er fährt fort: „Ich bin weit entfernt, Oesterreichischen Anmaßungen, Sophismen und Perfidien das Wort zu reden, wie sie in den letzten Verhandlungen mit Preußen mehrfach vorgekommen sind Wir haben hier in unseren kleineren diplomatischen Verhältnissen seit mehr als dreißig Jahren Erfahrungen gemacht, die für uns vor und nach dem Jahre 1848 maasgebend waren, wenn wir uns fragen mußten, ob mit Preußen oder mit Oesterreich. Aber der Unionsgedanke erschien mir gleich von Anfang an als ein verwerflicher, weil er Oesterreich offenbar aus dem noch zu Recht bestehenden Bunde ausschloß, weil er die deutschen Regierungen zu fortgesetzten Conspirationen mit Oesterreich gegen die preußische Hegemonie geführt haben würde, endlich weil er Preußen, welches, meiner innersten Ueberzeugung nach, auf s. g constitutionelle Weise gar nicht regiert werden kann, ohne seine durch den Geist und das Schwert der Hohenzollern errungene Größe wieder einzubüßen, auch noch weiter einem Fürstenkolleg und einem Erfurter Volkshause subiicirte, und auf diese Weise zum Werkzeuge der halbrevolutionären Gothaer Parthei machen wollte, die sehr bald die jetzt unter Samtpfoten versteckten Krallen hervorgestreckt hätte, sobald sie einmal im gesicherten Besitze ihrer Erfurter Errungenschaften gewesen wäre. Eben deßhalb habe ich Alles gethan, was in meinen Kräften stand, um der Ausbildung der Union hindernd entgegenzutreten, und ich glaube dabei noch mehr im Preußischen als im Interesse von Hessen gehandelt zu haben. Aber nimmer werde ich, so weit mein Einfluß und meine geringen Kräfte reichen, es zugeben, daß die Stellung, die Preußen in Deutschland gebührt, und die gerechten Ansprüche, die es

[69]) Stockhausen an das Ministerium, 13. Okt. 1849. Pr. Geh. St.

machen kann, im Mindesten beeinträchtigt werden. Und in dieser Beziehung stütze ich mich auf die Bevölkerung des ganzen Großherzogthums, mit Ausnahme vielleicht von einem Dutzend schwarz gelb gefärbter Individuen."

Ein Gegenstück zu diesem Brief an Stockhausen bildet das Schreiben, in dem Dalwigk den Erzherzog Albrecht von Oesterreich, der dem Prinzen von Preußen im Herbst 1849 als Gouverneur von Mainz gefolgt war, von seiner Abberufung aus Mainz in Kenntnis setzte [70]) Der offiziellen Mitteilung ließ er die Worte folgen: „Ew. Kaiserl. Hoheit haben zuerst in einer Zeit, in der die Regierungen zitterten, und man zu zweifeln anfing, ob der Begriff von Treue und Recht noch Geltung habe, Deutschland gezeigt, daß die Eigenschaften mit denen man vor Jahrhunderten Reiche gründete und Throne befestigte, stets die nämlichen bleiben, und daß diese Eigenschaften in dem glorreichen Hause fortleben, welches einst Deutschland seine Kaiser gab.— Mögen Ew. Kaiserl. Hoheit die Versicherung gnädig entgegennehmen, daß in Deutschland die hierauf gegründeten Ansichten und Gefühle Höchstdemselben und dem Kaiserhause in sehr weiten Kreisen entgegengetragen werden, und daß diese Gefühle in mir durch die Empfindungen nie erlöschenden Dankes, welchen ich Ew. Kaiserl. Hoheit persönlich schulde, kaum gesteigert zu werden vermögen."

Wenn es Dalwigk möglich war, trotz aller konservativen und partikularistischen Bedenken Gagerns Tätigkeit doch mit warmer Anteilnahme zu verfolgen, so lag das daran, daß er in der Nationalversammlung und in der Zentralgewalt nicht nur nach unten hin, gegen die demokratische Revolution, Sicherheit zu finden glaubte, sondern daß sie ihm zugleich auch gegen Angriffe von oben her, gegen jede Bedrohung der Souveränität kleinerer Fürsten durch stärkere Nachbarn, die nötige Gewähr zu bieten schien.

Die südwestdeutschen Liberalen klammerten sich an das Wort Friedrich Wilhelms IV. vom 21. März 1848: „Preußen geht fortan in Deutschland auf" Heinrich von Gagern vertrat aufs eifrigste den Gedanken einer „allmähliche(n) Anbahnung der Verschmelzung der Interessen aller kleineren und mittleren Staaten mit dem preußischen auf dem Wege der Konsolidation, bis zum Untertauchen des preußischen Namens in dem deutschen, bis zur Neutralisierung des spezifischen Preußentums mittels des durch die Volksvertretung zur Herrschaft zu bringenden Deutschtums.[71]) Mit einer leitenden Stellung der Dynastie Hohenzollern in dem neuen Bundsstaat hätte Dalwigk sich abfinden können. Noch 1868 und 1869 vertrat er die Ansicht, der König von Preußen hätte sich nach der Schlacht bei Königgrätz in Frankfurt die deutsche Kaiserkrone aufsetzen und ein Parlament zusammenberufen sollen, um eine deutsche Verfassung zu schaffen, statt am Main stehen zu bleiben und die Länder mehrerer seiner Mitfürsten als Provinzen zu annektieren. [72]) Wogegen er sich jedoch mit aller Gewalt bis zum äußersten wehrte, das war eine

[70]) Entwurf im D. A.

[71]) Das Leben des Generals Friedrich von Gagern, I, S. 315. Vgl. P. Wentzcke, a. a. O., S. 182 f. u. 186 f. — Die letzten Worte von mir gesperrt. — [72]) W. Schüßler: Die Tagebücher . . . S. 377 u. 413.

Führung Preußens in Deutschland als Hegemonialstaat.

Die Erfahrungen der Revolution machten Dalwigk nicht nur in der Innenpolitik zum konservativen Reaktionär, sie machten ihn auch in der Außenpolitik dazu. Er vermutete allmählich immer mehr nicht nur in innenpolitischer Hinsicht hinter den liberalen Ideen Umsturzgedanken, sondern er kam so weit, die Versuche der Liberalen, die deutsche Frage zu lösen, ebenso anzusehen.

Das Revolutionsjahr hatte es gezeigt, daß dem hessischen Thron nicht nur, sondern der Monarchie überhaupt von der Demokratie her Gefahr drohe. Das mußte auf Dalwigk, in dem die aristokratischen Ideen wie in keinem anderen lebendig waren, der sich seinem Fürsten durch alten Lehnseid persönlich eng verbunden fühlte, einen ganz besonderen Eindruck machen. Er betonte in Zukunft die Unantastbarkeit der Souveränität noch viel mehr als sonst und bekam ein noch viel feineres Gefühl für alle Gefahren, die ihr drohten.

In der Unionspolitik sah er das Bestreben Preußens, einer der Mächte der heiligen Allianz!, sich der revolutionären Ideen zu bedienen, um eigene Machtpolitik zu treiben, nachdem es sich vorher der Fesseln entledigt hatte, welche die Nationalversammlung, die Verkörperung aller monarchisch-konstitutionellen Kräfte, für es bedeuteten. Er konnte Stockhausen gegenüber nicht gut offen von dem Mißtrauen reden, das er in dieser Beziehung gegen Preußen hegte. Aus den Worten von den fortgesetzten Konspirationen der deutschen Regierungen mit Oesterreich gegen die preußische Hegemonie blickt es hervor.

„Die Zeit der preußischen Versuche, auf friedlichem Wege den kleindeutschen Bundesstaat zu begründen", wurde „mit ihren Erfahrungen grundlegend für die Auffassung der Mittelstaaten von den letzten Zielen des preußischen Ehrgeizes." [73]) Wenn österreichische und reaktionäre Elemente im Frühjahr 1849 einfach auf Grund der preußischen Politik am Darmstädter Hof Einfluß bekamen — welchen Eindruck mußte sie erst auf Dalwigk, den Sprößling eines alten Geschlechts machen, den es auf Grund seiner Erlebnisse in der Revolutionszeit mit aller Macht an und für sich schon zu den erhaltenden Mächten hinzog!

Im Sommer 1848 hatte er noch eine Erneuerung Deutschlands durch ein liberales Preußen mit der Nationalversammlung für möglich gehalten. Jetzt glaubte er in Preußens eigenem Interesse zu handeln, wenn er es von den Unionsplänen und damit den revolutionären Ideen befreite.

Wenn Dalwigk ein heftiger Gegner der Union wurde und sich der österreichischen Politik anschloß, so optierte er damit nicht zwischen Oesterreich und Preußen, sondern er wurde einfach zum Vorkämpfer für die prinzipielle Durchführung des alten Bundesrechtes. Er erblickte darin den besten Schutz gegen jede Bedrohung kleinstaatlicher Selbständigkeit durch Preußen, vor allem aber gegen die drohende Revolution, die er im Geiste auch über Preußen triumphieren sah, welches sich jetzt noch stark genug wähnte, sich ihrer bedienen zu können, um ein Werk zu vollenden, das er schon an und für sich als etwas Revolutionäres verurteilte.

---

[73]) W. Schüßler: Hessen-Darmstadt und die Großmächte 1850. S. V.

Dalwigk erhebt sich in seinem reaktionärsten Streben dadurch über einen rein hessisch-partikularistischen Standpunkt, daß er nicht so sehr für die Unantastbarkeit Hessens, als für die Souveränität seines Fürsten focht, und sich dabei immer dessen bewußt war, daß es um die Erhaltung des monarchischen Prinzips überhaupt ging.

Wenn er es im Interesse der Monarchie, ja der Zivilisation für unbedingt nötig hielt, entgegen allen liberalen Bewegungen der letzten 2 Jahre auf das alte Recht zurückzugreifen, so dachte er dabei nicht daran, das positiv Wertvolle, das diese Zeit gebracht hatte, zu streichen und sich für die einfache Erneuerung des zum großen Teil sehr unfruchtbaren Bundeslebens der drei Jahrzehnte vor dem März 1848 einzusetzen.

Während er noch um die Rückkehr zum alten Bunde kämpfte, dachte er schon an die Möglichkeiten, ihn auch als für die positiven Bedürfnisse Deutschlands geeignet neu zu gestalten.

Er hatte Gagern Recht geben müssen, daß der Dualismus der beiden Großmächte jede positive Arbeit und jede Reform gehemmt hatte.

Dalwigk wollte durch seinen Kampf gegen die Union nicht dazu beitragen, diesen Dualismus neu herbeizuführen. Im Gegenteil, er sah, daß die deutschen Staaten sich in dem Bunde, den Preußen plante, nie dem österreichischen Einfluß verschließen würden, wie es in dem kleindeutschen Bundesstaat, den die Männer der Paulskirche und die Regierungen der Kollektivnote vom 14. April wollten, sicher der Fall gewesen wäre. Er wußte, daß sie in Oesterreich immer ein Gegengewicht gegen preußische Uebergriffe suchen und finden würden und mußte in den Auswirkungen des Gegensatzes zwischen Oesterreich und Preußen gegen früher eher noch eine Verschärfung darin erblicken, daß die Großmächte nicht mehr beide Glieder des deutschen Bundes waren.

Er gab sich nun der Hoffnung hin, der Dualismus könne durch Unterordnung beider Rivalen unter einen zu reformierenden Bund überwunden werden. Er hielt diese Einheit für das Unterpfand von Deutschlands Glück, Größe und Zukunft. In bewegten Worten schrieb er Stockhausen von der Notwendigkeit, den Bruderzwist auszugleichen. „Nur die rothe Demokratie und gänzlich verblendete Partikularisten können Freude an demselben finden", heißt es in dem Brief. An einer andern Stelle setzt er sich in bewußten Gegensatz zu den Vertretern rein mittelstaatlich-partikularistischer Interessen: „Niemand weiß besser als ich, daß einzelne der deutschen Regierungen zweiten Ranges ganz offen die Tendenz verfolgen, eine Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich zu hindern, weil sie auf solche Weise partikularistische Vortheile zu erreichen glauben. Die Repräsentanten dieser Regierungen haben mir dieß in Frankfurt geradezu ausgesprochen, und mich dringend gebeten, meine Versuche zur Einigung der beiden Großmächte auf sich beruhen zu lassen — Um so mehr verfolge ich meinen Zweck." Er machte Stockhausen positive Vorschläge. Preußen solle die Union suspendieren und davon vertraulich Mitteilung nach Wien machen, es möge erklären, daß es zwar das Fortbestehen des alten Bundes weiterhin nicht anerkenne, daß es aber die Form der alten Bundesverfassung als Form der Beratung über eine neue Bundesverfassung und als Form einer provisorischen Zentralgewalt gelten lassen und

in diesem Sinn seinen Sitz in Frankfurt einnehmen werde. Der bloße Ehrenpunkt könne durch sachliche Vorteile, wie Teilung des Präsidialrechtes ausgeglichen werden. Wenn Preußen in Frankfurt mit berate, dann werde es die Genugtuung finden, „daß mehrere der unions- aber nicht preußenfeindlichen Staaten in allen Hauptfragen Hand in Hand mit ihm gehen und ihm ein entschiedenes Uebergewicht verschaffen würden." [74]) Hessens Stimmung sei noch ganz dieselbe, wie im Jahre 1828, als es dem herrschenden Vorurteile zum Trotz ganz allein mit Preußen den Zollvertrag abgeschlossen habe. Dalwigk erbot sich, wenn seine Worte in Berlin Gehör finden sollten, sich in gleichem Sinne mit Bekannten in Wien in Verbindung zu setzen.

Dalwigk ist den politischen Grundüberzeugungen, wie sie sich vor allem unter dem Eindruck der Revolutionserlebnisse gebildet hatten, auch in außenpolitischer Hinsicht während seiner ganzen Ministertätigkeit treu geblieben.

Als ihm der preußische Gesandte von Wentzel 1865 sagte, man glaube in Berlin, ein preußischer Gesandter in Darmstadt sei ganz einflußlos und sein Residieren in Darmstadt selbst also überflüssig, erzählte er ihm, was er 1848 auf Kosten seiner dienstlichen Existenz für die preußische Garnison getan hatte. Er wies auch darauf hin, daß er bei den Dresdener Konferenzen Manteuffel das Projekt der Bildung einer Bundesexekutive auf Grund der Armeekorps vorgeschlagen hatte. [75]) Damals habe man seinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Von Grundsätzen, die er einmal als Recht erkannt hätte, würde er nie abweichen. Deswegen scheine aber eine preußische Empfindlichkeit gegen ihn noch nicht gerechtfertigt zu sein. [76])

Als Herr von Wentzel dem Ministerpräsidenten am 29. April 1866 die preußische Zirkulardepesche mitteilte, in der Bismarck sein Bundesreformprogramm erörterte, antwortete Dalwigk mit scharfen Worten Er meinte zum Schluß, er habe keine Lust, auf Grundsätze zu verzichten, die er seit 16 Jahren vertreten hätte, auch wenn den Grafen Bismarck die Lust anwandle, es einmal mit der Linken zu versuchen. [77])

Dalwigks [78]) ganzes Streben bis 1866 ging in der deutschen Frage dahin, den deutschen Bund zu reformieren, ihn als europäische Macht zur Geltung zu bringen. „Er war der — vielleicht unstaatsmännischen — Meinung, daß die Gesamtheit und Gesamtvertretung der Nation ohne Rücksicht auf die Einzelstaaten so stark werden müsse und könne, daß der staatliche Oberbau über der Kulturnation auch die großen Machtstaaten Preußen und Oesterreich überwölbe." [79])

Dalwigk mußte immer mehr zu einem prinzipiellen Gegner Preußens werden, das sich bewußt allen Reformplänen widersetzte.

Die Bestrebungen des Nationalvereins, der sich zum großen Teil aus Erbkaiserlichen des Jahres 1848 zusammensetzte und ein Hohenzollernsches Kaisertum, den Anschluß Oesterreichs und womöglich den

---

[74]) „werden" steht im Original.
[75]) W. Schüßler: Hessen-Darmstadt. S. 120.
[76]) W. Schüßler, Tagebücher. S. 176.
[77]) W. Schüßler, Tagebücher. S. 207.
[78]) W. Schüßler, Tagebücher. S. 9 f.
[79]) W. Schüßler, Tagebücher. S. 9.

deutschen Einheitsstaat forderte, bekämpfte er in Hessen als revolutionäre Umtriebe. [80])

Die Furcht vor der kommenden Revolution klingt überhaupt als Grundmotiv durch alle längeren schriftlichen und mündlichen Erörterungen über die politische Lage hindurch. [81])

In Bismarcks deutscher Politik konnte er nichts weiter als ein verfassungswidriges Vorgehen gegen den deutschen Bund sehen. Er betrachtete ihn und König Wilhelm als die besten Werkzeuge der Revolution. [82])

Das Ergebnis des Krieges von 1866 mußte ihn sehr hart treffen, 1862 hatte er, der die Demokraten bis in den Tod haßte, schon an den württembergischen Minister v. Hügel geschrieben, er wolle lieber in das demokratische Lager gehen, als eine Teilung Deutschlands, eine solche Schmach und Entehrung seines Vaterlandes ruhig mitanzusehen. [83]) Jetzt war Oesterreich aus Deutschland vertrieben und der Main trennte den Norden vom Süden. Dalwigk konnte sich unmöglich in die neue Sachlage finden. Er konnte seiner ganzen Natur nach auch nicht die Hände in den Schoß legen. Er erachtete es als eine heilige Pflicht, im Kampfe für „Treue und Recht" auf seinem Posten auszuhalten, solange sein Fürst ihn hielt. Er war in die Idee des alten, alle deutschen Gebiete umfassenden Reiches mit seiner ständischen Gliederung gewissermaßen hineingeboren. Volz hat recht, wenn er sagt, „daß seine Anschauungen über nationale Dinge einer alt gewordenen Welt angehörten, und sich nicht einfügen wollten in den lebendigen Strom einer unaufhaltsamen Bewegung." [84]) Er hat aber unrecht, wenn er in Dalwigk den kurzsichtigen Reaktionär sieht. [85]) Der hessische Ministerpräsident war keineswegs ein Sklave seiner Ahnen, seiner Erziehung.

Dalwigk war in seiner Jugend, ja auch noch als Beamter für liberale Forderungen empfänglich. 1848 konnte er sich den Plänen Gagerns nicht verschließen, der, nach Wentzcke, als „Kaiserfreund" durch „die bittere Not, die Freunde, die ihn umjubelten, . . . zur Absage an Oesterreich, an das alte Kaiserhaus, zum kleindeutschen Gedanken" gedrängt wurde. [86]) Die Erfahrungen der Revolutionszeit brachten es ihm erst klar zum Bewußtsein, daß in der alten Ordnung die einzige Rettung vor dem Untergang der Zivilisation, dem Chaos lag. Sie *mußten* ihn zum heftigsten Gegner der Reichsgründungspläne Bismarcks machen. Es ist jedoch hervorzuheben, daß er nicht nur einen Damm gegen die Revolution errichten wollte, sondern zugleich die feste Hoffnung hatte, die alten Satzungen durch neuen Geist lebendig machen und damit auch die berechtigten Wünsche der Nation befriedigen zu können.

Der altkonservative Bismarck konnte zum Realpolitiker werden, der

---

[80]) Tagebücher, S. 23 f., 43, 48, 53. Vgl. K. Volz a. a. O., S. 29.
[81]) Z. B. Tagebücher . . . S. 47, 48, 63, 122, 124, 382 f.
[82]) Ebenda, S. 383.
[83]) Ebenda S. 97.
[84]) K. Volz: Dalwigk und die Politik der deutschen Mittelstaaten, Heidelberger Dissertation, S. 126.
[85]) Ebenda, S. 29.
[86]) P. Wentzcke a. a. O., S. 228.

sich auch liberaler Ideen als Mittel zum Zweck bediente, der vor dem allgemeinen Wahlrecht und vor einer Volksrepräsentation mit einer Kammer nicht zurückschreckte, weil er auf den königstreuen Sinn der Massen baute.

Dalwigk, der liberalen Ideen nicht von vornherein ablehnend gegenüberstand, mußte konservativ bis zum äußersten werden, nachdem er es in den Revolutionsjahren 48—49 erlebt hatte, wie republikanische Elemente die liberalen Gedanken theoretisch bis in die letzten Konsequenzen durchführten und sich bereit zeigten, diese Theorien mit Gewalt in die Praxis umzusetzen.

Es ist noch ein Wort über den am meisten angegriffenen Teil von Dalwigks Politik, über seine Stellung zu Frankreich zu sagen, ohne daß damit ein abschließendes, den Rahmen dieser Untersuchung überschreitendes Urteil gefällt werden soll.

Von einer Neigung Dalwigks zu französischem Wesen, die sich während seiner Tätigkeit in Rheinhessen, das französischen Einflüssen immer offen gestanden hatte, besonders deutlich hätte zeigen müssen, ist nichts zu verspüren. [87]) Die Antwort, welche er auf ein von Alfred Musset verfaßtes Rheinlied gab, beweist das Gegenteil. Sie erfolgte in dem Jahre, in welchem er Kreisrat in Worms wurde und somit seine Tätigkeit in der Provinz Rheinhessen begann und zeigt am besten, mit welchen Gefühlen er seine Wirksamkeit in diesem von französischen Erinnerungen durchsetzten Lande antrat. Der Franzose erinnerte an die Zeiten, wo der große Condé am Rhein siegte, wo Napoleon mit seinem Schatten die deutsche Ebene bedeckte und meinte, wenn auch die Deutschen und ihre Geschichte sie vergessen hätten, die jungen Mädchen würden sicher noch an die Franzosen denken, denen sie den schlechten Rheinwein kredenzt hätten. Dalwigk wies auf die Schlacht von Waterloo hin, betonte, daß die Deutschen auch einmal Herren in Frankreich gewesen seien, daß die Partie gleich stehe. Es hülfe jetzt nichts mehr, wenn die Franzosen offen und versteckt die Hände nach dem Rhein ausstreckten. Der Deutsche sei durch sie aufgeweckt worden. Frankreich möge Frieden geben, wenn es nicht wolle, daß die Deutschen sich Ruhe erzwängen und sich bei dieser Gelegenheit Elsaß-Lothringen wiederholten.

Seine Haltung Frankreich gegenüber ist ebenfalls vorwiegend durch konservative Erwägungen bestimmt.

Im Sommer 1848 beschuldigte er in seinen Berichten an Eigenbrodt und Gagern seine ärgsten Gegner, die Demokraten, landesverräterischer Beziehungen zum revolutionären Frankreich.

Dieselben Momente, die ihm 1848 eine Annäherung an Frankreich völlig unmöglich gemacht hätten, mußten ihm später eine Verständigung mit Napoleon als wünschenswert erscheinen lassen, in dem er den Retter der Gesellschaft sah.

Es ist bezeichnend, daß er bei einem Toast, den er 1861 bei einem Diner anläßlich der Einweihung der Kehler Rheinbrücke auf den Kaiser Napoleon und den Großherzog von Baden ausbrachte, „bei dem ersteren ausdrücklich die Dienste hervorhob, die er einst durch

---

[87]) S. oben S. 41.

Unterdrückung der Revolution der Welt geleistet habe." [88])

Dalwigks Schuld besteht darin, daß er für sich dasselbe Recht in Anspruch nahm, das Bismarck in seinen berühmten Briefen an L. von Gerlach verteidigte, die auswärtigen Mächte realpolitisch mit ihren Bestrebungen als Faktoren in die eigene Rechnung einzusetzen, ohne sich dabei von Sympathien und Antipathien beeinflussen zu lassen. [89])

Als Prinz Ludwig von Hessen, der Thronerbe, Dalwigk 1866 sagte, er hoffe, es würden in Zukunft keine Briefe mehr nach Paris geschrieben werden, da antwortete der Minister, „daß das von den Umständen abhänge. Die großen Mächte suchten fortwährend mit Frankreich auf möglichst gutem Fuße zu stehen und täten in Paris die entgegenkommendsten Schritte Das gelte namentlich von Preußen. Er [90]) sähe also gar nicht ein, weshalb man es den kleineren so sehr verargen wolle, wenn sie sich vorkommenden Falles um den Schutz des Kaisers Napoleon bemühten." [91])

Dalwigk verschloß sich damit der Tatsache, daß der preußische Machtstaat mit seiner Realpolitik mehr und mehr „ein neues Deutschland des Bürgertums, der Nüchternheit, des staatlichen Egoismus und Machtwillens . . . vertrat." Er sah es nicht, daß er mit seinem Kampf gegen Preußen zum Gegner Deutschlands wurde. „Wie in Kellers Novelle der letzte Sproß des herrlichen Manesse-Geschlechtes als Narr auf Manegg die Burg seiner Ahnen in Asche legt, so konspirierte Dalwigk gegen sein deutsches Vaterland mit den Franzosen, völlig blind dagegen, daß das neue Preußen längst nicht mehr von Deutschland zu scheiden war, und in seinem unlöschbaren Haß gegen den ostelbischen Erobererstaat ganz unfähig zur Erkenntnis, daß er selbst längst die Sünde beging, die er Preußen aus seiner ganzen Geschichte vorwarf: den Glanz und die Herrlichkeit des alten Reiches und das Ansehen der deutschen Nation zu zerstören." [92])

Nachtrag.

Als mit dem Druck der vorliegenden Arbeit schon begonnen war, teilte das Hessische Staatsarchiv mit, daß jetzt durch Zufall Berichte Dalwigks aus der Revolutionszeit aufgefunden seien, die vor zwei Jahren nicht festgestellt werden konnten. Ich habe die Akten noch durchgearbeitet. Es handelt sich um Konvolut 33 fol. 1—318, Umtriebe der radikalen Partei im Südwesten Deutschlands 1847. Konvolut 38 fol. 1—288, Revolutionäre Umtriebe und Konvolut 38 fol. 1—110, Berichte Dalwigks an Gagern vom 23. März bis zum 27. April 1848.

Das neue Material ergibt nicht die geringste Aenderung des bis-

---

[88]) Tagebücher, S. 28.
[89]) Bismarck, Gedanken u. Erinnerungen, Bd. I, Briefwechsel mit Gerlach über Frankreich, S. 178 ff.
[90]) „Ich" steht im Original.
[91]) Tagebücher, S. 250.
[92]) W. Schüßler: Bismarcks Kampf um Süddeutschland 1867. S. 101.

herigen Bildes, es bestätigt im Gegenteil an manchen Stellen das gewonnene Ergebnis.

Die Akten zeigen besonders deutlich, wie radikal die Demokraten in Hessen, namentlich in Rheinhessen, waren. Sie lassen an vielen Stellen erkennen, wie tatkräftig Dalwigk gegen die Bestrebungen der Linken vorging. Schon im November 1847 wartete er auf Exzesse, um den Demokraten „derb auf die Finger zu klopfen" zu können.

Ein Bericht an Gagern vom 23. April 48 enthält scharfe Worte gegen die Justiz.

Auf S 29 wurde die Vermutung ausgesprochen, die Behauptung des alten Dalwigk, v. Hüser habe Mainz mit der preußischen Garnison verlassen wollen, erscheine glaubwürdig; allerdings müsse Dalwigk sich im Datum geirrt haben, da die Angelegenheit sich nicht in der zweiten Hälfte des April, sondern eigentlich nur vor dem 28. März 48 abgespielt haben könne. Diese Annahme wird durch einen Bericht Dalwigks an Gagern vom 27. März bestätigt. Dalwigk teilt Gagern hier tatsächlich mit, v. Hüser sei heute bei ihm gewesen, um ihm zu sagen, er wolle beim ersten Signal eines Angriffes der Bürger auf die preußische Besatzung die Stadt und Festung verlassen und sich nach Kreuznach zurückziehen. Dalwigk riet ihm dringend davon ab und legte ihm nahe, erst durch einen Kurier aus Berlin Instruktion einzuholen.

Aus den Berichten an Gagern ergibt sich noch deutlicher als bisher, wie sehr Dalwigk im Frühling 1848 die Preußen in Schutz nahm.

Ueber Dalwigks Stellung zu Gagerns kleindeutschen Plänen und über seine vaterländische Gesinnung geben zwei Stellen aus einem Bericht Dalwigks an Gagern vom 27. März noch einen besonders erfreulichen Aufschluß. Sie lauten: „An das allgemein deutsche Interesse, daran daß es ohne Preußen kein großes mächtiges Deutschland geben kann, daran daß ein Zurückziehen der hiesigen Preußischen Garnison den Verlust des linken Rheinufers zur Folge haben könnte, denkt hier Niemand. Man spricht von dem Blutvergießen in Berlin, und verwechselt dabei die Person des Königs von Preußen mit dem Preußischen Staate, dessen Armee dermalen allein im Stande wäre, Deutschland vor einem Französischen oder Russischen Angriffe zu schützen. Große Freude mir Dasjenige gemacht, was Ew. Excellenz in dieser Beziehung, nach Inhalt des beifolgenden Ausschnittes in der heutigen Mainzer Zeitung in der II. Kammer geäussert haben. —" (Der Ausschnitt hat folgenden Wortlaut: „Der Redner ergeht sich übersichtlich über die Ereignisse der jüngsten Zeit, würdigt die Lage der einzelnen Staaten, namentlich Oesterreichs und Preußens. Er glaubt nicht, daß ersteres für die Nationaleinheit Deutschlands heute schon mitwirken werde, weil es durch seine innere Organisation allzu sehr in Anspruch genommen werde; dagegen habe Preußen seinen Stützpunkt nur in Deutschland, und auf Preußen würde wohl die Wahl der Centralbundesgewalt der Natur der Sache noch gefallen sein . . . ." Es handelt sich um den Bericht der Mainzer Zeitung über Gagerns Programmrede am 24. März. Vgl. S. 97 f.) „Gebe Gott, daß die deutschen Verhältnisse in Frankfurt baldigst geordnet werden, und daß dabei Süddeutschland den König v. Preußen nicht strenger richte, als die Berliner es gethan haben. — Ich bezweifle, daß es einen Preußen gibt, sein Urtheil über die Person des

Königs mag seyn, welches es will, der darauf verzichten möchte, Preußen an der Spitze von Deutschland zu sehen. —“

Zum Schluß möchte ich es nicht unterlassen, den Archiv-Leitungen des Preußischen Geheimen Staatsarchivs und des Hessischen Staatsarchivs meinen Dank für ihr Entgegenkommen zu sagen, nicht zum wenigsten dafür, daß ich die Akten aus Darmstadt ausschließlich und die Akten aus Berlin zum Teil in Rostock durcharbeiten konnte. Den Bibliotheks-Leitungen der Landesbibliothek des Volksstaates Hessen und der Stadtbibliothek zu Mainz bin ich dadurch zu großem Dank verpflichtet, daß sie mir die Jahrgänge 1848/49 der Darmstädter und der Mainzer Zeitung hierher gesandt haben. Endlich danke ich der Rostocker Universitätsbibliothek für die mir jederzeit erwiesene Unterstützung.

Lebenslauf.

Ich wurde am 24. Mai 1908 als Sohn des damaligen Bürgerschullehrers, jetzigen Pastors an St. Nikolai zu Rostock, August Hildebrandt und seiner Gemahlin Clara, geb. Radloff, in Schwerin geboren. Nach 3jährigem Besuch der Bürgerschule in Wismar wurde ich 5 Jahre von meinem Vater privatim unterrichtet. Ostern 1922 wurde ich in die Untersekunda des Friedrich Franz Gymnasiums zu Parchim aufgenommen und erlangte 4 Jahre später an derselben Anstalt das Reifezeugnis. Dann studierte ich Geschichte, Germanistik, evangelische Religionslehre und Philosophie, und zwar von S. S. 1926 bis zum W. S. 1927/28 einschließlich und von Ostern 1929 bis jetzt an der Universität Rostock, im S. S. 1928 in Wien, im W. S. 1928/29 in München. Ich nahm teil an Vorlesungen und Uebungen der Herren Professoren: Brecht, Brunstäd, Büchsel, Burkamp, Castle, Dopsch, Eibl, Flemming, Gallinger, Golther, Günter, Hoffmann, Hohl, Jellinek, Katz, Kerschensteiner, Kluckhohn, v. Kraus, Maußer, K. A. v. Müller, Otto, Quell, Redlich, Schüßler, Spangenberg, Spann, Ritter v. Srbik, Strich, Teuchert, v. Walther. Ihnen allen verdanke ich viel Anregung und Förderung. Zu besonderem Dank bin ich Herrn Professor Dr. Schüßler verpflichtet, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab und mich mit seinem Rat stets bereitwilligst unterstützte.

Buchdruckerei G. Thiele, Lippstadt i. Westf.